Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur schönen Literatur und Kunst.

Zehnter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1862.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

Zweiundzwanzigster Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1862.

Inhalt.

Früchte aus den sogenannt goldenen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts.

Seite

10. Händel. Seine Lebensumstände 3

Vom Oratorium. Unterschied von der Oper und dem Monodrama. Reine Gestalt desselben und daher entspringender Zauber . . 5

Fortsetzung. Erweis dessen an den Psalmen und den Salomonischen Liedern. — An der lyrischen Poesie der Griechen. — Am italienischen Canzone und den brittischen Monodien . . 9

Fortsetzung. Cäcilia, eine Legende 12

Mißbrauch der heiligen Cäcilia an ihren musikalischen Festen. — Mißbrauch der beschreibenden, Töne malenden Poesie in Erzählung von Wirkungen der Tonkunst. Wahre Wirkung der lyrischen Dichtkunst in Erregung eigner Empfindungen durch Töne, unsichtbar, geistig, himmlisch 18

11. Das Drama 24

Ein Grieche in unserm Theater. — Aristoteles Bestimmung der Tragödie, erklärt. — An Aeschylus und Sophokles gezeiget. — Seine Vollendung einer Reinigung der Leidenschaften erklärt und gerechtfertiget.

Seite

Fortsetzung 34

Daß bei einer Fabel des Schicksals Leidenschaften nothwendig geläutert werden müssen. — Werth der Poetik des Aristoteles in Winken hierüber. — Kurzer Wortwechsel der griechischen Tragödie. — Ob uns das Schicksal angehe? Mißverständnisse des Worts. — Rechte Anwendung desselben durch Charaktere.

Fortsetzung 40

Wilhelm Shakespeare. — Dessen charakteristische Schicksalsfabel in Hamlet, in Macbeth u. f.

Fortsetzung 54

Lessings Nathan der Weise, eine Schicksalsfabel gespielt durch Charaktere. — Emilia Galotti — Wodurch die Tragödie philosophischer werde als die Geschichte. — Französisches Theater. — Englisches Theater. — Quelle der Infirmitäten.

Fortsetzung 61

Einwürfe gegen die Theorie — Beantwortung der Einwürfe aus den Griechen, aus Shakespeare und der menschlichen Seele.

Schluß 66

12. Das Lustspiel. Unterredungen 72

13. Romanze 86

Beilage Reiske's Antwort auf die Frage: ob die Araber schon in den ältesten Zeiten gereimte Verse gemacht haben? . 88

Fortsetzung. Romanze 89

14. Volksgesang 92

Beilage. Benj. Franklin über eine Ballade 97

Lessing an Gleim, über Lieder fürs Volk 101

Ist dem Volk so viel Kunstsinn als Sinn für Wahrheit und Ehrbarkeit nöthig? 102

Youngs Eingang zur fünften Nacht 106

15. Epopöe. Theorenien 108

1. Vom Heiligen der epischen Dichtkunst 109

2. Vom Langweiligen das die Epopöe oft begleitet 115

Seite

3. Vom Gefährlichen epischer Gedichte 120
4. Vom letzten Ziel des epischen Gedichtes 126
5. Vom Funde der Gesänge Ossians 133
Beilage. Volkssagen über Ossian, von einem gelehrten Hochländer 138
Beilage: Homer und Ossian [1] 143
16. Von der komischen Epopöe, als einem Correctiv des falschen Epos (Fragment) 160
17. Nordische Mythologie.
1. Iduna, oder der Apfel der Verjüngung [2] 167
2. Zutritt der nordischen Mythologie zur neuen Dichtkunst . . 186
Tod Herders 192
Nachlese zur Adrastea. Fragmente. Vorrede von D. Wilh. Gottf. von Herder 193
1. Das Drama. Ein Fragment 197
(Verpflanzung des griechischen Theaters auf das unsere. Blick auf Euripides Ion. Das griechische Theater war Gesang. Es war gottesdienstlich. Es bezog sich auf Athen. Es nahm die Fabel aus vorhergegangenen rohen Heldenzeiten. — Die griechischen Sitten sind nicht unsere. — Das Theater muß Leidenschaften ordnen, zum Mittelmaß. Haben die Neuern diesen Maßstab?)
2. Morgenländische Literatur 202
(Erläuterungen aus orientalischen Reisebeschreibern für die Schriften der Ebräer. Diese sind Nationalschriften. Verdienste um die orientalische Literatur erwarben sich: Hyde, Brisson, Anquetil du Perron, Michaelis, Ernesti, Semler, Eichhorn, Lowth, Reiske, Hammer.
3 Persepolis 208
4. Fragen 213
5. Deutsche Hoheit 214

[1] Aus den Horen, 1795.

[2] Deßgleichen 1796.

Seite

6. Briefe, den Charakter der deutschen Sprache betreffend 220
Beilage. Der Mann und sein Schatte, Niemand. . . 239
7. Idee zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands 241
8. Gedanken von Swift, mit Nachgedanken 257
9. Berkeley. Fragment 258
Beilage. Gedanken aus Berkeley. 264
10. Aurora, die Erscheinung am neuen Jahrhundert . . . 272
Nachschrift 287

Früchte

aus den sogenannt

goldenen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts.

10.

Händel.

Das Oratorium und die Cantate.

Georg Friedrich Händel war ein Deutscher, 1684 zu Halle geboren. In seiner zartesten Kindheit meldeten sich schon seine großen Anlagen zur Tonkunst, die nach geringer Unterweisung auf Clavier und Orgel sich dergestalt auszeichneten, daß er in Weißenfels, wohin bald sein Vater ging, sodann in Halle, Hamburg, Berlin bemerkt, und als Kind schon bewundert wurde. Er bildete sich unter Zachau, Buononcini, Agnello. Kaum fünfzehn Jahre alt, ward er in Hamburg Director des Orchesters der Oper, und componirte eine Almeria, eine Florinde, ging nach Italien, wo in Florenz, Venedig, Rom, Neapel Stücke von ihm mit Beifall gegeben wurden, und die berühmte Sängerin Vittoria sich in ihn verliebte. Er kam zurück, trat zu Hannover in kurfürstliche Dienste, ging über Düsseldorf, Holland, nach England, wo er im glänzendsten Zeitraum der Königin Anna mit einer Bewunderung empfangen ward die ihn stolz, und, wie die Britten sagen, oft hart und eigensinnig machte. Er hatte das Glück für den Utrechter Frieden das **Te Deum** zu componiren, gewann die Gunst des Adels, bald auch des Königs, schrieb prächtige Opern und war eine Zeitlang der Gott der musikalischen Bühne. Die Streitigkeiten und Parteien, die sich zwischen ihm und Buononcini, nachher mit Senesino, dann mit Porpora und Farinelli erhoben, über die man auch Swifts

Sarkasmen kennet, brachten ihn nicht nur aus der Gunst der Großen, sondern auch um einen Theil seines Vermögens und seiner Gesundheit. Diese stellte ihm Aachen wieder her, und Drydens Alexanders-Fest, das er nach seiner Rückkunft gab, schaffte ihm nicht nur die Gunst der Nation wieder (1736), sondern ward auch Ein Grundstein seines bleibenden Ruhmes; denn seine Opern und Sonaten sind verhallet. Sein Alexandersfest dauert.

Den zweiten Grundstein legten die Oratorio's, die er in Gang brachte, weil er sie, wie sein Lebensbeschreiber sagt, „dem angebornen Ernst der Engländer sehr angemessen erachtete." Sie sollten als dramatische Gespräche in Opernpracht aufgeführt werden; dieß ward aber, weil ihr Inhalt biblische Geschichte war, verboten. Ein glückliches Verbot, auch für die Kunst! denn nachhinkend der Oper hätte die Cantate ihren eigentlichen Charakter nie gewonnen, und schwerlich erschienen wäre sodann Händels Messias. Dieß große Stück, auf einfachen biblischen Worten beruhend, ist werth zu dauern, so lange eine Saite gerührt, ein Instrument angehaucht wird. Kalt ward es zuerst in London, desto wärmer 1741 in Dublin empfangen; seit 1743 ist es in London, und überall die dauernde Drommete von Händels Ruhm geworden und geblieben.

Seit 1751 war Händel blind und blieb es nach schmerzlichen Operationen; 1759 starb er, acht Tage nach der Aufführung seines letzten Oratoriums, bei welchem er noch gegenwärtig war. In der Westminster-Abtei ward er begraben, wo ihm auf sein Verlangen und auf seine selbsteignen Kosten ein Denkmal errichtet wurde. Die großmüthige Nation, die den Fremden so hold ist, vergaß auch hier, bei einem Manne der fünfzig Jahre in ihr gelebt, für sie gearbeitet und ihrer Tonkunst unläugbar den ihr angemessensten Schwung gegeben hatte, sie vergaß auch auf Händels Grabe des Deutschen (German's) nicht. In Schlafrock und Pantoffeln

sitzt er nachlässig da, die Lyra in seiner Hand, unter ihm die Flöte; glücklicherweise Shakespear gegenüber.

Händels Charakter war in Tugenden und Fehlern Charakter der Tonkünstler. „Besaß er Stolz, sagt sein brittischer Biograph,[1] so war sein Stolz einförmig; er war nicht heute ein Tyrann, und morgen ein Sklave, nicht hier ein Tadler, und dort ein Schmeichler. Seine Unabhängigkeit behauptete er in Umständen, in welchen andre sich eine Ehre daraus würden gemacht haben unterthänig zu seyn. Er war freigebig, selbst in seiner Armuth; als er reich ward, bedachte er seine alten Freunde. Schon als ein Knabe schickte er seiner Mutter Geld zu, da sie sich verbunden achtete ihn zu unterstützen; an die Wittwe seines alten Lehrmeisters Zachau, als er hörte daß sie Mangel litt, sandte er mehr als einmal Geschenke. Den größesten Theil seines ansehnlichen Vermögens hinterließ er seiner Schwester Tochter; seine musikalischen Schriften vermachte er Herrn Smith, von welchem die Oratorio's stets fortgesetzt werden." Und so ruhe, gewaltiger Mann, der mit seinen Tönen einen Cherub vom Himmel hätte herabzwingen mögen! Ruhe auf deinem brittischen Grabe in Schlafrock und Pantoffeln aus; die Lyra aber in deiner Hand, die Flöte, und jedes deiner Instrumente verhalle nie dem nordischen Europa.

*

Da in einem der vorigen Stücke vom Melodrama die Rede war, so mögen wir Händels Andenken nicht besser ehren, als wenn wir von der Gattung reden, die er so hoch emporbrachte, dem

Oratorium und der Cantate.

Wie unterscheidet es sich vom Melodrama?

Specifisch; als eine reine Gattung, die ins Melodrama nicht überlaufen darf.

[1] Gentleman's Magaz. 1760. April, Mai.

Im griechischen Drama begleiteten Töne das Spiel, d. i. Handlung, Charakter, Action, Gebärdung; in der Oper herrschten Töne und Tänze. Man hat eine Mittelgattung aufs Theater gebracht, da man, getrennt von einander, bald spricht, bald geiget, und in welcher doch Worte und Töne für einander seyn sollen. Eine mißliche Gattung, die bald widrig werden kann, weil Töne die Worte, Worte die Töne, als unvereinbar mit einander, jagen. „Warum singst du nicht? rufe ich der Declamantin oder einem Pygmalion zu, da dir die Töne nachlaufen?" „Weil ich nicht singen, sondern nur declamiren kann," antworten sie; und die Kunst antwortet: „So declamire entweder ohne zwischeneinfallende Töne; sie stören mich, indem ich während ihrer entweder dein Spiel oder die Töne vergessen muß, und eins mich vom andern wegruft. Oder, wenn du dich getrauest, so agire bei fortgehender Musik, die deine Empfindungen ausdrückt, ohne Worte, d. i. sey Pantomim. Jetzt bist du den fliegenden Fischen gleich, die in beiden Elementen ihre Feinde finden; deine Action wird zerstückt, und die Musik, ihr vor- oder nachtrillernd, bleibt kraftlos." Diese Gattung[1] ist also ein Mischspiel das sich nicht mischt, ein Tanz dem die Musik hintennach, eine Rede der die Töne spähend auf die Ferse treten. — Das Oratorium ist eine reine Kunstgattung, vom Ton- und Gebärdenstreit sowohl, als von der Oper gesondert. Sein Vorbild ist der reine griechische Chor, oder der Psalm und Hymnus. Ein viel in sich fassendes Vorbild. Hoch wie der Himmel der Phantasie, tief und breit und wellenreich wie das Meer der Empfindung, zugleich auch ein Land voll Thäler und Höhen, voll Mondesberge und Mondesgrüfte, ist sie. Die lyrische Composition begreift alles in sich was Gesang und Töne ausdrücken können, ohne Gebärdung.

Durch diese Trennung von der Gebärde wird ihr ein freies

[1] Gemeiniglich wird sie Monodrama genannt.

Reich geöffnet; denn so viel ausdrückend die theatralische Declamation seyn mag, so weiß man doch wie viel sie auch ausschließt. Da in ihr alles der Action angemessen werden muß, so gebietet diese. Und mit ihr gebieten die Töne; unter beider Herrschaft müssen die Worte sich fügen. Wie nun? Hat die Musik sich ein eignes freies Feld in Ouvertüren, Sonaten u. s. eröffnen dürfen, wo sie, unbehindert von jeder andern Kunst, ihre Flügel ausbreitet, und oft den höchsten, wildesten Flug nimmt; warum sollen Poesie und Musik, zwei Schwestern, sich nicht auch gesellen, um gemeinschaftlich, ohne Rücksicht des Zwanges einer dritten Kunst, ihre Kräfte zu üben? So wird das Oratorium, die Cantate. Es kommt wie vom Himmel, ohne zerstreuenden, das Auge fesselnden Theaterschmuck, verhüllet gleichsam wie eine Vestale. Oder vielmehr, unsichtbar fließen nach und nach Stimmen und Töne in unsre Seele, vom zartesten Tropfen bis zum vollesten Strom, an keinen Faden gereiht, als an den leisen, aber mächtigen, unzerreißbaren, der Empfindung. In diesen Ufern oder auf diesem hohen Meer leitet und regiert das Schiff der Meister.

Große Idee! und sie ist natürlich. Sobald ein Wesen sang, folgte es dem Strom der Empfindung. Vom einfachsten Liede an, in Tönen der Freude, der Liebe, des Seufzers, der Klage, in Ode, Elegie, Hymnus, Canzone, bis zum feurigsten Dithyrambus öffnete sich das menschliche Herz, seine Gefühle aussprechend, austönend. Es erhebt sich im Fluge und senkt sich nieder; es weitet und schließt sich; immer aber macht es sich Luft. Viel bewegt, harmonisch besänftiget, fühlt es im Aether der Töne sich wie mit himmlischem Trank gelabet, der ganzen Natur gleichstimmig, glücklich. Ungebundenheit scheint also die erste Bedingung der Gesangessprache zu seyn; und doch, was bindet fester als die Harmonie? Eben in dem süßen Bande ihres Gesetzes liegt der Zauber. Daß man sich diesem sanften und hohen Gesetz unentweichlich, alle seine Em-

pfindungen in ihm verschlungen fühlet; daß Leid und Freude, das ganze innere Gefühl in seiner Weite und Tiefe sich nicht anders als harmonisch aussprechen kann, daß es melodisch ertönen muß — dieß ist die heilige Gewalt, die uns ergreift und umschränkt, und im Innern regelt, ja die uns unter dieser Regel mit allem zusammenband, mit allem zusammenstimmte.

Denn nun treten entweder mehrere Stimmen zu einander; es wird ein Chor, das feierlichste das je ein irdisches Ohr hörte. Ein von vielen Stimmen und Instrumenten gehaltener harmonischer Ton durchdringet die Seele. Oder die Stimmen theilen sich; sie antworten oder begleiten einander: süße Eintracht, das Bild himmlischer Zusammenwirkung, Liebe und Freundschaft. Oder sie verfolgen einander, kämpfen, umschlingen, verwirren sich, und lösen einander zur süßesten Beruhigung auf: treffliche Darstellung des ganzen Gewebes unserer Empfindungen und Bemühungen auf dem Kampfplatz des Lebens. Wem Worte und Töne dieß verbündet ausdrücken, der wird über sich, aus sich hinausgezogen; nicht etwa nur in einem Spiegel erblickt er, er empfindet, wenn man so kühn reden darf, die Ethik und Metaphysik seines menschlichen Daseyns. Wozu wir geboren wurden, was wir seyn sollen, wie alles vielartig zusammenstimme, und nach dem härtesten Kampf im liebevollen Zwist sich harmonisch auflöse.

By Music minds an equal temper know,
Nor swell too high, nor sink too low,
If in the breast tumultuous joys arise,
Music her soft, assuasive voice applies;
Or when the soul is press'd with cares,
Exalts her in enlivening airs.
Warriors she fires with animated sounds;
Pours balm into the bleeding lovers' wounds!

Melancholy lifts her head;
Morpheus rouses from his bed,
Sloth unfolds her arms and wakes,
List'ning *Envy* drops her snakes;
Intestine war no more our Passions wage,
And giddy Factions hear away their rage.

Fortsetzung.

Daß dieß von jeher der Gesangpoesie Amt gewesen, zeigt das alte Buch der ebräischen Psalmen. In ihnen spricht das menschliche Herz alle seine Empfindungen aus, in jeder Situation des Lebens, steigend, sinkend, in Kummer und Freude, in Schmerz und Hoffnung. Es bändigt oder erweckt sich, beruhigt sich, lobpreiset, jubelt. Alle Töne deren unsere Natur fähig ist, liegen in diesem Psalterion verborgen; wer sie erwecken und binden kann, erneuet das älteste Odeum der Vorwelt.

Auch fortgeleiteter Gesang ist in einigen Psalmen, Gesangeshandlung, durch unterbrochene, einander entgegengesetzte Chöre. Dieß Chormäßige erstrecket sich bis auf die einfachsten Theile dieser Compositionen; denn die beiden Glieder jedes Verses sind einander antwortende Stimmen, Anklang und Antiphonie, Strophe und Antistrophe.

Außer den Psalmen sind die Salomonischen Lieder (das hohe Lied genannt) ein Concert wechselnder und doch gebundener Stimmen der Liebe. Auch in ihnen ist Ein Gang durch alle Töne, vom leisesten Seufzer der Sehnsucht steigend zur Liebe, zum Preise, untermischt mit Kummer und Klage. In Ordnung gestellt, würden diese Stimmen ein Frühlingsfest, ein Nachtigallen-Concert geben, wie es der Orient in Tönen und Gesängen liebte.

Bei den Griechen war die lyrische Poesie nichts anders als ein solcher Schwung der Empfindung durch mancherlei Töne. Im ältesten Chor bewegten sich Strophe und Antistrophe gegeneinander, sich antwortend, zuletzt einstimmend mit einander. Der feierliche Hexameter war der Griechen älteste Gesangweise. Da die Naturvölker einfache Melodien lieben, so war diese älteste Nationalmelodie der Griechen ihrer Sprache gemäß glücklich gewählt; alles konnte die Empfindung in ihr sprechen, und der Verstand sie reich ausbilden. Als die Doppelflöte erfunden ward, die Freude und Leid, heroische und sanfte Töne wechselnd sang, so ward dem heroisch vortretenden Mann gleichsam eine Gattin, der Pentameter, zugeordnet. Breit und prächtig trat jener auf; diese nahm sich zusammen, zart und lieblich.

Die Tonarten vermehrten sich, mit ihnen die Zusammenordnung der Sylbenmaße; an Bacchischen Festen stieg ihr jubelnder Wechsel zum Dithyrambus. Verloren ist leider der größeste Theil dieses Schatzes von Tönen aus der Leier Apollo's; aber auch die kleinsten Reste zeigen die Vieltönigkeit seines Köchers voll Gesangespfeile. Catull und Horaz haben nur die leichtesten gewählt, die sie dem Ohr der Römer und ihrer Sprache anmuthig fanden; die schnellesten Pfeile ließen sie ihren unerreichten Vorgängern, den Griechen, an deren Tafeln selbst Polyhymnia sang, in Skolien, d. i. in wechselnden Reihetönen. Eintönigkeit schien den Griechen nirgend zu gefallen, selbst nicht in Klagen.

Den Chor, aus welchem das griechische Drama hervortrat, muß man also auch als ein Concert der Empfindungen ansehen, von einem Punkt zum andern kunstreich geleitet. So auch die Gesänge Pindars. Der Chor klagt und jubelt, hoffet und wünscht, fürchtet und zweifelt, warnt, lehrt, erzählt; alles dieß unter einer Gesangesregel. Zur Melopöie war die ganze griechische Sprache geordnet.

Als nach Jahrhunderten der Barbarei Poesie und Tonkunst sich wieder hoben, und man von Sonetten, Madrigalen, Kling- und Singgedichten zu einer Form hinanstieg, die der ganzen Brust voll Empfindungen in Tönen freien Lauf geben möchte; ward — der italienische Canzone. Dank dem Provençalen, der ihn in Gang brachte! Der Phantasie sowohl als der Empfindung hat er Schwingen und Fittige gegeben; Fittige, auf welchen Dante sich seiner Beatrice, Petrarca seiner Laura nach in den Himmel schwangen, auch hienieden auf der Erde jede Entfernung gleichsam vernichtend, und der Seele wie dem Herzen den freiesten Raum gewährend. Spanische Canzonendichter sind den Italienern schnell nachgefolget, und übertrafen sie zuweilen in schönen Schwärmereien der Freude und Liebe, oder der Schwermuth und ahnenden Hoffnung. Kürze und Länge der Zeilen wechseln in dieser lyrischen Verkettung so angenehm ab, daß man sich gesetzlos glaubt, indem man aufs strengste dem Gesetz folget.

Auch die brittischen Monodien oder sogenannt-Pindarische Oden gehören zu dieser Gattung, obwohl fester gebaut, oft mit Beiwörtern und Bildern überladen. Alle sollten durchaus musikalisch seyn, d. i. ohne bestimmte Melodie Einer Strophe (die auf die andern nicht passen würde), sollten sie wie Phantasien in Tönen durchgeführt werden können, wie wenn der Tonkünstler Dichter, der Dichter Musikus wäre. Wie David oder Ossian an der Harfe, Alcäus an seinem goldenen Plectrum, begeistert von der Muse selbst, in Klang und Gesang süße Töne verbanden, so nahet sich vor allen Gattungen der Poesie die lyrische Gattung der Eingebung oder Eingeistung am nächsten, indem sie eigne Gefühle singt, wie der Moment sie gibt, und gleichsam schrankenlos den Geist erhebet. Jede wahre Ode sollte ein solcher Flug der Phantasie und Empfindung seyn, die bald wie ein Adler aufstrebt und schwebet, oder niederfährt und ergreift; bald wie eine Taube girrt, und wie die Nachtigall schmettert. Am zarten Faden der Empfindungen, oder

im rastlosen Gange der Gedanken und Gefühle hängt der Zauber der lyrischen Poesie, den in allen seinen Wendungen die Musik mit allen ihren Modulationen begleitet.

Ueber eine Ode solcher Art, Alexanders-Fest, breitete sich Händels Geist aus; andre, von andern Dichtern, Pope, Congreve, Gray, Smart u. s. sind ihr gefolget. Eine eigne Göttin, die heilige Cäcilia, hat sie ans Licht gefördert.

Wer ist diese heilige Cäcilia, in Bildern und Tönen gleich berühmt? Wie kommt sie als Schutzgöttin der Musik zum Fest des Gesanges und der Tonkunst? Lasset uns ihre Legende, auch musikalisch, hören!

Cäcilia.

Wo glänzt die Lilie
Die nie verwelket?
Wo blüht die himmlische
Ros' ohne Dornen?
Im Kranze blühen sie
Schuldloser Liebe;
Engel bewachen sie,
Laben mit Düften sie
Des Paradieses.
Am Hochzeitfeste war
Alles versammlet:
Da saß Cäcilia
Als Braut des Himmels;
Ihr Bräutgam neben ihr,
Ein schöner Jüngling;
Flöten- und Saitenklang
Tönten im Chorgesang
Lieblicher Stimmen.

Nur dir, Cäcilia,
Im stillen Herzen
Erklang ein andrer Ton
Zarterer Liebe.
Die heil'ge Seele war
Im Himmel droben,
Horchend dem hohen Klang,
Singend den Weihgesang
Der Engelsbrüder.

Als ihr in Einsamkeit
Der Liebling nahte,
„Darf ich vertrauen dir?
(Sprach sie vertraulich)
Freund, meiner Seele du,
Wiss' ein Geheimniß;
Da wo ich stehe steht,
Da wo ich gehe geht
Mit mir ein Jüngling,

O könntest schauen du
Sein süßes Antlitz!
O könntest hören du
Die Engelsstimme!
Er wird ein Freund dir seyn,
Er ist dir ähnlich;
Wenn wir in Lauterkeit,
Wenn wir in süßem Streit
Himmlisch uns lieben."

Darauf berührte sie
Sein holdes Auge,

Und er sah neben ihr
Stehen den Engel.
Glänzend in Himmelsglanz,
Strahlend im Blicke,
Kränzt' er mit Blumen sie,
Labte mit Düften sie
Des Paradieses.

„Nimm," sprach der Himmlische
Zu dem Geliebten,
„Auch eine Blume hier,
Die nie verwelket.
Sie wird dich laben stets
Mit reiner Liebe.
Nimm diese Lilie!
Nimm hier die himmlische
Ros' ohne Dornen."

Freilich scheint sonderbar daß die Innung der brittischen Tonkünstler eine Heilige dieser Art mit dem Alexanderfest begrüßten, einem Trinkfest wo die Buhlerin und der Tonkünstler mit ihr einen berauschten König zum Trunk, zur Wollust, zur Rache, zum Brande Persepolis wecken und treiben. Werden nun gar alle diese bösen Effecte als Wirkungen der Tonkunst nicht nur angeführt, sondern selbst in Wirkung dargestellt, so ist das Fest ein eben so schlechtes Lob auf die Musik als ein unwürdiges Geschenk für die Heilige. Wahrscheinlich verließ man sich auf die Andacht, d. i. auf die Geistesabwesenheit der himmlischen Patronen, wenn man ihr solche Gesänge, und zuletzt dann, hinter der Geschichte einer Thais, oder Amphions, des Orpheus u. s., sie mit ihrer Orgel vom Himmel kommen ließ, die Bälge zu belegen. Der Aufruf an sie war das

Sendungscompliment, das man am Schluß dem Canzone gewöhnlich mitgab, Va, Canzone.

Nicht um das Lob der Heiligen, um Wirkungen der Musik war es dem singenden, spielenden Haufen an seinem Innungsfest zu thun, und an einer Geschichte die diese Wirkungen zeigte.

Wie aber? Wirkungen der Musik gezeigt, d. i. erzählt in einer alten Geschichte, sind sie dann auch die unsrigen? Rasen wir mit, mit Alexander, weil er raset? Jammern wir mit Orpheus, flehen mit Amphion — u. s.? Allerdings; solange diese aufgeführten Personen selbst sprechen, bringen, von Tönen unterstützt, ihre Empfindungen mit zauberischer Gewalt in uns, und werden die unsern. Ordnet der Tonkünstler seine Töne überhaupt noch dahin daß sie entweder uns gewohnte, oder uns überraschende, höchsterfreuende Lieblingsgänge unserer Herzensmelodie enthalten, so entgeht ihm unsre Mitempfindung nie. Alle großen Meister, unter ihnen auch Händel, kannten diesen Weg zum Herzen; sie wußten es durch Nationalmelodien mächtig anzusprechen, oft in den einfachsten Tönen. Wo ihre Töne dergleichen nicht waren, wurden sie es bald, weil sie dem Nationalgefühl correspondirten.[1]

Ein anderes ist's mit der bloß beschreibenden Poesie (descriptive Poetry), so musikalisch sie ausgedrückt seyn möge. Zwar brachten die Britten dazu den ganzen Wohlklang ihrer Sprache zusammen; Pope ließ die

Dreadful gleams
Dismal screams,
Fires that glow
Shrieks of woe,
Sullen moans,
Hollow groans!
And cries of tortur'd ghosts!

[1] So im Alexanders-Fest Händels: None but the brave, Bacchus ever young u. f.

seufzen, ächzen, glühen, stöhnen, schreien u. s. Wirken diese Beschreibungen aber, wirkt diese Nachahmung der Schälle und Töne, was Poesie, zumal musikalisch-lyrische Poesie wirken soll? Die Töne der Leier Ossians selbst vermöchten dieß nicht, wenn nicht die Stimme seiner Empfindung sie belebte, der sie nur als Einleitung oder als Contrast voranstehen. Nicht das Fallen des Darius

falls, falls, falls,

sondern die in Drydens Beschreibung herrschende traurige Empfindung, wie der mächtigste Monarch der Erde

— fällt, fällt, fällt,
Von seiner Höhe fällt,
Und liegt im Blut.
Verlassen in der letzten Noth
Von allen die sein Herz geliebt,
Auf kalten Boden hingestreckt,
Ohn' einen Freund der ihm das Auge schließt —

diese menschlich rührende Scene dringt auch in Händels Tönen uns an die Brust. Wir sehen, hören, fühlen, jammern, vergessend des Mediums der Sprache und Töne.

So allenthalben wo Bewegung der Natur in Tönen geschildert wird. Die Musik kann sie trefflich nachahmen; nur dann aber ahmt sie solche mit Wirkung nach, wenn dieser, aus Bewegung des menschlichen Herzens entsprungen, Bewegungen desselben Herzens zueilen, mithin Natur und Herz sich gleichsam verschmelzen.

Auf eine dreifache Weise kann sich also diese Cäcilienfeierlichkeit nicht nur, sondern die Musik überhaupt versündigen. Zuerst, wenn sie ein ungereimtes Thema wählt, oder gar ihre eigene Schande, häßliche Wirkungen singt, die die Musik nie hervorbringen sollte. Tolle Trunkenheit, z. B. Wollust, Rache, Wuth, Wahnsinn. Zweitens, wenn sie, statt Empfindungen auszusprechen, sich

bei Gegenständen derselben malend aufhält; mithin schildern dem Auge will, da sie das Herz rühren sollte. Drittens, wenn sie sich gar bei den Werkzeugen der Töne, den Instrumenten verweilet, und deren Schall, wohl gar ihre Gestalt und Behandlung in ausgesuchten Worten schildert:

Descend, ye Nine, descend and sing
The *breathing* instruments *inspire,*
Wake into voice each silent *string,*
And *sweep* the *sounding* lyre.
In *a sadly-pleasing strain*
Let the *warbling lute complain;*
Let the *loud trumpet sound*
Till *the roofs all around*
The *shrill echos rebound.*
While in more *lengthen'd* notes and *slow*
The *deep*, *majestic solemn organs* blow.
Hark! the numbers *soft and clear*
Gently steal upon the ear;
Now *louder* and yet *louder* rise
And fill with *spreading sounds* the skies:
Exŭltĭng ĭn trĭŭmph nŏw swĕll thĕ bŏld nŏtes
Ĭn brŏkĕn aĭr trĕmblĭng thĕ wĭld mŭsĭc floats;
Till by degrees, remote and *small*
The strains *decay,*
And melt *away*
In *a dying*, *dying fall.*

So entzückt der Halbkenner seyn wird daß die gewählten Worte den Instrumenten so genau nachtrompeten, nachtrommeln und nachpfeifen, so wird einem andern, der die wahre Wirkung der Musik empfinden will, bei dieser Musterung der Instrumente, in

der Peloton nach Peloton aufgerufen ward, jener Operndirector des Cimarosa einfallen, der, gequält und verlassen von Sänger und Sängerinnen, mit der Geige und Trompete, mit dem Violoncello und Baß freundliche Gespräche führte.

Fortsetzung.

Darf also die Musik und mit ihr die lyrische Poesie eigentlich nicht schildern, ist die Musterung und Aufrufung der Instrumente ihr Zweck nicht, hält sie sich lediglich an den Faden und Gang der Empfindung ohne Gebärdung, so tritt sie eben hiemit in eine unsichtbare, geistige Sphäre. Was sich der Phantasie irgend darstellen mag, ist vor ihr; alles aber nur in Bewegung, in leidenschaftlicher Wirkung. Daher der wesenhafte Unterschied schildernder und lyrischer Dichter, den jede Empfindung fühlt, wenn sie ihn gleich nicht ausspricht. Jenen steht die Schöpfung in Gestalten und Farben da; sie schildern. Thäten sie es auch in den lieblichsten Worten, im sanftesten Numerus; sobald der Geist der Musik, Bewegung, Rhythmus der Leidenschaft fehlt, weiß der Tonkünstler kaum was er mit den schönen Beschreibungen soll, die wie Bildsäulen vor Dädals Zeit dastehen, unbelebet. Gesänge dagegen, wie Ossians, Klopstocks, Gerstenbergs u. s., sie leben für die Musik in jedem Hauch, in jedem Gliede. Tadle eine Gattung der Poesie die andere nicht; jede hat ihren Werth, jede kenne ihre Gränzen.

Im Messias also, in Worten der Propheten und Apostel that sich Händels Geist am mächtigsten hervor. Von der ersten Stimme:

> Tröstet, tröstet mein Zion!
> Spricht euer Gott,

bis zur letzten:

Er regieret ewig und ewig,
Der Herr der Herren,
Der Götter Gott. Hallelujah!

herrscht, beinahe bildlos, der starke und sanfte Geist aller Empfindungen die das weite Feld der Religion einhauchet. Kaum berührt wird die Erzählung, allenthalben vom tiefsten Gefühl hervorgedrungen und beherzigt.

Er war verachtet,
Verachtet und verworfen,
Verworfen von Menschen,
Ein Mann der Schmerzen,
Befreundet der Noth.
Wahrlich, wahrlich, er trug unser Leid;
Er litt unsern Kummer.
Wir gingen all' in Irren umher,
Wir gingen alle, jeder seinen Weg,
Der Herr legt' auf ihn unsre Missethat. —
— Würdig ist das Lamm,
Das für uns starb,
Zu nehmen Macht und Reichthum,
Und Weisheit, Kraft und Ruhm,
Und Hoheit,
Und Dankpreis.

In prophetischen und apokalyptischen Verkündigungen hebt sich das ganze Chor der Kirche, eine Gemeine der Seelen, eine Geisterversammlung; kein Theater. Alle Theile der sogenannten Messe, die auch der Lutheranismus nicht verworfen, sondern in seiner Liturgie nur auseinandergerückt hat, von der Anrufung des Geistes und dem Gloria an bis zum Bekenntniß, dem **Sanctus, Sanctus**, dem **Benedictus**, dem **Agnus Dei**, dem Hallelujah sind Stimmen

aus dem Chor Himmels und der Erde, zusammentönend im stillen Herzen des Menschen. Auch wo ein sichtbarer Gegenstand vorsteht, der Gekreuzigte, die Mutter mit ihrem Kinde u. s., schildert die Musik nicht, sondern spricht Worte der Empfindung. So in Pergolese's **Stabat mater**, so in jedem **Salve Regina**:

Sey gegrüßet, Königin,
Mutter der Barmherzigkeit,
Süßes Leben, unsre Hoffnung,
Sey gegrüßt.
Zu dir rufen wir verbannte Eva's Kinder,
Zu dir seufzen wir und ächzen weinend
Hier im Thränenthal.

Wende deine milden Blicke
Voll Erbarmen zu uns nieder,
Selige Fürsprecherin.

Und das Kind in deinen Armen,
Selige, Gebenedeite,
Sprosse fröhlich. Freundlich zeige
Jesus Christus uns sein Antlitz,
Wenn geendet unsre Trauer,
Unsere Verbannung ist.

Zeig uns deinen Sohn, o Milde!
Gütige! du süße Mutter;
Zeig ihn uns, Holdselige!
Maria!

Kann vor einem Bilde die Empfindung sanfter sprechen? es zärtlicher anreden? Der Geist im Bilde spricht; nichts wird g e s c h i l d e r t.

So das kleinste Lied an die heilige Jungfrau; eins z. B., das ein Reisender von sicilischen Schiffern auf offenem Meere singen hörte. Die Melodie ist äußerst sanft und einfach:

O sanctissima,
O piissima,
Dulcis virgo Maria,
Mater amata,
Intemerata,
Ora pro nobis. [1]

Die Todtenmesse endlich. Hier verschwinden alle Bilder.

Ewige Ruhe gib ihnen, Herr!
Ewiges Licht umleuchte sie!
Dir ziemet Lobgesang in Zion, Gott!
Dir dankt man in Jerusalem.
Erhöre unser Flehn; es komme vor dich!
Ewige Ruhe gib ihnen, Herr,
Ewiges Licht umleuchte sie.

*

Tag des Schreckens! Tag voll Beben!
Wenn die Grüfte sich erheben,
Und die Todten wiedergeben.

Welch ein Zittern! welch ein Zagen!
Wenn im Donner jetzt der Richter
Kommt und ruft, die uns verklagen.

Furchtbar schallet die Drommete;
Aus den Grüften aller Erde
Zwingt sie alles ins Gericht.

[1] O du Heilige,
Hochbenedeiete,
Süße Mutter der Liebe,
Trösterin im Leiden,
Quelle der Freuden,
Hilf uns, Maria.

Tod und Leben ringen kämpfend
Mit einander; es erbebet
Die Natur dem Kommenden.

Und ein Buch wird aufgeschlagen,
Drinn die Sünden, die uns nagen,
Alle wurden eingetragen.

Und der Richter wägt und richtet;
Ungerächet bleibt kein Frevel,
Das Verborgne steigt ans Licht.

Wie, o Armer! werd' ich aufsehn?
Welchen Schutzgott werd' ich anflehn?
Kaum der Fromme wird bestehn.

König, schreckensvoll an Hoheit!
Quell der Gnaden! der Erbarmung!
Rette mich aus freier Huld u. f. [1]

Aber auch die Kirchenmusik ungerechnet, erhebt sich jede wahre Musik ins Reich der Unsichtbaren, der Seelen. Der neuere böse Geschmack, eine Romanze hindurch zu trommeln, und in ihr alles zu schildern, zu kochen, zu mahlen, ist eben so niedrig als widrig; erröthe jeder Künstler der so wortspielerisch seine Kunst verschwendet. Tonkünstler die dergleichen componiren, verführen die Dichter wie die Dichter sie verführten.

Welch ein andrer Geist war Gluck! selbst wenn er für die Oper componirte, als das Sichtbare, das Spiel, und zwar selbst in Frankreich, wo auf Spiel zuletzt doch alles ankam, begleiten mußte. Hört seine Iphigenia in Tauris, auch eine heilige Musik!

[1] Der alte Gesang: dies irae, dies illa, ist auch ins protestantische Kirchenlied: es ist gewißlich an der Zeit von Erasmus Alberus eingekleidet. Auch dessen Melodie ist der Ton der Drommete.

Vom ersten Gewitter der Ouvertüre an bis zum letzten Hall des Chores: „nach Griechenland!“ ächzet und lahmt keine Note schildernd. In den Gesängen die Gluck aus Klopstock componirte, schwebet er allenthalben auf Fittigen der Empfindung des Dichters.

Je mehr die Quelle des Gefühls vertrocknet, desto glänzender malen und schildern wir auch auf der Lyra.

Zu unsrer Zeit, da das Oratorium beinahe ganz schläft, oder auch zu Opernarien gemißbraucht wird, ruft jedem lyrischen Dichter und Tonkünstler die Muse zu, die einst einem edlen italienischen Dichter zurief:

Schlaf, Tändelei und Trägheit, ach sie haben
Aus unsrer Welt verbannet jede Tugend.
Verscheucht von ihrer Laufbahn ist die Menschheit,
In Banden der Gewohnheit festgebunden.

Und so erlosch dann jeder reine Lichtstrahl
Des Himmels, der in Glanz das Leben aufhellt;
Mit Fingern zeiget man auf irgend jemand,
Der aus Empfindung reine Ströme leitet.

„Was ist dann die Empfindung? Was die Myrthe
Des bettelnden Gefühles?“ also prahlet,
Auf Ruhm und Wort und Geld erpicht, der Pöbel.

Dich also werden wenige begleiten,
Dich anmuthsreiche, zarte, reine Seele!
Um desto mehr bitt' ich dich, holdes Wesen,
Verfolge deine Bahn, groß — wenn auch einsam.

11.
Das Drama.

Jahrhunderte vor der Geburt der italienischen und französischen Oper gab es ein Volk, das dem Melodrama eine hohe Gestalt gegeben hatte — die Griechen. Ihr Heldenspiel (denn warum sollten wir's Trauerspiel nennen, da die griechische Tragödie nicht eben traurig ausgehen durfte?), ihr theatralisches Heldenspiel war ganz Melodrama. Bloß aus diesem Grundsatz läßt sich wie sein Ursprung, so seine Einrichtung und Wirkung erklären.

Aus Freudengesängen und Freudentänzen an Festen des Bacchus genommen, blieb nämlich der Chor seine Grundstütze. Zwei, drei handelnde Personen traten dazwischen — warum nicht mehr? In jeder Gesellschaft fühlen wir, daß zwei, drei Personen, gleichsam natürlich, in eine Consonanz oder gar in einen Accord treten, mit allen Variationen die jede Umsetzung des Gespräches gibt. Mehrere werden nur Nebentöne, gar Dissonanzen; ein wildes Gewirr von Stimmen endlich stört und ermüdet. So bei dem griechischen Drama, Ein hoher Einklang herrscht durch alle Gänge der Begebenheit oder Leidenschaft über dem Grundton des Chors in wenigen, aber trefflich zusammengestellten Charakteren. Wohl der Seele die dieß geistige Melodrama empfindet.

Ein Grieche der in unser Trauerspiel träte, an die musikalische Stimme des seinigen gewöhnt, müßte ein trauriges Spiel in ihm finden. „Wie wortreichstumm, würde er sagen, wie dumpf und tonlos! Bin ich in ein geschmücktes Grab getreten? Ihr schreit und seufzet und poltert! bewegt die Arme, strengt die Gesichtszüge an, räsonnirt, declamiret; wird dann eure Stimme und Empfindung nie Gesang? vermißt ihr nie die Stärke dieses dämonischen Ausdrucks? Laden euch eure Sylbenmaße, ladet euer Jambus euch nie dann ein zu Accenten der wahren Göttersprache?

In Athen war's anders. Unser Theater erklang vom Jamb und Trochäus, vom Choriamb und stürmenden Anapästen. Versucht's und leset sie laut. Ob unsre Aussprache, unsre Declamation Action und Musik euch gleich verloren sind, eure Kammer wird euch zu eng, euer Haus voll schallender Luftgenien werden, indem ihr sie nur leset.[1] Denkt euch dieß bestimmtfortgehende, immer wechselnde Melos, unterstützt jetzt von der Flöte, jetzt von andern Instrumenten, wie es Scene und Leidenschaft forderten; hört es im Geist, und verstummt über eure verstummte Bühne."

„Und diesem hohen Tongefolge, was legten wir ihm unter? Etwa nur Liebesseufzer? Galanteriephrasen? Tändelei mit der Empfindung, der Sprache, dem Gedanken? Reimspäße? Nichts weniger. Einen großen Kampf menschlicher Leidenschaften unter der höchsten Macht, dem Willen des Schicksals. Einen Knoten der Begebenheit, der nur durch Charaktere und Gesinnungen, durch Handlung aufgelöst werden konnte. Der Gang der Töne war hierin unser lebendiges Vorbild. Wie diese sich verschlingen, damit sie sich froh entwickeln, indem kaum etwas ermüdender ist als eine einförmige Musik, und nichts verwirrender als eine verwirrte Tonkunst; so verschlang, so lösete sich unser Drama, der Seele melodisch. Aus Dissonanzen stieg die höhere Consonanz mit jeder geschonten Annäherung feierlich, schauderlich, langsam, prächtig hervor; und schloß mit einer Beruhigung die nicht etwa dumpf sättigte, sondern einen Fortklang dieser Töne zu hören einlud. Daher daß wir unsre Fabelwelt so durstig erschöpften, jede große Begebenheit in ihre Folgen verfolgten, und nichts unvollendet ließen, denn eine unterbrochene, mattgeendete Musik ist ein plutonisches Kunstwerk."

[1] Wer die Griechen in ihrer Sprache nicht lesen kann, lese sich Bothens Uebersetzung des Euripides laut vor. Ein erster kühner Versuch, dem andre folgen mögen. In ihm wird ein Geist laut und lebendig, an den uns eine schleichende Prose-Uebersetzung kaum erinnert.

„Ihr fangt an und endet wo es euch beliebt; wir endeten wo geendet werden mußte, und fingen von neuem an. So ward jedes Stück dem innern Herzen Musik, ein Ganzes. Ihr schleppt eine Menge Trommeln, die weder Klang noch Ton geben, unter die zartesten Instrumente, und nennet's historische Schauspiele; wir nicht also. Fabel war bei uns Fabel, Geschichte Geschichte. Auf dem Theater mußte die bekannteste Geschichte eine reine, ganze, sich selbst entwickelnde Fabel werden, oder sie blieb das Werk jenes Leirers, der, wenn er nicht spielen konnte, pfeifend erzählte. Wir wagten es die höchsten Bilder mit den kühnsten Tonfügungen zu vereinigen, und klopften stark an die menschliche Brust." —

Doch warum sollte der Grieche fortreden dürfen? Da jedem der die Alten und Neuern kennet, der Unterschied beider Theater dunkler oder klärer vorliegt. Nicht nur haben sich das Drama und Melodrama gänzlich gesondert; nicht nur ist der Chor verstummt; sondern, was daraus folgen mußte, in so vielen Stücken auch die Melodie der Handlung. Das Richtmaß und der Zweck nach und zu welchen bei den Griechen die Begebenheit dem Zuschauer theatralisch dargestellt und entwickelt werden sollte, sie werden von den Neuern nicht anerkannt; in den meisten Stücken sind sie also vom Theater verschwunden.

Wer hat Recht? Die Griechen oder wir? Eine Frage die hier nur fragmentarisch erörtert werden soll, fern von Parteilichkeit und einer thörichten Anbetung der einen oder der andern Seite.

Ist einmal das Theater zu unsern Zeiten ein so viel besuchter Platz, zu dem man die Menge zusammenruft, ihnen Geld und Zeit nimmt, und darauf Kosten wendet; ist das Drama anerkannter Weise das schwerste und mächtigste Poem, mithin das künstlichste Kunstwerk, dem so viele große Geister sowohl zum Studium, als zur Darstellung und Ausführung ihre Kräfte, ihr Leben widmeten; ist's ein so vollkommenes und, wie man sagt, unentbehrliches

Werkzeug auf die Gemüther der Menschen zu wirken, so steht es nothwendig unter der prüfenden Wage des sorgsamsten Urtheils.

*

Aristoteles lebte in Zeiten da das griechische Theater ausgebildet war; es hat sich nachher zu keiner glänzendern Höhe gehoben. Auch war er der Mann der die Regel eines Kunstwerks wohl abzuziehen wußte. Wie erklärt nun er die Tragödie seiner Nation? Bekanntermaßen durch die „Nachahmung einer emsigbetriebenen, vollständigen, Größe habenden Handlung, in einer anmuthiggebildeten Rede (deren jede Form für sich in abgetheilten Schranken wirket), und zwar nicht durch Verkündigung oder Erzählung, sondern durch Erbarmen und Furcht, die Läuterung solcher Leidenschaften vollendend.“ Ohne die vielen und weitläuftigen Commentare über diese Worte vermehren zu wollen, bemerken wir nur dieß:

1. Handlung ist die Seele des Drama, nicht Charaktere, noch weniger Sitten, Meinungen, Sentenzen. Vollständig, sagt Aristoteles, werde sie dargestellt, d. i. ihr Anfang, Mittel und Ende, Ernst, eifrig, mit einer Art Schnelle werde sie betrieben; sie sey überschaulich. Nicht also übermäßig lang, nicht verwirrt durch fremde Zwischenfälle (Episoden). Ueber alles dieß hat Aristoteles in seiner Poetik bündig geredet.

2. Angenehm sey die Rede des Drama: jede Gestalt der Rede habe ihre bestimmten Schranken. Bei den Griechen hob und verstärkte sie die Musik, und auch sie in angemessenen Formen.

3. Zur Kunstnachahmung (μίμησις) der Handlung (an welches Wort sich bei Aristoteles alles heftet) gehörte vorzüglich die Action, die Gebärdung, der die Decoration half. Alle diese Mittel, verständig vereint, untrennbar von einander, machten die Tragödie der Griechen zum höchsten Poem, zu einem Kunstwerk.

4. Mittelst der Rede wirkt die Mimesis des Theaters, worauf? Deutlich sagt Aristoteles: „auf Reinigung der Leidenschaften. Wodurch? nicht durch laute Verkündigung, durch Moral, Sentenzen, Erzählung u. s. (sagt er), sondern durch Erregung der Leidenschaften selbst, durch Furcht und Mitleid.

5. Durch diese vollendet die Tragödie eine Reinigung dergleichen Leidenschaften (τοιοῦτα παθήματα). Aristoteles steckte der Tragödie ihr Ziel vor; wie sie es erreiche, hat er am Wesen des Drama, der Fabel gezeiget.

„Die Fabel, sagt er, d. i. die Verknüpfung dessen was geschieht (πραγμάτων), ist das wichtigste von allem was zur Tragödie gehöret. Diese ist keine Kunstnachahmung der Menschen, sondern der Handlungen, der Geschäfte des Lebens, des Glücks und Unglücks. Denn auch das Glück bestehet in Handlung; eine Absicht darauf ist eine Art Handlung, nicht bloß eine Beschaffenheit (ποιότης). Den Sitten nach sind Menschen so und anders; den Handlungen nach sind sie glücklich oder unglücklich. Nicht also, damit Sitten nachgeahmt werden, handeln die Personen der Tragödie; Sitten werden zu ihr mitgenommen, der Handlungen wegen. Die Fabel ist der Zweck des Trauerspiels; bei jeder Sache ist aber ihr Zweck das wichtigste, das größte."

So Aristoteles. Sollte uns noch unklar seyn was er durch seine, oft verspottete „Reinigung der Leidenschaften" wolle? Durch Erregung der Leidenschaften in unsrer Brust, durch Furcht und Mitleid, vollende sie, sagt er, die Reinigung dieser und dergleichen Leidenschaften (περαίνουσα). Um langen Discussionen zu entgehen, mögen die Theaterstücke der Griechen selbst reden.

*

Aeschylus war der Erfinder der Tragödie; ihm, dem tapfern Mann, sind wir auch den wahren Begriff seiner Kunstgattung

schuldig. Weßhalb ließ er seine Personen aus dem Chor hervortreten? wozu stiftete er die Bühne?

Agamemnon, der König, soll ankommen. Der Wächter sieht die Feuer. Klytemnestra, die das königliche Haus und Bett geschändet, herrscht mit ihrem Buhler Aegisthus. Wie wird man ihn empfangen? wie er sich betragen? Die Begebenheit, als ein Problem, liegt vor. Er kommt. Wie will Klytemnestra sich rechtfertigen? Welchen Entschluß wird sie nehmen? wie sich betragen vor und nach der Blutthat? Was wird der Chor sagen? So hängt die große Wage des Schicksals. Was Aeschylus in sie gelegt hat, höre man von ihm.[1]

Orest erscheint, der Rächer seines Vaters. Phöbus hat ihn gesandt sein väterliches Haus zu reinigen. — Mord seiner Mutter? ein schreckliches Problem! Wie wird es beginnen? wie enden? Mit welchen Empfindungen des Sohns, der Schwestern, der Mutter, der Bürger? Wie stehet die Wage des Rechts und Unrechts in diesem Moment? Lese man die am Grabe Opfernden des Aeschylus, und fühle in ihnen das Feuer der Leidenschaften von mehreren Seiten. Aber die Fabel ist noch nicht vollendet. —

Die Eumeniden erscheinen, rächend den Mord der Mutter auch in der gerechtesten Sache, den Muttermörder verfolgend. Phöbus schützt ihn; Pallas endlich spricht Recht und endet. Ein rechtvolleres Stück ist kaum irgend sonst auf dem Theater erschienen, Aeschylus Krone. Glorwürdig für Athen werden die alten Rachgöttinnen hinaus- und hinabgeleitet. Die schreckliche Begebenheit zeigt sich hier im größesten Licht, rein auseinandergesetzt: es erfolgt das Endurtheil (κάθαρσις, ἀνάπαυσις), Entsühnung.

So die andern Stücke Aeschylus. Prometheus wird an den Felsen geschmiedet und ächzt.[2] Man hört um ihn die Gewalt,

[1] Agamemnon übersetzt von Halem, 1796.

[2] S. der gefesselte Prometheus, in Wielands attischem Museum. B. III. St. 3.

den gehorsamen Götterboten, den schmiedenden Hephästus. Man hört um ihn die Stimmen der Besuchenden, des Oceans, des Chors, der Io, abermals des Mercurs; Prometheus bleibt unerbittlich. Hätten wir den zweiten Theil dieses Stücks, den entfesselten Prometheus! Der dramatische Rechtsspruch wäre in ihm zwischen Meer, Himmel und Erde — verlautbart! in ihm die Sache zwischen Göttern und Menschen geschlichtet. Es erfolgte (κάθαρσις, ἀνάπαυσις) Versöhnung.

Aeschylus Perser sind der rhamnusischen Göttin, der Nemesis-Adrastea, selbst ein feierliches Dankopfer. In Persien erscheinen die Geschlagnen, die Entflohnen, der entflohne König, der Verarmte. Der Schatte Darius steigt aus der Gruft — welche Stimmen, welche Klagen! Große Seele Aeschylus, des Helden in eben diesem Kriege; sie schuf Athen durch diese Darstellung ein Triumphfest, das dem Krieger geziemet. Des entfernten Persiens herüberschallende Seufzer, siegendes Griechenland, sind deine Siegestöne, und du Athen Griechenlands ew'ger Siegestempel. Die Götter haben den Kampf entschieden.

Aeschylus Sieben vor Theben, oder der Tod der beiden Oedipussöhne, Eteokles und Polynikes. Auf dem Scheiterhaufen selbst, der ihre Leichname begrub, sagt das Epigramm der Anthologie, wandten ihre Flammen noch sich feindlich auseinander; in diesem Aeschyluswerk, wie raset die Flamme des Eteokles! Unzähmbar allem was ihr sich nahet; nur von der Macht des Schicksals, aber von ihr wie fürchterlich gedämpfet.[1] Großer Dichter! In rauher, aber fester Hand hieltest du mit strengem Urtheil die Wage des entscheidenden Schicksals.

*

Sophokles milderte dieß Urtheil der Bühne, er hob es aber nicht auf. Auf Aeschylus hartgebrochener Bahn schritt er leiseren

[1] Aeschylus Sieben vor Theben, übersetzt von Süvers. Halle 1797.

Trittes vorwärts. Sanfter geordnet und zubereitet ist seine Elektra gegen Aeschylus Choëphoren; die Gesetze und der Zweck des Schauspiels waren aber auch ihm dieselben. Die zu vollziehende That liegt vor, Klagen der Elektra leiten sie ein: die Urne des todtgeglaubten Bruders macht sie dem Augenschein milder, gerechter, dem Herzen sanfter. Man hört die Erinnyen kommen; das Ganze deckt und hält gleichsam die, von der das Stück sich nennet, Elektra.

Oedipus, der König. Die Begebenheit, das Unglück seines einst durch ihn geretteten Volks, die Pest ist da; das Blatt des Schicksals, warum sie da sey? wie sie zu versöhnen sey? ist verhüllt; der Bote des Göttersspruchs wird erwartet. Er kommt; ein Vater-, ein Königsmörder ist in Theben; durch seine Verbannung soll das Land entsühnt werden; niemand ist eifriger zu entdecken, wer dieser sey, als Oedipus. Und Oedipus ist's selbst, der König. Welch ein Abgrund von Abscheu und Qualen sich jetzt ihm und seinem Geschlecht aufthut, höre man bei Sophokles, dem milden Sophokles selbst. Der große, glückliche König steht unglücklich da, gehoben und gebeugt von der Hand des entscheidenden Schicksals.

Mild begleitet ihn der Dichter nach Kolone, und läßt den Blinden, lange Gequälten dort sein Göttergrab finden. Dank dem neunzigjährigen Greise Sophokles, daß er sich seines alten Verlassenen annahm. Dank dem Zufall daß er uns dieß Stück ließ! So auch die Antigone, die edle Schwester, die schöne Vestale. Tochter eines unglücklichen Hauses; sie endet; sie versöhnt mit ihrem Tode das Schicksal.

Philoktet, der unglückliche, schmählich zurückgelassene Held auf Lemnus. Man will ihn selbst, man will ihm seine Pfeile rauben; Ulyssische List, Achilleische Ehrlichkeit gerathen in Streit mit einander. Er selbst ist im Kampfe zwischen Heldenehre und dem traurigsten Jammer. Hercules erscheint, der Sprecher des Schicksals. Er, der dem Philoktet die Waffen gegeben, der durch sein Bequemen

unter die hohe Macht des Verhängnisses ihm das dringendste Vorbild ist, sich dem Spruch der Götter zu fügen — mit kurzer Zusprache endet er das einfache, hohe Drama. Die Reinigung der Leidenschaften an ihm, der Furcht und des Mitleids, ist vollendet.

Dagegen der rasende Ajax; trauriges Bild des Wahnsinns eines beleidigten tapfern Mannes, der die Pallas zur Feindin hat, der sich gegen die Götter empörte. „Bändige auch deinen gerechten Zorn; empöre dich gegen die Götter nicht; wüthe nicht gegen das Verhängniß; du wüthest gegen dich selber.“ Das sagt uns das Stück; die Reinigung der Leidenschaften an ihm ist vollendet.

Und die Trachinierinnen. Hercules, wie er auf Oeta stirbt, vom Geschenk seines Weibes, der liebenden Dejanira mit Höllenschmerzen unschuldig vergiftet, seinen Sohn bittend ihm den Tod zu geben — endlich sterbend — O Griechen, Griechen, wie bearbeitet ihr eure hohen Fabeln des menschlichen Schicksals.

*

Nutzlos wäre es noch zum Euripides zu gehen, und aus zwanzig Stücken zu zeigen was sich aus jedem erweisen läßt, nämlich: „die griechische Tragödie war eine dargestellte Fabel menschlicher Schicksale, um durch diese Darstellung, wie es sonst keine Dichtungsart thun kann, das menschliche Gemüth — was? bloß zu bewegen? Wozu? Zu allerlei Leidenschaften, die sich in wilder Irre kreuzen? Zu Haß, zu Abscheu, zur Bewunderung, zur Liebe? — Möge dieß mehr oder minder geschehen, nachdem der Dichter Stoff und Kraft, der Zuschauer Gemüth, der Schauspieler Geschicklichkeit hat; aber das Bewegen ist nicht genug, die Tafel ist geschrieben:

„Tragödie ist eine Schicksalsfabel, d. i. eine dargestellte Geschichte menschlicher Begegnisse, mittelst menschlicher Charaktere, in menschlichen Gemüthern eine Reinigung der Leidenschaften durch ihre Erregung selbst vollendend.“

Diese ist bei Aristoteles keine stoische, sondern (wie das Ende seiner Politik zeigt)[1] eine heilige Vollendung. Wie durch Sühngesänge Gemüther gereinigt, Leidenschaften besänftigt, geordnet und schweigend gemacht werden, so sollte dieß in höherem Sinn (dem Plato zuwider) durch die Tragödie geschehen, die Aristoteles sich als eine Musik der Seele dachte. „An Tönen nimmt jeder auf seine Weise Antheil, der Rohe anders als der Gebildete. Es gibt auch verschiedne Gattungen der Harmonie, die sittliche, die thätige, die begeisternde; zu ihrem Zweck sind alle zu gebrauchen. Zur Erziehung die sittlichsten; zum öffentlichen, ergötzenden Anhören (ἀκρόασιν),[2] da andre spielen, sowohl die thätigen als die begeisternden. Denn die Leidenschaft, die einen und den andern stark ergreift, existirt in allen Seelen. Der Unterschied ist nur im mehr und minder. Dieser Art sind Furcht und Erbarmen. Weiter auch der Enthusiasmus; denn auch von dieser Gemüthsbewegung werden einige mit rasender Gewalt ergriffen. Von heiligen Gesängen aber sehen wir diese, zumal wenn sie sich der die Seele entzürnenden Gesänge bedienen, wie wenn sie unter den Händen einer arzneienden oder reinigenden Kunst wären. Einer solchen Cur müssen sich auch die Mitleidigen, die Fürchtenden und die von andern Leidenschaften Leidenden unterziehen. Den andern aber, jedem nachdem er dieser oder jener Leidenschaft unterworfen ist, und allen insgemein wird eine gewisse Reinigung der Leidenschaften; und zwar werden sie besänftiget mit Anmuth." Ihr tragischen Aerzte, die ihr uns statt dieser ausführenden und stillenden Tropfen Tollwurzel oder Ipeka-

[1] *Πολιτικῶν Θζ.*

[1] Dem Zweck und Zusammenhange der Stelle zuwider will Twining die *ἀκρόασιν* in *κάθαρσιν* ändern, da doch der Zusatz *ἑτέρων χειρουργούντων* („wo nicht wir, wie bei der erziehenden Musik, sondern andre spielen, wir nur hören") den Sinn zeiget. **Aristoteles Treatise on Poetry, translated by *Twining*. Lond. 1789. Note 45. p. 234.**

kuanha reichet, was denkt ihr zu Aristoteles? „Er hat *uns* ein Recept zu geben!“ — Ich noch minder; und doch fahre ich fort.

Fortsetzung.

Sollte das Trauerspiel dieß nicht bewirken können, da es eine *Fabel des menschlichen Schicksals* für menschliche Herzen darstellt? Wohnt der Aesopischen Fabel schon dadurch so viele Kraft ein weil sie die *ewigfeststehende Ordnung der Natur*, trotz aller Veränderungen und Zufälle, in lebendigen Charakteren wie in bleibenden Typen handelnd darstellt; wohnte dem Märchen die Kraft eines *Traumes* bei, den unsre Seele zu einer *gegenwärtigen Welt*, im Idyll zu einem niegesehenen *Arkadien der Glückseligkeit* bildet; wie? der große *Zusammenhang von Begebenheiten des menschlichen Lebens*, den das *Verhängniß webet*; das Netz womit es den scharfsehendsten Läufer umschlingt; der Felsstein den es über dem Haupt des Helden aufhängt, mit Umständen die es durch einen Hauch sonderbar wendet, — wie, diese wären nicht eindringend? nicht lehrreich? Nur sey der Dichter auch durch seine Darstellung *Ausleger und Anwender* dieser Blätter *des Schicksals*.

Die Griechen bemühten sich dieses zu seyn. Ohne zu grübeln, warum von Ewigkeit her der Sohn des Lajus verdammt gewesen ein Oedipus zu seyn, begnügten sie sich damit: „er war's! in Glück und Unglück. Glücklich, da er das Räthsel der Sphinx löste und als ein verdienstreicher König herrschte; unglücklich, als sich ein andres Räthsel, das Geheimniß seiner Geburt, aufschloß.“ Hier war die Frage nicht: warum solche Schicksale die Menschen treffen, sondern wenn und weil sie sie treffen, wie sind sie anzusehen? wie zu ertragen? Zur Antwort auf diese Frage sprach in der griechischen Tragödie bei jedem Umwenden eines neuen Blatts im Buche des Verhängnisses,

d. i. bei der Enthüllung jedes neuen Umstandes der Begebenheit alles was sprechen konnte; der Leidende und die Mitleidenden, die Fürchtenden und der Geprüfte, mit allen der Chor. Er war im eigentlichen Verstande die Zunge an dieser Wage; was niemand sagen durfte und sagen mochte, sprach er. Daher war und ist das griechische Theater so bildend. Es faßt die Begebenheit von allen, kehret sie auf alle Seiten; es ergreift uns (*οὐ δι' ἐπαγγελίας ἀλλὰ δι' ἐλέου κ. φόβου*) nicht durch die Verkündigung, sondern durch die Affecten selbst, die uns ergreifen.

Wozu nun erregte es diese Affecten, wenn es sie nicht reinigen, d. i. läutern, ordnen wollte? Stürztet ihr uns aus Leidenschaft in Leidenschaft ohne Zweck, ohne vernünftige Absicht und Ordnung; verschwendetet ihr unser Mitgefühl an Personen die dessen unwerth sind, an schwache Elende oder an teuflische Bösewichter, in denen kein Zug der Menschheit erscheinet; zerfleischet ihr unser Herz für und wider nichts durch Unverstand oder Bosheit; ließet z. B. die denen wir durch euch unsere Theilnehmung geschenkt, so schief denken, sprechen, handeln, daß wir, mit Haß gegen euch, unser Mitleid ihnen verachtend entziehen müßten; oder kennet ihr nirgend Maß und Raum, daß wir euch immer zuriefen: „Höre auf, Henker!" kenntet ihr die Gesetze und Gänge des Schicksals so wenig, daß ihr uns entweder unnütze und lächerliche Furcht einjagtet, oder diese dergestalt über die Gränzen ins Reich der Unnatur hinaustriebet, daß wir statt stark zu werden, schwach, statt mitfühlend weise, stupid gegen das Verhängniß, fühllosshart gegen unsere Nebenmenschen würden, und uns aller Theilnahme an ihnen entsagten; wäret ihr sodann gute Haushalter der Begebenheiten des Schicksals? und in eurer Kunst rechtschaffene Künstler? Was würde man von einer Musik sagen, die uns, statt angenehm zu rühren, widrig aufbrächte? uns langweilig einschläferte oder toll und wild machte? Schlechte Mischer der Affecten, empörende Darsteller der Begeben-

heiten des menschlichen Herzens und Lebens, des Glücks und Unglücks der Sterblichen, ihr trübt, statt zu läutern; ihr empört, statt zu versöhnen. Gibt es also keinen Ausweg von der Pflicht, daß wenn ich Leidenschaften errege, ich sie zu einem vernünftig menschlichen Zweck erregen, mithin sie reinigen, läutern, ordnen müsse; verbeut es die Menschheit sowohl als die Kunst, und Vernunft selbst, vor dem hohen Gesetz der Weltfügungen, der großen Wage des Glücks und Unglücks, mit dem menschlichen Herzen und dessen Empfindungen zu spielen, daran zu schnitzeln, und entweder ihm unnöthige Wunden zu schlagen oder sie ungeschickt zu verbinden: so ist Aristoteles nicht nur gerettet, sondern er hat, nach den großen Mustern die er vor sich fand, dem Dichter in seiner Poetik selbst sehr weise Warnungen und Vorschriften in Behandlung der Schicksalsfabeln, in Erregung und Bändigung der Leidenschaften gegeben. Welche Charaktere z. B. er zu wählen? wie er ihnen ihr Verhängniß, uns unser Mitgefühl mit ihnen, unsere Furcht für uns selbst zuzumessen, zuzuwägen habe? ja wie es ohne dieß Maß, ohne diese Wage keine Tragödie gebe? Denn ein Gemetzel von Empfindungen, ein Gewirr blinder Schicksalsstreiche ist dem ersten Begriff des Trauerspiels entgegen. Eben dazu tritt sie ja auf, die Tragödie, daß sie mit größester Klarheit das über dem Helden schwebende Verhängniß darstelle, ihn bei jedem Schritt seines Benehmens mit Warnung, Bitte, Widerspruch, Furcht, Rath oder Tröstung begleite.

Daher auf Stellen wo die Schickung zweischneidig vorliegt, und von jeder Seite Bemerkung verdient, der schnelle Wort- und Verswechsel des griechischen Theaters. Uns scheinen sie affectirt, diese kurzen Sätze, theils weil die Uebersetzung selten sie so rein und treffend geben kann, wie sie der griechische Jamb, Schlag auf Schlag, sanft oder kühn, immer aber rasch treffend gibt, theils weil wir auf unserer Bühne ein so strenges Ausfechten des Rechts und der Wahrheit, dessen was geschehen und nicht geschehen soll,

nicht erwarten. Die Athener, an öffentliche Reden für und wider, überhaupt an Staats- und Gerichtskämpfe gewöhnt, liebten dergleichen leidenschaftliche Vernunftkämpfe. Und am rechten Platz, wer liebte sie nicht? Entspringt je ein reines Resultat, wo die einander gegenüberstehenden Meinungen nicht aufs schärfste geprüft werden? Lasset sie also, wie im Zweikampf, mit blanker Schneide einander begegnen; was der Zuschauer dadurch gewinnet, ist eine um so hellere Gesinnung, erfochten im Zweikampf unter der Hand des Schicksals.

*

„Aber Schicksal, und immer Schicksal! Wir Christen und Weise, glauben kein Schicksal."

So nenne man's Schickung, Begegniß, Ereigniß, Verknüpfung der Begebenheiten und Umstände; unentweichlich stehen wir unter der Macht dieses Schicksals.

Freilich wenn ein Dichter das Wort so mißverstünde, daß die große Göttin ein Poltergeist würde, der, für und wider nichts, die aufs beste angelegten Plane menschlicher Vernunft, aller Vernunft entgegen, absichtslos oder schadenfroh ohne alle Schuld der Menschen verwirrte; wenn er auf das Kunststück sänne, daß alles was Menschen wohlgesinnt und wohlbesonnen unternehmen, unglücklich, dagegen was die Götter leidenschaftlich und brutal wollen, abscheulich glücklich ausfalle, dann haßten wir in diesem Dichter das dumme, stupide Schicksal. Ein zweiter lähmte den Menschen den Arm, reichte ihnen ein Opium gegen alle vernünftige Ueberlegung und Entschlüsse, ließe aber dafür das Schicksal walten; „geh nach Orient, rufen wir, du Opium-Krämer!" Ein dritter gäbe sich alle Mühe den Karren in den Koth zu schieben, damit ihn das Schicksal ohne Hände herausziehe. Ein vierter ließe die blinde Göttin auf Menschen wie auf einen Marmorblock schlagen, und nennte diesen empfindungslosen Block einen Weisen. Ein fünfter triebe mit der Schickung Scherz; wenn sein Held alles gethan hat, fällt er ins Wasser oder bricht

ein Bein, und alles ist als ob es nicht geschehen wäre; freilich solche Mißgriffe im Gebrauch dieses Worts zeigen ein klägliches Schicksal, und wenn Lessing in einem andern Sinn die Tragödie „ein Gedicht nannte, das Mitleid erreget," so erregen solche Stücke wahres Mitleid. Mitleid nämlich mit dem Dichter, Abscheu gegen den Mißbrauch des mißverstandenen hohen Namens, ja des ersten Begriffes der Sache selbst. [1]

War dieß aber der Sinn der Griechen? Warum dringt Aristoteles darauf daß im Trauerspiel alles natürlich zugehe, und die Auflösung des Knotens nie durch Maschinen geschehen müsse? Warum macht er uneingeschränkt die Meinungen und Sitten der Menschen zu Quellen ihrer Handlungen, ihres Glücks und Unglücks? und wägt mit einer Goldwage ab, wiefern vollkommene und unvollkommene, gute und böse Charaktere ins Trauerspiel, d. i. unter die Bürde des tragischen Verhängnisses treten dürfen? Dies- und jenseit verdammet er den kleinsten Fehler.

Und das mit Recht. Wollen wir der Bühne die reine Darstellung menschlicher Charaktere mit allem was aus ihnen folget, wollen wir ihr die reine Entwicklung menschlicher Leidenschaften und Gesinnungen, der Glücks- und Unglücksfälle, wie sie aus jenen folgen, rauben, und ein falsches Wunderbare, Poltergeister, die allenthalben die Natur stören, auf den Schauplatz führen, wo bliebe noch eine rein dargestellte, rein entwickelte Menschennatur und Wahrheit? Schenkt dem Roman, der Sage, dem Märchen euren Wunderglauben, ihr, die ihr der Dichtkunst bezauberte Waffen schmiedet — nur die Bühne verschont mit diesen Künsten. Auf ihr wollen wir, auch in ihrem Ideal, natürliche Wahrheit sehen: **Sacer est locus, mejite extra!**

Nur also durch Menschencharaktere wirkte das Schicksal, doch so daß jene unter der Gewalt dieses wirken. Wer ließ den Oedipus

[1] Dramaturgie B. 2. S. 193. Hamb. bei Bode.

an diesem Ort, unter solchen Umständen geboren werden? wer machte sogleich bei seiner Geburt ihn zum Oedipus, dem Fußdurchbohrten? Auch ohne pythischen Orakelspruch, durch jede andere Veranlassung that es das Verhängniß. Wer schlang, von Pelops herab, dem Stamm des Atreus die eherne Binde um seine Stirn, die erst in der dritten Geschlechtsfolge, als unter Dianens und Phöbus Gunst Orest und Iphigenia das Haus entsühnt hatten, zu schmelzen anfing? Der Stammescharakter, das Schicksal. Die Sagen hierüber legt das Trauerspiel aus; es führt die Charaktere auf seinen Grund zurück, und zeigt die Schickung eben im Spiel dieser Charaktere, die immer leiser und leiser wirkend den Stammes- oder Standescharakter endlich versöhnen. So im Hause des Oedipus zwischen seinen verfeindten Söhnen und seinen sanfteren Töchtern. Der Faden der Verhängnisse ist genetisch gewebt, wie wir ihn noch allenthalben vor uns sehen, hier bedaurend, dort lobjauchzend. Alle Gefahren Herkules, liegen sie nicht in seinem Charakter? Jeder Herkules hat seinen Eurystheus, seine Juno, seine Omphale, Jole, Dejanira. Und wie nah liegt sein, des Rückkehrenden, von der Göttin ihm gesandter Wahnsinn, da er seine Kinder als fremde erwürgt, im Herkules-Charakter! Mit dem Namen der verhängenden Göttin ist ein Ehrennetz über ihn gebreitet. So über Ajax und aller Helden Charakter, die das Schicksal verfolgte. Ein Mann der gegen die Götter streitet, gränzt an Wahnsinn. Wenn nun Ulysses Schlauigkeit das was ihm gebührte vor den Augen ihm wegstiehlt, was kann er werden als was er im Trauerspiel wird, mit allem was daraus folgt?

So in hundert andern Märchen der Griechen; Hippokrates Ausspruch: *πάντα θεῖα καὶ ἀνθρώπινα πάντα*[1] ist ihre Inschrift. Die Schicksale jedes ihrer alten Helden sind eine Exposition seines Charakters. Dieß zu bemerken gewährt ein lehrreiches

[1] Alles Menschliche ist göttlich; alles Göttliche menschlich.

Vergnügen; ein noch lehrreicheres das langsame Zubereiten und Kommen des Schicksals in ihren Epopöen und Trauerspielen. Ein feines Ohr hat es belauschet. Wer für seine Welt der Schicksale sich Auge und Ohr öffnen will, lese sie; wie Altarbilder stehn hohe Unglückliche da, lehrend, warnend, beruhigend, tröstend. In kleinsten und größten ihrer Unfälle das Maß des Mitleids und der Furcht dem Gemüth zuzuwägen, und es daran zu gewöhnen, dazu trat Melpomene auf den Kothurn, unter Gesang, mit Thaten und Rede. Hat sie diese Wage verloren, so gestalte sie ihren Dolch, ihre Keule zur Spindel. Sie spinne Situationen und Sentenzen.

Fortsetzung.

Wilhelm Shakespeare.

Im Jahre 1564 ward Wilhelm Shakespeare geboren, ein Mann, der die griechische Sprache nicht verstand, die Griechen wenig und die wenigen nur in Uebersetzungen kannte, aber selbst eines guten Schicksals glücklicher Sohn war. Der gewesene Wollhändler ward Schauspieler und Schauspieldichter in einer so viel umfassenden Art, daß wenn man die Griechen die Dichter ihres Heldencyklus nennet, diesen man „Dichter des Weltcyklus" nennen müßte. Was hielt er vom tragischen Schicksal?

Shakespeare schrieb ein Trauerspiel Hamlet. Hamlet ist sein Orestes. Ganz irrete man in dessen Charakter, wenn man ihn für einen Hammel (hamlet), für ein Ding ausgäbe das man gewöhnlich einen guten Prinzen nennet — der zartgehaltenen, tiefgedachten Zeichnung Shakespeare's wäre dieß gerade zuwider.

Die Unthat ist geschehen; sein Vater ist heimtückisch ermordet. Seine prophetische Seele hatte etwas davon geahnet; er weiß aber nichts und trägt den Schmerz in stiller, tiefer Trauer. Jetzt er-

scheint der Geist seines Vaters, zuerst andern, dann ihm und spricht. Ausspricht er das gräßliche Geheimniß:

Die Schlange die mich stach,
Trägt meine Krone. —

Wie ein gequälter Geist fordert er vom Sohn Ruhe und Rache.

Warum fährt Hamlet nicht zu, und ermordet den Mörder? An Willen fehlte es ihm nicht, und gewiß nicht an Kraft, wie sein Schlag auf Polonius, sein Kampf mit Laertes, und so mancher Monolog beweisen; damit aber wäre dem Dichter und seinem Trauerspiel wenig gedient gewesen. Dieß sollte uns in Hamlets Seele führen; denn aus Sitten und Meinungen entspringt der Charakter. Hamlets Seele ist eben so zartfühlend als nachdenkend; aus Wittenberg kommt er, **a Scholar.** Schon hatte der Tod seines Vaters, die Heirath seiner Mutter ihm die Welt, die Menschen, das Weib verleidet (wie sein Monolog es rührend sagt), als jetzt die Erscheinung seines Vaters die Pforten seines Gemüths gleichsam ganz aus den Angeln hebt, so daß er, der junge Metaphysiker, jetzt zwischen zwei Welten schwebet. Ist's nicht aus mehreren Beispielen bekannt, wie Ein außerordentlicher, sonderbarer Zufall, sey's Glück oder Unglück, zarte Gemüther so aus ihrer Fassung brachte daß sie diese spät, oder nimmer wieder erhielten? Alles, auch seine Ophelia, sieht Hamlet jetzt wie aus einer Geisterwelt an; verwirrt und trübe hängt die Zukunft, ja das Bild der ganzen Menschheit vor ihm. Dazu kommt, daß er, anderswo studirend, in seinem verwaiseten väterlichen Hause jetzt nur ein Gast ist. Man weiß welchen Eindruck die akademische Begeisterung für Metaphysik auf Jünglinge von Hamlets Charakter macht. Die Königin meint, er sey dort melancholisch worden: „**go not to Wittenberg, dear Hamlet.**" In dieser Stimmung gehört er jetzt allerdings mehr zum speculirenden als zum raschthätigen Theil der Menschen. Glückliche Idee, die dem Dichter von unserm Wittenberg, vom Hange der Deutschen zur Metaphysik anhing! Ihr haben wir die rührende

Metaphysik, die sein ganzes Stück durchläuft, auch den berühmten Monolog: „Seyn oder nicht seyn!" zu danken. Aus Frankreich brachte Hamlets Freund einen lustigern Charakter.

In dieser metaphysischen Stimmung also wird dem Nachdenkenden die Erscheinung seines Vaters selbst zum Skrupel. „Könnte es nicht auch ein höllischer Geist gewesen seyn, der dich, den Trübsinnigen, zum Mörder des Gemahls deiner Mutter machen wolle? Gehe gewisser." Glücklicher Weise kommen ihm die Schauspieler in den Wurf; das prüfende Stück wird gespielt; sorgsam nimmt Hamlet einen beobachtenden Freund zu Hülfe. Nicht träge Feigheit war es also, die die Rache verzögerte, sondern wie Hamlet selbst oft sagt, metaphysische und Gewissensskrupel. Diese will der bedächtige Orestes vor der That abthun, damit sie ihn nach der That nicht quälen dürfen.

Der Anschlag gelingt; das innere schwarze Gewissen des Königs steigt bei der theatralischen Darstellung seiner That ans Licht; die Mäusefalle schlägt zu. — Und nun darf Hamlet singen:

Mag weinen das getroffne Thier!
Der freie Hirsch hüpft froh.
Ein Welttheil schläft, der andre wacht:
So rollt die Welt sich, so! —

Entkommen seinen Zweifeln findet er den König; aber betend. Den Bösewicht betend aus der Welt zu schaffen, leidet abermal das geistige Gefühl Hamlets nicht, noch weniger das zartere Gefühl des Dichters, der diesen Jüngling,

— das edle Gemüth —
Des Hofmanns Auge, des Soldaten Schwert,
Die Zunge des Gelehrten; die Erwartung,
Die Rose eines blühnden Staats, den Spiegel
Der Artigkeit, anständiger Sitten Form,
Bemerkt von jeglichem Bemerker —

wie seinen Liebling bewachte. Rasch tritt er ein zu seiner Mutter, ganz jetzt im Feuer seines gerechten Zorns; aus dem Fegefeuer selbst aber muß des Vaters Geist das Zimmer seiner Verlasserin finden, und zwischen Sohn und Mutter treten. „Verwunde sie, aber nur mit Worten; sonst überlaß sie den Dornen in ihrer eignen Brust." Wo steht ihr bei diesem Auftritt, Orestes, Elektra, Klytemnestra!

Der Bösewicht kommt Hamlet zuvor und verbannet ihn höflich; höflich soll er dem Tode geliefert werden in einem fremden Lande. Das Schicksal tritt in den Weg. Es rettet und treibt ihn zurück, eine That zu vollführen die in Polonius auf das Haupt eines Unschuldigen gefallen war. Diese unschuldige That muß er selbst erst mit dem schmerzlichsten Dorn büßen, denn seine Ophelia ist gestorben. Nachdem er, unbewußt wessen das Grab sey, ein Collegium über die Schädel gehalten, findet er sich im Grab über ihrem Sarge mit ihrem Bruder, seinem Freunde, in einem Wettstreit der Liebe, den die schlaue Anstalt des Bösewichts in einen für Hamlet tödtlichen Wettkampf zu verwandeln weiß, da dann das Schicksal entscheidet. Es wechselt Gewehre und Becher; die Mutter selbst trinkt das Gift, der Bösewicht muß den Rest trinken. So ist von diesem Orestes der Mord des Vaters rein und schuldlos gerächt — alle aber, Bösewicht, Weib und Sohn ziehet er mit hinunter. Das Verhängniß hat die Rache bewirkt, mit unbefleckten Händen dessen dem sie aufgetragen war. Der Bösewicht selbst erfüllete das Maß seiner Frevel nach seinem Charakter, und ward der Rache Werkzeug. Den guten Hamlet konnte, trotz aller Vorschritte, selbst seines Vaters Geist aus seinem Charakter nicht treiben.

Hamlet war von Shakespeare zuerst als ein kurzer Entwurf geschrieben; langsam ward er nach und nach verlängert. Mit welcher Liebe der Dichter dieß gethan habe, zeigt das Werk selbst; es ent-

hält Erinnerungen über unser Leben, philosophisch-melancholische Jünglingsträume, wie sie (Stand und Situation abgerechnet) beinahe Shakespeare selbst haben konnte. Jede stille Seele sieht gern in diesen ruhigen See, in dem sich ein Weltall des Firmaments, der Menschheit, der Zeit und Ewigkeit, spiegelt. Das einzige Stück vielleicht, das der reine **sensus humanitatis** geschrieben hat; und ganz doch eine Tragödie des Verhängnisses des schauerlich nächtlichen Schicksals.

*

Shakespeare's Macbeth dagegen; auch eine Tragödie des Schicksals, aus menschlichen Seelen entwickelt, handelnd durch Begebenheiten und Charaktere, aber wie anderer Art!

In einem Hexenwetter treffen drei Weiber zusammen auf einer einsamen, kahlen Haide. Sie fragen und antworten unwissend einander:

1. Wann gehn wir drei uns wieder vorüber?
   In Donner, Blitz und in Regengestüber.
2. Wenn dort das Lärmen und Schwärmen zerronnen,
   Schlacht verloren und Schlacht gewonnen —
3. Also vor Untergang der Sonnen! —
1. Nenne den Ort!
2. Die Haide dort.
3. Dort kommt Macbeth. — Fort dann, fort!
1. Ich komm', ich komme, Grimalkin!
2. Paddok ruft — Dahin! Dahin!

Alle. Wild Wetter und schön, schön Wetter und wild! Auf durch Nebel, in Nebel gehüllt!

So fahren sie auseinander. Ihre Geister rufen sie; das Hexenwetter, das sie zusammengestöbert hatte, stöbert sie wie Luftblasen hier und dorthin. — Wer sie zu stehenden Klumpen oder gar zu griechischen Parzen machte, hätte Shakespeare's Idee ganz verfehlet.

Die Schlacht endet; sie hatten einen Anschlag auf Macbeth,

ihm wahrsagend sein künftiges Schicksal anzukündigen, und sie verfehlen den gemeinen Hexenzweck nicht. Vorher erzählen sie einander am Wege wie gemeine Weiber (die sind sie), wo sie seitdem gewesen, was sie, veranlaßt durch geringe Beleidigungen, gehext oder zu behexen willens sind; es ertönt die Trommel; sie fahren auf:

Trommeln, Trommeln!
Macbeth kommt!
Die Kreuzweg-Schwestern, Hand in Hand,
Gehend Post über See und Land,
So fahren sie hin! so drehn sie sich!
Dreimal dir!
Dreimal mir!
Dreimal noch! macht neun!
Aus der Zauber! Halt ein! —

(Macbeth und Banko kommend.)

Macbeth. So wild' und schönen Tag sah ich noch nie!
Banko (unheimlich). Wie weit ist's noch bis Foris? —

(Er erblickt die Hexen.)

Wer sind die,
So dürr und welk und wild in ihrem Anzug! —
Kaum sehn sie Erdbewohnern gleich, und doch
Sind sie darauf. — Lebt ihr? Oder sey ihr etwas,
Das man anred'? — Ihr scheint mich zu verstehn,
Da alle ihr den dürren Finger an
Die welke Lippe legt. — Ihr kommt als Weiber,
Und doch verbieten eure Bärte mir
Für Weiber euch zu halten —
Macbeth. Sprecht, wenn ihr könnt! wer seyd ihr?
Hexe 1. Gut Glück dir, Macbeth! Glück dir, Than von Glamis!
2. Gut Glück dir, Macbeth! Glück dir, Than von Cawdor!
3. Gut Glück dir, Macbeth! der 'nmal König seyn wird!

Sofort fährt der Hexenspruch dem Macbeth ins Hirn —

Banko. Wie staunt ihr, Herr, und starrt als ob ihr fürchtet,
Was doch so schön klingt? — (An die Hexen.)
In der Wahrheit Namen!
Seyd ihr Blendwerk, oder seyd ihr wirklich
Was äußerlich ihr scheint? Ihr grüßet meinen
Edlen Gefährten mit so gegenwärt'gem
Als künft'gem Glück, mit Königshoffnung gar,
Daß ihr ihn außer sich gesetzt habt. Mir —
Mir sagt ihr nichts. — Könnt in die Saat der Zeit
Ihr schaun und sagen was in ihr aufwächst,
Und nicht aufwächst, so redet auch zu mir,
Der weder eure Gunst erbettelt, noch
Für eurem Haß sich fürchtet —

Hexe 1. Glück! 2. Glück! 3. Glück!
1. Kleiner als Macbeth und größer!
2. Nicht so glücklich, aber viel glücklicher!
3. Von Königen Vater, aber selbst nicht König!
So — gut Glück, Macbeth und Banko!
1. Macbeth und Banko, gut Glück!

Alles schnell wie im Hexenwetter prophezeit.

Macbeth. Halt, unvollkommne Sprecher! sagt mir mehr!
Durch Sineds Tod, das weiß ich, bin ich Than
Von Glamis. Doch von Cawdor, wie? —
Der Than
Von Cawdor lebt in Glück und Ehren; und —
König zu seyn — steht in glaubhafter Aussicht
Gar nicht; (mildernd die Rede) und Cawdor eben auch
nicht. Sagt,
Woher habt ihr die sondre Wissenschaft?
Oder warum nehmt ihr euren Weg auf dieser

Fruchtlosen Haide mit so prophetischem Gruß?
Sprecht! Ich beschwör' euch.
(Sie entschwinden.)

Banko. Die Erd' hat Blasen wie das Wasser. Diese
Sind solcher Art; wohin entschwanden sie?

Macbeth. In die Luft; und was an ihnen leibhaft schien,
Schmolz wie ein Hauch im Winde. — Ich, ich wollt'
Sie wären mir gestanden. —

Vom ersten Augenblicke an, wie verschieden zeigen sich bei diesem verführenden Blendwerk Banko's und Macbeths Charaktere!

Banko. War das, wovon wir sprechen, war es hier?
Wie? oder aßen wir Tollwurzel, die
Die Vernunft gefangen nimmt?

Macbeth (neidig). Vater von Königen, das solltet Ihr seyn.

Banko. Und Ihr selbst König.

Macbeth. Und Than von Cawdor auch. War es nicht so?

Banko. Auf gleiche Weis', in gleichen Worten. Wer
Kommt hier?

Es sind zwei Edle, die auf Befehl des Königes den Macbeth als Than von Cawdor grüßen, und dadurch auf einmal den Gruß der Zauberschwestern in seinem angebrannten Hirn mächtig besiegeln.

Macbeth. Glamis und Than von Cawdor also wär' ich!
Das größte ist dahinten! Dank! ihr Herren.
(Zu Banko.)
Hofft Ihr jetzt nicht, daß Eure Kinder Kön'ge
Seyn werden? Da, die mir den Cawdor gaben,
Nichts wenigers ihnen als mir dieß verhießen?

Banko. Zu Hause dieß ins Ohr gesagt,[1] das möchte
Euch gar anfeuern, nach der Krone selbst
Zu streben, mehr zu seyn als Than von Cawdor.

[1] An Lady Macbeth nämlich.

Es ist sonderbar; und oft — zu unserm Harm
Uns zu gewinnen, sagen die Werkzeuge
Der Finsterniß uns wahr; gewinnen durch
Erlaubte Kleinigkeiten uns, in Folgen,
In schweren Folgen uns zu hintergehn.
(Er wendet sich aus dem Gespräch, um damit nichts weiter zu schaffen zu haben.)
Cousins, ein Wort an Euch. Ich bitte —

Macbeth (für sich fortbrütend).
Zwei
Wahrheiten sagten sie als glückliche
Prologen zu dem steigend-höhern Act
Des königlichen Thema. Dank, ihr Herren.
(Die Lords gehen ab.)
Die übernatürliche Reizung — böse,
Kann sie nicht seyn — und auch nicht gut.
Wär's böse,
Warum gab sie mir Handgeld zum Erfolg,
Durch eine Wahrheit? Ich bin Than von Cawdor.
Wär's gut, warum horch' ich auf dieß Einblasen,
Das mir im schauerlichen Bilde schon
Mein Haar starr aufregt und mein ruhig Herz
Mir an die Rippen wirft, ganz der Natur
Zuwider. —
Gegenwärtiges Ereigniß
Ist nicht so schrecklich als furchtbare Bilder.
Der Mord mir in Gedanken, der doch nur
Phantastisch ist, erschüttert mich, den Mann,
So ganz, daß sein Vollbringen sich in bloße
Einbildungen verlieret, und was nichts ist,
Ist nichts.

Welch ein phantastischer Sophist! die That nur eludirend. Ein schwaches Hirn wie dieses ist jedes weitern Trugs fähig und werth.

Banko. Sieh, wie er außer sich ist, mein Gefährt'!
Macbeth. Will mich das Schicksal König haben, nun!
So kröne mich das Schicksal, ohne mein
Anregen.
Banko. Neue Ehren, die ihm zu-
Gekommen sind, sie sind wie fremde Kleider,
Die uns nicht passen. Doch sie werden passend
Durchs Tragen.
Macbeth. Komme dann, was kommen mag!
Die Zeit läuft ab, auch durch den rauhsten Tag.
Banko. Würdiger Macbeth, wir warten auf Euch.
Macbeth. Verzeiht. Mein tolles Hirn arbeitete
Ueber — vergessne Dinge.
Meine Herren,
Euer Verdienst um mich ist da verzeichnet,
Wo täglich ich das Blatt umwend', um es
Zu lesen. Gehn wir nun zum Könige.
(Zu Banko.) Vergeßt nicht, was sich zutrug, und bei mehr Zeit,
(Die Zwischenzeit mag es erwägen!) sprechen
Wir unsre Herzen frei aus zu einander.
Banko. Recht gern.
Macbeth. Bis dahin gnug! Kommt, Freunde, kommt!

Wer siehet nicht in diesem Charakter schon die ganze That voraus! Banko selbst ahnet sie sogleich leise; er kennt die, die den schwach ehrgeizigen Macbeth bei der kleinsten vertraulichen Aeußerung dieser Geschichte weiter spornen werde. Wie verschieden nehmen Banko und Macbeth die ganze Scene! Jeder gefaßt, ruhig, vorsichtig; das

ganze Ereigniß scheint ihm kaum mehr als ein Traum; er warnt seinen Gefährten. Macbeth, der, so sehr er Mann seyn will, schwache Macbeth, ist sogleich außer sich. Ein von Weibern auf dem Wege ausgestreuter Funke hat in seinem Hirn gezündet! Die That selbst ist schon, und zwar, wie es ihm vorkommt, unschwerer geschehen als daran der Gedanke. Das phantastische Denken daran mache den Entschluß, meint er, auf der einen Seite fürchterlich, auf der andern zum Traume. Was wird dieser Mann in den Händen seines ehrsüchtigen Weibes werden?

Sein verwirrter Brief an sie über diese Zauberbotschaft zeigt daß sein Hirn glühe, und wohl weiß sie woran es ihm fehlet, ihr aber nicht fehlet, an — Entschluß.

Lady Macbeth. Glamis und Cawdor also bist du; und —
Sollst auch seyn was man dir versprach. Und doch —
Fürcht' ich deine Natur; sie ist zu voll
Von Milch der Menschengüte, um gerad
Den nächsten Weg zu nehmen. Groß — das wolltest
Du seyn, ohn' Ehrbegierde bist du nicht;
Doch soll vom Uebeln nichts dabei seyn. Hoch auf
Steiget dein Wunsch; doch soll's ein heil'ger Wunsch seyn.
Mit Unrecht möchtest du gewinnen, aber
Falsch spielen nicht. Sollst haben, großer Glamis,
Was dir zuruft: dieß muß geschehen! wenn, was
Du wünschest, werden soll! Und das was du
Zu thun dich lieber scheust, als daß du wünschtest
Es würde nicht gethan, soll werden. Her!
Daß meine Geister ich ins Ohr dir gieße
Und mit gewalt'ger Zunge alles dir
Wegzüchtige, was dich vom goldnen Reif
Zurückhält, den des Schicksals höhre Mächte
Zur Krone dir bestimmten —

Fortan ist das heiße, aber schwache Hirn in der Gewalt des Weibes. Der Ausspruch der Hölle erfüllt sich durch ihrer beider Charaktere.

Alle kleinen Umstände nimmt Lady Macbeth zu Hülfe; alle kleinen Umstände kommen ihr entgegen. Der freundliche König besucht selbst ihr Haus, sich dem Dach seines Günstlings anvertrauend. Als außer Athem der eilende krächzende Bote ihr diese Nachricht bringt, was spricht sie? Selbst sein Aechzen nimmt sie auf:

— Der Rabe selbst, er krächzte
Mir lieblich, der mir Duncans Schicksalsankunft
Unter mein Dach hier meldete. Kommt, Geister,
Ihr Laurer auf der Sterblichen Gedanken,
Entweibt mich. Füllet mich von Kopf zu Fuß
Gradhin mit Grausamkeit. Verdickt mein Blut!
Verstopft der Reue Thür und Thor, daß keine
Beängstenden Besuche der Natur
Erschüttern meinen grausen Vorsatz, oder
Friedstiften wollen zwischen ihm und That.
An meine Brüste kommt! Nehmt meine Milch
Für Galle, ihr Morddiener! Wo irgend ihr
In unersichtlichen Gestalten lauret
Auf Unfall der Natur. Komm, dicke Nacht,
Kleid ein dich in den dumpfsten Höllenrauch,
Daß mein spitz Messer selbst die Wunde, die
Es macht, nicht sehe, noch der Himmel durch
Die dunkle Decke späh' und rufe: halt!

Personen solches Charakters und Vorsatzes dürfen gegen Zufälle des Verhängnisses nicht klagbar werden.

„Aber den ersten Funken streuten die Hexen doch in Macbeths Seele." Aus keiner Ursache als weil sie darin den leichtesten Zunder fanden; in Banko's Seele fanden sie ihn nicht. Bemerktet ihr nie, wie ein schwaches Gemüth allenthalben, bei der eichtesten

Veranlassung, Funken fängt, die es anglühn und bei dem ersten Windstoß zur Flamme werden? Hier war, nach siegreich geendeter Schlacht, Macbeth in Wallung; empfänglich jedes Eindrucks. Wären es auch nur gemeine Weiber gewesen, die ihn nach solchem Siege mit dem Königstitel begrüßt hätten, und sein schwaches Gehirn hätte den Gruß als einen Ausspruch der Götter angenommen, dasselbe wäre erfolgt mittelst einiger Monologen. Shakespeare erhöhte die Stimme, und verkürzte sich dadurch, ja er öffnete sich einen neuen Weg. Wenn der von seinem Herzen und von aller Welt verlassene, freundlose Macbeth nirgend nun Rath und Hülfe weiß, wo soll er hin, als zu seinen Hexen? Und wobei trifft er diese an? Eben bei ihrem fertigen Werke, dem abscheulichsten, das nie die Sonne sehen wird. Als Köchinnen alles Verruchten dienen sie der Hexengöttin zu Jammer und Elend. Unersättlich dieses Jammers singen sie wie Mägde einander bei ihrem Geköchs im Chor zu:

Mehr noch, Müh und Jammer noch!
Feuer, brenn! und Kessel, koch!

Ihre Katzengeister rufen sie hinzu, dem Eingebrockten den Zauber zu geben:

Blaue und Graue,
Geister, schwarz und weiß,
Menget, menget, menget,
Wer zu mengen weiß,
Hexe 1. Ich fühl's, es zuckt am Daumen mir!
Was verruchtes ist nah uns hier —
Offen und nah — wer klopft da —

Macbeth tritt ein; und sie lesen ihm ferner die Zauberepistel, die wir nachher Zug für Zug durch den kommenden Birnamswald u. s. erfüllt sehen, eine wahre und doch trugverführende Höllensage. Seinem Weibe, die keine Hexe verführt hat, die Banko's Geist nicht siehet, spricht statt dessen im Schlaf weit furchtbarer ihr Bewußtseyn

im innern Busen. Nachtwandelnd erscheint sie und wäscht umsonst das Blut von ihren Händen, dessen Flecke sie einst doch von Macbeths Händen zu waschen so leicht fand.

O Shakespeare! wie kehrst du das Innere hinaus! machst sprechend den stummsten Abgrund der Seele! Alles ist dir Verhängniß und ohne innere Theilnahme doch nichts Verhängniß. Zu jedem deiner Ereignisse, seyen sie Gräuel oder edle Thaten, stimmt die ganze Natur bei, frohlockend oder schaudernd. Das Ungewitter in Lear, da der Himmel seinen ganzen Zorn wegen des Undanks der Töchter ausgießet, trifft das nackte Haupt des unbedachten dachlosen Vaters, der an seinem Unglück selbst schuld ist. Das Klopfen an Macbeths Thür, sobald der König ermordet ist, und was der Wächter dabei saget; die Furchtereignisse nach König Hamlets Tode, sonst jede Zustimmung der Natur zu der von dir dargestellten That — sie zeigen alle deine stille, große, ins Weltall ergossene Seele, in die sich alles spiegelt, aus der sich alles hinausspiegelt, Verhängniß und Charakter, Charakter und Schicksal.

Und jedes deiner Stücke ist so neu und eigen als wäre es eine eigne Welt! Nichts von Lear, Romeo, Othello u. s. kann ich anderswohin tragen. Hamlet und Macbeth, beide der Geisterwelt zugekehrte, metaphysical characters; und doch stehen sie wie Ost und West auseinander. Den Hamlet konnte die Erscheinung seines allgeliebten Vaters aufs innigste bewegen, sein Daseyn konnte sie auf immer erschüttern; nie aber ihn dahin bringen daß er eine schauderhafte That zu rasch, unbesonnen vollführte. Im ehrsüchtig rohen Macbeth zündet ein Hexengruß auf der Haide den Zunder an, der nun diesen Funken nöthig hatte, damit sein Weib ihn zur Flamme aufblase.

In allen andern Stücken Shakespeare's erscheint dieselbe hohe Verknüpfung der Begebenheiten, die über Menschenwahn hinausreicht, zu der Menschen aber nach ihren Gesinnungen und

Meinungen, nach ihren Neigungen und Leidenschaften mitwirken. Lear z. B., sobald er mit solchen Aeußerungen sein Reich theilet, ist auch sein Schicksal entschieden. Dem Romeo, sobald er aus der todfeindlichen Familie die Julie siehet und liebet, hat Eris den Apfel geworfen. Sobald Desdemona sich dem Neger Othello hingibt, schwingt auch Asmodi das Schnupftuch.

Fortsetzung.

Ist also das Schicksal des Theaters nichts als eine Verknüpfung der Begebenheiten, die mittelst menschlicher Leidenschaften, Sitten und Meinungen bewirkt werden, wer hätte etwas gegen dieß unläugbare Verhängniß, dem wir alle dienen, zu dem wir alle mitwirken? Wer vielmehr wünschte sich nicht Glück, einen Ausleger dieser Geheimnisse, einen Dichter zu finden der die Verknüpfung des geistigen und irdischen Reichs der Schöpfung, des Allgemeinen und des Besondern, nicht etwa nur in Worten verkündigt, sondern in dargestellter Handlung zeigt? Denn gewiß wird dieser Dichter den Fügungen der obern und untern Haushaltung nachgespähet, die Knoten ihrer Verknüpfung sowohl als ihre Auflösung mit Aug' und Herz beachtet haben. Er führte uns damit ins Heiligthum der Vernunft und des Verstandes, die doch auf nichts als auf den innern Zusammenhang der Dinge hinausgehen.

Vor zwanzig Jahren schrieb Lessing ein Stück, Nathan der Weise, das man sogar ein dramatisches Lehrgedicht über die Vorsehung nannte. Schlimm für das Stück selbst als Drama, wenn es nur dieses wäre; es ist eine dramatische Schicksalsfabel, die zu dem edelsten Zweck gewebt ward — aus Charakteren gewebt ward, die, ohne es selbst zu wissen, aufs verschiedenste, alle aber durchflochten mit einander zu Einem heiligen reinen Zweck wirken. Ein Tempelherr wird nach Palästina geworfen,

er weiß selbst kaum wie? Gefangen und allein begnadigt, er weiß selbst nicht warum? Es entdeckt sich, einer Aehnlichkeit wegen, die er mit einem Bruder des Sultans habe, sey dieses geschehen; die Sache kommt ihm und dem Sultan aus dem Gedächtniß. Er rettet ein Judenmädchen aus dem Feuer, und weiß nicht warum? kommt dadurch in Bekanntschaft mit Nathan, den er kennen zu lernen die Lust hatte; mit der Geretteten selbst, deren geistige und körperliche Bildung ihn mit einer Art Liebe überrascht. Der Jude zögert; der Patriarch, ein Klosterbruder, der Sultan kommen ins Spiel; es entdeckt sich endlich, daß Recha des Tempelherrn Schwester, daß beide des Sultans Bruderkinder, daß beide Religionen nahe verwandt sind, und der Jude ihr aller Wohlthäter gewesen. Um ein Märchen von drei Ringen schlingt sich das dramatische Märchen, ein reicher Kranz von Lehren der schönsten Art, der Menschen-, Religion- und Völkerduldung. Im Kampf aller Parteien und Religionen, in ausgewählten, durch das Schicksal zusammengeführten Situationen wird dieser Kranz von den verschiedensten Händen geflochten! alle rufen uns zuletzt das höchste Wort des reinsten Schicksals zu: „Ihr Völker, duldet euch! Ihr Menschen verschiedner Sitten, Meinungen und Charaktere, helft, vertragt euch; seyd Menschen!" Ein ewiger Denkspruch für unser Geschlecht in allen Classen, Religionen und Völkercharakteren. Die Menschenvernunft und Menschengüte, die in diesem Drama die Wage halten, bleiben die höchsten Schutzgöttinnen der Menschheit.

*

Lessing schrieb eine Emilia Galotti, gleichfalls eine Fabel des Schicksals, durch Umstände und Charaktere bewirkt und wirkend. Ein solcher Prinz durfte nur eine solche Emilie gesehen haben, und eines Contrasts ihrer, seiner jetzigen Geliebten satt seyn; ein Maler durfte jetzt nur dem Kunstmäcenaten beide Gemälde bringen, und dabei der Prinz zufällig vernehmen daß diese Emilie an einen

Appiani vermählt, daß heut der Tag ihrer Hochzeit sey, so mußte alles fernere höchst beeilt und Marinelli zu allem das vielseitig geschäftige Werkzeug werden. In diesem Hofgewirre, wo, wie in jenem Walde, fortan Puck spielt, war der Brief der Orsina unerbrochen geblieben; so findet sie ihn. Es geräth und mißräth alles bis zum tragischen Ausgange. Ob dieser nicht anders hätte seyn können? bleibt dem Dichter anheimgestellt; gnug daß dieser ihn dießmal nicht anders haben wollte. Das Stück entwickelt eine Prinzenfabel mittelst treffender Charaktere, unter der Leitung eines Marinelli, über ihm aber eines höheren Schicksals, das sich dem Schranzen so wenig als dem Prinzen bequemet. Der Vorhang fällt, und wir schaudern. **Discite justitiam moniti et non temnere honestum.** [1] Zwischen Handelnden und Schauenden stehet die Regel aufrecht.

*

Aristoteles hielt die Poesie für philosophischer als die Geschichte, weil sie im Besondern das Allgemeine anschaubar mache; die dramatische erfüllet diese Pflicht unter der strengsten Regel. Denn gäbe es eine tiefere und bündigere Philosophie als wenn der verworrene Knäuel einer Begebenheit nicht nur nach Zeiten und Sitten dargestellt, nicht nur aus Grundsätzen, Meinungen und Leidenschaften entwickelt, sondern diese alle auch unter eine hohe, reine Vernunft gebracht, und zu Einem Zweck, mittelst eines Fadens geleitet werden, den im Namen des Schicksals sein Bote und Verkündiger, der Dichter, festhält! Aber wie wenige dichtende Hände reichten an diese Verhängnißtafel!

*

Ob und welche französische Tragödiendichter dahin gereicht haben, entscheiden wir nicht; vor allen waren zwei Passionen, die ihnen die Regel des Theaters krümmten, Ehrgeiz und Liebe,

[1] Lernet Gerechtigkeit, und verachtet nicht was honett ist.

la noble et la belle passion, wie man sie nannte. Jene verwirrte den Kopf der Menschen, mithin auch das Herz; diese das Herz, mithin auch den Kopf. Welche Ungeheuer sind auf die französische Bühne gebracht, die man als Helden oder Heldinnen dargestellt hat! Dem Ruhm, der Herrschsucht, der Eitelkeit, opfern sie alles auf, Vater, Brüder, Söhne, Weib, geschweige Unterthanen und Diener: alles der edlen Passion, die in hochtrabenden Sentenzen, in tiefen Planen der Politik, in Verwirrungen über Verwirrungen — toll ist. „Dergleichen Staatsplane und Intriguen zu hören (würde ein Grieche sagen), dergleichen Thoren zu bewundern und glücklich zu preisen, versammelt ihr euch im Theater? Sind sie glücklich? Machen sie glücklich? Und ihr bewundert und preiset Menschen die (mit Einem Wort) nicht gescheidt sind. Hätte der Dichter auch alle Vorsicht gebraucht, seine Tragödie zu seiner Zeit an den Hof, in das Lager, unter lauter Personen zu setzen die mit gleicher Krankheit behaftet, allesammt sich und seine tollen Menschen für gescheidt halten — habt denn auch ihr von der Tollwurzel gegessen, und seyd krank wie sie? Lebe wohl, deraisonnirendes, heldentolles Theater."

Oder sähe er Stücke wo die **belle passion** galant dominiret, wo der Held zwei schöner Augen wegen auf einmel sich und seinen Charakter, Vaterland, Würde, That, Freunde vergißt und die Fabel des Schicksals mit seinem zarten Herzen, und mit noch zärtlicherem Beifall der Zuschauer zum Ungebilde der **belle passion** erniedert; „ist das eure Welt der Seligkeit (würde der Grieche fortfahren)? Gilt euch Galanterie statt honetter Pflicht? schlaffe Delicatesse statt Liebe? Hat, wie jene Abderiten, auch euch der kleine galante Gott getroffen, daß wo ihr Liebe nur nennen hört, ihr sogleich hinschwindet und ächzet? In welche Region ist eure Passion gesunken! Aus der Brust in die — Leber."

„Wie aber? wird das alt- und neugalante Zeitalter sagen,

dürften diese Schwachheiten, die in der Welt herrschen, nicht auf dem Theater vorgestellt werden?" Recht vorgestellt, in ihren wahren Folgen — allerdings! Dazu eben trug Melpomene den Dolch, die Keule. Ihr habt das Geräth verändert; statt jener beschwerlichen Waffen gebet ihr ihr den Spiegel der Venus in die Hand. Wohl! In ihrer Hand werde auch er ein Spiegel der Wahrheit. Wenn alles heuchelt, heuchle das Theater nicht; die Stimme unsres innersten Bewußtseyns, das Maß über Werth und Unwerth der Gesinnungen, Handlungsweisen und Leidenschaften auch dieser Art ertöne rein; sie werde nie verfälschet. In Cabinetten gelte falsche Politik, im Lager falsche Heldengröße, in Klöstern und Einsiedeleien falsche Heiligkeit, in Sälen der Gesellschaft, in Liebeskammern offner Betrug nach hergebrachten, beiderseits einverstandnen Conventionen; nicht aber bei Vorstellung einer Verknüpfung von Leidenschaften, die unter dem Auge des Schicksals vorgehen und die seine Hand leitet. Fürchtet ihr nicht die ernste und strenge Göttin zu erzürnen, mit der ihr falsch und niedrig spielet? Beraubt ihr euch nicht selbst des reinsten Maßes der Vernunft und des Verstandes, des Rechts und Unrechts, des Glücks und Unglücks, wenn ihr diese Namen in einen Loostopf der Convention als Modenamen werfet! Glaubt ihr im Ernst daß die große Lenkerin der Begebenheiten, die Richterin menschlicher Charaktere, nach der Schminke die ihr euren Larven anstreicht, messe, richte, und ihren Gang nehme? Ihr belustigt euch also wie die Sinesen, an Fratzenbildern, mit dem süßen Wahn sie seyen das reine Urbild der Menschheit, weil sie „Convention eures Geschmacks" sind, und seyd wie die Sinesen das einzige Kunstvolk der Erde. Denn das hat der falsche Geschmack, sowie die Unnatur an sich, daß wenn sie zur Gewohnheit wurden, sie die verkrüppelte Natur höchst ungern verlassen, die einmal sich in ihre Schnürbrust zwang. Frei von dieser fiele sie ja gar in einander.

*

Das griechische und englische Theater ging in Absicht der **belle et noble passion** einen strengeren Weg. Melpomene schonte ehrsüchtiger Tyrannen nicht, noch weniger fröhnte sie und wollte ihren Unsinn verkleiden. Der Atriden Unglück zeigt sie bei allem Glanz ihrer Herrschaft; mit dem Diadem ist es den harten Königsstirnen dieses Hauses eingeprägt, bis in dem geprüften Orest, in der geprüften Iphigenia sich seine Gesinnungen mildern. So manchen Kreon der tolle Befehle gibt, zeigt sie mit blutender Brust über eigne Unfälle unter der allgemeinen Mißbilligung des Chors, d. i. des Volkes. Vollends die romantische Galanterie der Liebe war den Griechen theils unbekannt, theils bei ihnen verbannt vom tragischen Theater. In Märchen gehörte sie und in erotische Lieder.

Shakespeare? Wer hat bei ihm nicht in aller Stände, mithin in der Könige, Tyrannen, Minister, Helden, und was ihnen zugehört, Herz gesehen und dessen innere Stimme gehöret? Habt ihr den König Lear in seinen Unfällen, unter Donner und Blitz, in der Hütte des nackten Bettlers nicht erblickt? seiner Treuen und Ungetreuen, seines Hofnarren sogar, Gesinnungen nicht vernommen? Keine Angstgebärde Macbeths drang in eure Brust? die nachtwandelnde Königin erschien euch vergeblich? Auch in den historischen Stücken seyd ihr der Richarde, der Heinriche, König Johann's, Wolsey's u. s. Herzensbekenntnisse nicht inne worden? Großer, stiller Dichter, du führtest die Wage menschlicher Gesinnungen und des waltenden Schicksals in Glück und Unglück mit Treue, mit Wahrheit. Keines deiner Stücke ist dem andern gleich; in jedem haucht ein andrer Welt-, Zeit- und Lebensgeist; das Band der Begebenheiten ward immer anders geschlungen, anders geleitet; und doch ist's allenthalben nur dein unsterblicher Griffel, der von den Tafeln des Verhängnisses uns diese Gemälde darstellte, und unser inneres Auge ihnen aufschloß.

So auch bei Shakespeare die Liebe; nie ist sie ihm Galanterie.

als wo sie es seyn muß. Wahre Liebe dagegen mit allen Vorbereitungen und Wendungen, mit jedem süßen Spiel das ihr gehöret, geschweige mit den verschiedenen Ausgängen ihres Schicksals — wer hat sie reiner, tiefer, vollendeter dargestellt als Shakespeare? Romeo und Julie, Desdemone, Imogen, so manch anderes Gemälde mit andern Farben gemalt, in andern Situationen dargestellt, sind ewig lebende Bilder im Garten der Liebe. Ihr und jeder Leidenschaft wies Shakespeare das Gebiet an das jeder gehöret.

Auch liegt die Quelle der Infirmitäten vor Augen, unter denen bei andern Nationen das Theater leidet; sie ist die leidige Repräsentation, ein Ding das alles verkünstelt. In der Malerei kennen wir den Unterschied der Gemälde, die den Maler anlächeln, und derer die vor sich hinsehend für sich da sind. Jene liebäugeln jedem der sie anblickt, wie — die Gestalten der neueren Bühne. Sind diese nur für den Zuschauer da, für den sie empfinden, dem sie schmeicheln, den sie rühren wollen, und sich damit seinem Wahnsinn, seinen Schwächen anheucheln, so wird alles ein gegenseitiger Betrug. Der Spiegel der Wahrheit ist zerbrochen; der große Gang der Begebenheiten wird durchtändelt. Vergesset daß ihr Zuschauer habt, ihr Schauspielerinnen und Schauspieler! die Großen eurer Kunst vergaßen es stets. Als bedeutende Charaktere, als Werkzeuge des Verhängnisses handelt ihr gegen und für einander. Die Begebenheit die ihr darstellt ist eure Welt; der Geist der diese Begebenheit erfüllt, eure Gottheit, **Numen**, nicht Parterre und Logen. Noch mehr vergesset diese, ihr Dichter. In eurem Herzen hängt die Wage auf der ihr uns Begebenheiten und Gesinnungen zuwägen sollt; auf den ewigen Tafeln muß euer Geist die Charaktere gelesen haben die er dastellt. Hat er dieß, so werden ihm Herzen und Geister willig folgen. Hat er's nicht, so bleibt jede Repräsentation kleinlich. Parterre und Theater verderben

einander sodann wechselsweise, und jedes wälzt die Schuld aufs andre.

Vom Dichter muß das Gebot ausgehen; ihm muß der Schauspieler, beiden wird das Publicum willig gehorchen. Er kann es zwingen zum ächten Gefühl, und zwingt es mit süßer Gewalt, unter dem Scepter inniger Wahrheit. Nicht seine Macht ist's die er ausübt: Macht der Begebenheit, Macht der Regel. Solange ihm etwas willkürlich, ganz willkürlich scheint, siehet er selbst noch sein Ziel im Nebel. Glaubt er gar, er könne dieß Ziel stecken wohin er wolle, höhnt er das Gesetz — o so hat das Gesetz ihn längst verachtet.

Fortsetzung.

„Aber eine so strenge dramatische Gerechtigkeit, verödet sie nicht das Theater? Soll jeder tugendhafte Charakter, in dem Maße wie er es verdient, belohnt, der Lasterhafte gestraft werden, so hört die Tragödie auf; sie wird ein tragisch feierliches Lustspiel. Soll den Zuschauern der Codex ihres Gewissens aufgerollt werden, so bleiben sie weg; sie wollen geschmeichelt und amüsirt, nur amüsirt seyn." Falsche Vorspiegelungen der trägen Unkunst, aus Mißverständnissen genommen, Schlaffheiten nährend, am edleren Theil der Menschheit verzagend.

Wer will dann daß jede Tugend ganz belohnt, das Laster ganz bestraft werde? Wer will daß ein Theater das Forum der höchsten und ewigen Gerechtigkeit werde? Darf sich dessen ein Mensch nur in Gedanken anmaßen? Wir sprechen von Verhängniß, wie wir's kennen, wie es hier anspinnt, leitet und entscheidet. Nach Maßgabe dessen forderte Aristoteles daß kein ganz vollkommener Charakter auf der tragischen Bühne erscheine; aber auch kein ganz lasterhafter Charakter. Jener weil er über uns, dieser weil er

unter der Menschheit sey, mithin bei keinem von beiden Furcht für uns, Mitleid mit ihm stattfinde, weil beide unsres Gleichen nicht sind. Auch der tugendhafte Held sey nicht ohne Fehler, der Böse nicht ohne Anlage zum Guten; beide seyen und bleiben Menschen, über welche dann das Verhängniß waltet. Walte es über sie wie es ihm gefällt; die Wage ihres inneren und äußeren Werths, ihres wahren Glücks und Unglücks, ihrer Schuld und Unschuld bleibt dem Dichter. Er zeige was die waltende Göttin mit ihnen vornahm, wie sie es veranlaßten und ertrugen, menschlich. Ließ das Glück sie kleiner Fehler wegen sinken, wohlan! Er darf es nicht rechtfertigen, aber zeigen muß er was in der Brust des Rechtschaffenen auch gegen diese hohe Hand für ein Gegengewicht liege. Hebt es den Ruchlosen empor und läßt ihm seine Tollheit gelingen; er zeige wie wenig er dadurch glücklich ward, und welche Folgen diese Tollheit für ihn und andre habe. Blute die Wunde, oder werde sie geheilt; nur der Lauf der Begebenheit gewinne einen Ruhepunkt oder werde geründet.

So dachten die griechischen Dichter. Oedipus, als Mörder seines Vaters enthüllt, der unschuldig schuldige Oedipus steht da, blind, ein Verbannter. Ein Ruhepunkt in der schrecklichen Fabel seines Schicksals. Jokaste ist todt, die Töchter begleiten den Verbannten. Da erschien sein Schatte dem bejahrten Sophokles und sprach: „bring mich zur Ruhe! die Fabel meines Schicksals ist nicht beendet.“ Sophokles folgte der Stimme und schrieb den Oedipus in Kolonos. — Auf seinem Geschlechte lag der Fluch; er ward erfüllet. Antigone stieg lebendig ins Grab, unglücklich, aber schwesterlich edel, und der Tyrann litt für seine Unthat. In fürchterlichem Zweikampf kommen Oedipus Söhne, Eteokles und Polynikes, um; der Tyrann leidet für seine Unthat gegen die Schwestern. Die grause Fabel ist geendet. —

So Agamemnons Haus. Der König ist zu den Schatten

hinunter; Klytemnestra mit blutiger Hand ist ihm gefolget; Orestes irrt, verfolgt von den Eumeniden, umher; Iphigenia war geopfert. „Sie sey gerettet, sprach' die Muse. Die Göttin habe sie nach Tauris gesichert; als Priesterin daselbst rette sie dem letzten Sproß der Atriden das Leben, und gründe aufs neue das Glück des verödeten Hauses. Orestes werde entsühnt, das Schicksal versöhnet."

Prometheus liegt gefesselt am Felsen; soll er dort ewig ächzen? Die Muse erschien dem Dichter; er schrieb den entfesselten Prometheus.

Dieß ist der Ursprung jener bekannten Trilogien und Tetralogien der Griechen. Nicht bloß das Herkommen und die unersättliche Lust der Athener zu Schauspielen brachte sie hervor, sondern das verlangende Menschenherz und die tragische Kunst selbst. Beide sehnten sich nach einer Beendigung, durch welche wie durch den Schluß einer Musik die Leidenschaften gestillet, und wie durch Weihgesänge das erregte menschliche Herz mit dem Schicksal versöhnt werde. —

Bei den abgetheilten Shakespeare'schen Stücken ist's ein gleiches. Jedes hat einen Ruhepunkt; jedes verlangt aber auch nach einem Ende in der Fabel des Schicksals. Falle dieß aus wie es wolle; unterliege Cordelia und über ihr sterbe der verlassene Vater; Hamlet, mit allen die zum Theil er selbst unschuldig ins Grab riß, erliege, der einzig zurückbleibende Horatio wisse nichts zu sagen als:

Jetzt bricht ein edles Herz! Prinz, gute Nacht,
Und Engel singen dich zur Ruhe! —

Die Fabel ist zu Ende. Fortinbras zieht ein; es beginnet ein neues Blatt des Schicksals.

Ueberdem, wer wählt die Fabel des Drama? Der Dichter. So lasse er weg was er sich zu bearbeiten nicht getrauet; zu Fabeln Atreus und des Thyests zwingt ihn niemand. Die hohe Macht die sie zugelassen oder veranstaltet hat, möge sie selbst rechtfertigen und

exponiren. Gar Moralisationen über alte Geschichte fordert man vom tragischen Dichter so wenig als Bußpredigten und zu erregende Bußthränen. Im Trauerspiel sowohl als im Lustspiel sind diese oft selbst dem widrig der sie vergießet, sobald sie über die Regel der Kunst hinausschreiten. Schmerzliche Thränen vergießen wir im Leben gnug; unangenehme Begegnisse, niedrige Naturen verfolgen uns unaufhörlich; wer seine Kunst darauf anlegt, uns mit diesen auch im Theater zu speisen, uns das uns täglich Drückende recht einzuprägen, ohn' alle Arznei uns den Kelch des Lebens ganz zu verbittern; kein Künstler, Giftmischer ist er, oder ein unwissender Apotheker. Edle Charaktere, die unsrer Art, mit unsern Schwachheiten behaftet sind, sollen uns vorleuchten; Helden sollen uns vorstehen, die, wenn sie durch Gebrechen ihr Unglück veranlaßt haben, dieß und noch mehr das Unveranlaßte klug abwenden, gesetzt ertragen. Das Gute richtet auf, nicht das Schlechte. In einer weinerlichen Krankenstube ohne Arzt, in einem Siechhause voll Kerkerluft, wo kein Fenster sich öffnet, wie unwohl wird uns! Und wie oft haben wir dergleichen Bußsacristeien, jämmerliche Familien- und Krankenstübchen im Theater!

Den schlechtesten tragischen Charakter nennet Aristoteles den Bösewicht der will und nicht kann; wir haben deren die bittere, sogar christliche Thränen weinen daß sie Dummheiten wollen und nicht vermögen. Hinweg mit ihnen in den L i m b u s!

Habt ein Zutrauen auf menschliche Gemüther, ihr Dichter, daß sie wohl wissen was sie vom Theater zu hoffen, aber auch was sie zu fordern haben; ein quid pro quo speiset sie nicht ab. Pflanzt z. B. dem Märtyrer, der als ein Dieb und Thor stirbt, eine Glorie um sein Haupt, legt Hymnen ihm in den Mund: jeder weiß was man von ihm zu denken habe. Stellet dem Rechtschaffenen, der unter dem Schimpf der Welt des ungerechtesten Todes stirbt, einen kalten Parentator zur Seite, der von den Belohnungen künftiger

Welt viel rede: niemand hört diese Parentationen. Ein Wort aus dem Munde des Sterbenden, was er hoffe, womit er sich tröste, ist mehr als tausend Worte fremder Verkündigung (δι' ἐπαγγελίας). Ueberhaupt schließet sich uns im Theater die Welt mit diesem Leben. Das künftige hoffen wir; mancher Unglückliche kann sich daran stark aufrichten. — Einmal aber fließen die Scenen theatralisch nicht in einander. Der Bösewicht kann, wie es bei frommen Stiftungen geschah, den Rechtschaffenen, den er quälte, nicht in jenes Leben assigniren; von ihm darf der Rechtschaffene keine Assignation annehmen. Die einzig wahre Anweisung darauf trägt er selbst in seinem Busen. Christliche Mysterien endlich gehören gar nicht auf die Bühne: kein Grieche durfte Mysterien aufs Theater bringen, oder er ward gestraft. Die Kunst hatte ihn schon gestraft, dadurch daß er sie aufs Theater brachte.

Rühren und nichts als rühren ist der schlechteste oder vielmehr kein letzter Zweck des Trauerspiels. Muß man denn nicht wissen wofür, wodurch, wozu man gerührt werde? Bei einem verwöhnten, thränenreichen und empfindungsarmen Publicum sind nasse Tücher das zweideutigste Feldzeichen vom Werthe des Dichters. Thränenwerthe Scenen gibt es im Leben genug; von ihnen wollen wir durch Kunstfabricate die Menschen nicht entwöhnen. Lernen sollen diese vielmehr wo sie weinen, aber auch wo sie zürnen, wo sie nicht weinen, sondern handeln, wo sie nicht weinen und fassend sich beruhigen sollen; denn dieß, nur dieß ist nach allen geweinten Thränen der letzte Zweck des tragischen Theaters.

Wie die Aesopische Fabel ihre Lehre nur in der bestehenden Naturordnung mittelst fortwirkender unveränderlicher Charaktere anerkannte; wie das Märchen, vermöge der Gesetze unsrer Natur seine Welt uns in einem Traumreich zeigte, so strebt die dramatische Poesie, die höchste aller, zum höchsten Ziele. Menschliche Charaktere und Leidenschaften ordnet sie in eine Fabel der Begegnisse

des Lebens, die zum Theil aus ihnen entsponnen, gewiß aber durch sie geleitet und aufgelöset wird; und zwar, nicht zum blinden Haß oder zu stupider Unterwerfung, sondern durch Furcht für uns, durch Theilnehmung an unsers Gleichen, zu Ordnung und Läuterung unsrer Leidenschaften von allerlei Art, wie in den orgischen Geheimnissen bei einem Versöhnungsopfer.

Schluß.

Vielleicht sind manche Leser hiedurch noch nicht versöhnet. Der Kranz des Drama hängt ihnen zu hoch; zu hoch der Ring des Schicksals. Reinigung der Leidenschaften scheint ihnen ein herbes Wort; weiche Seelen wollen gerührt, andre belehrt oder bestürmt werden, alle indeß sich amüsiren. Also noch einen Kampf für die Wahrheit!

Die größten Motive des menschlichen Herzens und Lebens sind Furcht und Theilnehmung; das Trauerspiel ist daher die menschlichste aller Poesien, da es sich dieser Triebfedern im innersten Grunde annimmt.

Der ganz furchtlose Tyrann ist ein Ungeheuer. Wer die Nemesis nicht fürchtet, wen sollte er fürchten? was dürfte er scheuen und schonen? Das Trauerspiel stellt ihn in dieser häßlich verderblichen Gestalt, von innen und außen, unter die Macht jener strafenden Göttin. Fürchterlich straft sie ihn schon dadurch daß sie ihm den Sinn verrückt, ihn pharaonisch verhärtet, ihn taub verblendet. An ihm lernen wir fürchten.

Dagegen auch welche Plage des Lebens ist eine schwache, übertriebene Furcht! Sie störet unser Glück durch Träume künftigen Unglücks, und ziehet dieses dadurch selbst herbei. Wäre sie auch gerecht, diese Furcht; sie kann nichts ändern! Und das Herz hat sie einmal entwaffnet. Tritt das widrige Schicksal heran, so

findet es die durch Furcht geschwächte Brust wehrlos. Hier tritt Melpomene auf, und waffnet gegen das Unglück. Nicht zu ehernen Stoikern macht sie uns oder zu hornenen Siegfrieds; gefaßten Geist will sie uns geben auf alle Unfälle des Lebens, durch Nüchternheit, Mäßigung, Verstand, Klugheit (σωφροσύνη). Nie sollen wir den Muth aufgeben, aufwärts das Haupt, die Brust uns frei erhalten; das Trauerspielt lehrt uns also die Furcht zähmen.

Sofern wirkt es für uns, für uns allein; es läutert und ordnet Leidenschaften, die zu Erhaltung unsrer selbst gehören. Ehrgeiz, Neugierde, Uebermuth, kränklichen Gram, Mißtrauen, Unzufriedenheit, Kleinmuth u. s. reiniget sie; alle durch's rechte Maß der Furcht.

*

Da aber der Mensch nicht allein in der Welt lebt, und ohn' andre Menschen nie glücklich leben kann, wie heißt die Triebfeder unsres Herzens, die uns mit andern zu Glück oder Unglück verbindet? Theilnehmung. Auf Sympathie ist sie gebauet; schlüge dieß Gefühl in unsrer Brust nicht, kein Dichter könnte es uns einwirken. Aber es schlägt bei jedem Gegenstande unsers Gleichen, am stärksten bei seinem Schmerz, bei seinen Leiden. Dieß Gefühl rege zu machen, rege zu erhalten, es aber auch in seine Schranken zu führen und sicher zu leiten — dazu arbeitet die dramatische, vorzüglich die tragische Dichtkunst.

Da wir nämlich an allen unsers Gleichen auf gleiche Art, in gleichem Maß nicht theilnehmen können, müssen und dürfen, so soll die tragische Dichtkunst uns lehren an wem, und woran, und in welchem Maß wir theilnehmen sollen, damit unsre Theilnehmung vernünftig sey, d. i. damit sie sowohl gegen andre ihren Zweck erreiche als auch uns nicht selbst nutzlos zerknete und aufreibe.

Den untersten Grad der Theilnehmung nennt Aristoteles menschenfreundliche (philanthropische) Gesinnungen; wir sind sie jedem unsres Geschlechts schuldig. Auf ihre Ausbildung soll alles wirken, Erziehung, Beispiel, Lehre, Geschichte, Fabel, Märchen, die sämmtliche Dichtkunst.

Sind sie aber das Maß der Theilnehmung, das die Tragödie in ihrer Hand hat? Aristoteles sagt: „Nein!" und das mit Recht. Was durch alle Mittel bewirkt werden kann und soll, was mitunter das Trauerspiel auch mitbewirken muß, weil es sonst eine Kunst der Cannibalen wäre, darf und kann nicht sein eigner, besondrer und höchster Zweck seyn. Mit Recht nennt Aristoteles also die nähere, höhere Theilnahme, die wir den Helden oder Heldinnen des Trauerspiels schenken, einen Affect, Mitleid. Dieß Wort unsrer Sprache spricht die Sache selbst aus.

Wem schenken wir nun dieß Mitleid? dem? dem? dem? der? der? der? Die schärfeste Prüfung wird diese Frage verdienen; denn es wird ein Dolch an unsre Brust gesetzt, wenn wir diese, die zarteste Gabe unsres Herzens, das hohe tragische Mitleid, Unwürdigen geben sollen. Mörder der Melpomene sind sie, die solche für Unwürdige abfordern; denn nicht nur haben wir in unserm Herzen nichts weniger zu vergeuden als dieß Mitleid, sondern da dieser niedrige Diebstahl, z. B. für Huren und Buben, hier durch Mißbrauch der edelsten Kunst geschieht, so ist der schlechteste Name, der genannt werden kann, „ein Kuppler!" für den tragischen Kuppler fast noch zu linde.

Werden wir nicht im Leben vom Mitleid genug geängstet? Sehen wir nicht Hunderte mit uns leiden, denen wir nicht helfen können? Tausende denen wir nicht helfen mögen? Und ihr, die ihr sie höchst gerecht bestimmen solltet, verrücket uns diese Wagschale? Ihr verfälschet sie wissend sogar, Dichter? Erlaubt daß wir euch,

zwar nicht wie Plato aus der Republik, aber aus unserm Herzen vertreiben: „In dieß Stück komme ich nie wieder.“

Mitleid, das höchste Mitleid, welch ein Geschenk! Bei jeder innigen Theilnahme geben wir einen Theil unsres Herzens hin, ja vielmehr, der Gegenstand wohnt in unserm Herzen; wir theilen sein Schicksal. Wollten wir's mit einem Unsinnigen, einem Verachtenswürdigen, einem Schwächlinge, einer Mörderin, Buhlerin oder irgend einem Gemeinen, Niederträchtigen theilen? Hier also brenne die Gluth der schärfsten Prüfung! Nicht nur alles Verachtenswürdige, Schamlose, Häßliche, Tollkühne, Freche, Eitle, Verführende brenne sie ab, sondern im stärkeren wie im schwächeren Charakter werde der Punkt geläutert: „wiefern er an seinem Schicksal Schuld sey, und sich selbst Vorwürfe zu machen habe? Denn machen wir sie uns nicht statt seiner?

Uns mit dem Schicksal zu versöhnen, jede Leidenschaft in uns so zu läutern daß sie ein Werkzeug der Vernunft werde — dieß ist der Zweck des Drama. Ueber Haß und Liebe, Freude und Traurigkeit, über Verdruß, Reue, Schwermuth, Stolz, Ehrgeiz und jede andre Begierde, nicht minder über Niedergeschlagenheit, Trägheit, Demuth u. s. gebietet es daß jedes Unlautere hinweggethan, dagegen Zufriedenheit mit sich und mit seinem Schicksal, bescheidne Achtung und Fassung seiner selbst, hülfreiche Theilnehmung am Wohl und an der Noth andrer unser bleibender Charakter werde. Welche Tragödie an ihrem Theil hiezu nicht, wohl aber dazu beiträgt daß unlautre, böse Affecten in uns genährt und gereizt werden, die sie mit einem falschen Schimmer umkleidet — die holte ihr Feuer nicht vom Altar der Musen.

Dieß ist nun die Reinigung der Leidenschaften (κάθαρσις παθημάτων), die nach Aristoteles das Trauerspiel beenden soll; er hat sie, nicht in der Moral, aber zu Ende der Politik, wo er von der Musik handelt, eben an den Wirkungen dieser Kunst er-

läutert. Dahin sie denn auch gehöret. Der reine Weise und Tugendhafte bedarf des Theaters nicht; wer aber Leidenschaften in sich zu läutern, wer mit sich und mit dem Schicksal zu kämpfen, oder sich mit ihm zu versöhnen hat, der komme und lerne.

*

Hieraus ergibt sich daß je geordneter die Menschen und die Staaten werden, der Zunder zur tragischen Flamme sich mindre. Atreus, Thyeste, Klytemnestren u. s. gibt es nur in den sogenannt heroischen Zeiten; in andern spielen sie ihre Rollen hinter dem Vorhange oder gar in der Coulisse, sittlicher, verdeckter. Nur Macbeths können morden wie er; nur Othellos erdrosseln ihre Desdemonen also. Eine gewisse Rauhheit der Seele in Herrschsucht, Rache, Stolz, Grausamkeit scheint unter der Hand der Zeit abgeschliffen, wenigstens geglättet zu seyn, daß sie so scharf nicht ritzt oder schneidet. Siehet man Lessing z. B. die Mühe nicht an die er hatte, den Mord seiner Emilie durch die Hand des Vaters bei den Zuschauern nur zu rechtfertigen? vielmehr im Gemüth beider und in der Situation selbst ihn zu motiviren? Die Zeiten der Virginia sind vorüber; und ein andrer Vater als Odoardo hätte den Dolch vielleicht wohin anders gerichtet. — Auch sind wir in unsern Begriffen von einem waltenden Schicksal absprechender worden; wir wollen ein Verhängniß nicht mehr glauben; und haben Recht daran, wenn damit eine schadenfrohe Gottheit oder gar eine Hekate gemeint ist. Aber auch den Sturz der Thronen, den Ausgang ganzer Geschlechter, die ein Dämon verfolgt oder eine Unthat hinabreißt, den äußersten menschlichen Jammer, das tiefste menschliche Elend schaudern wir zu sehen; wir fordern einen fröhlichen, wenigstens einen gemäßigten Ausgang. So will es unser Schicksal.

Wie nun? Sollen wir deßhalb jene alten hohen Frescogemälde bei Aeschylus, Sophokles, Shakespeare aufgeben? Gewiß nicht. So waren die Menschen einst und so sind sie noch; jetzt nur schlauer,

verdeckter. An jenen großen Vorbildungen in Tugenden und Gräueln lasset uns hören in welchen Tönen, mit welchen Wendungen die Leidenschaft einst laut sprach; jetzt raisonnirt sie leiser und feiner. An Kritzeleien aber läßt sich keine reine Handschrift lernen, sondern an großen starken Fracturzügen.

Das Menschenherz bleibt immer dasselbe; die Schickung waltet durch alle Stände. Ein unbedeutender Mensch erfährt oft Katastrophen wie König Lear sie kaum erfuhr; einer bedrängten Familie erscheint die Retterin aus Noth gewiß erwünschter, freundlicher, milder als einer Königin der unerwartete Bundesgenoß ihrer Kriegs- und Staatsplane.

Die Herabstimmung der hohen Tragödie zu dem sogenannt bürgerlichen Trauerspiel ist also keine Erniedrigung, keine Entweihung. Der Ungeheuer auf Thronen sind wir satt; wir wollen in den uns näheren Ständen und Verhältnissen Menschen sehen, die mit eigenerer Kraft als vielleicht jene die Schickung abwenden oder gegen sie kämpfen. Sokrates und Epiminondas, die Horazier, Coriolan, Regulus, Brutus, Cinna, Seneca, Papinian u. s. waren keine Könige, sondern Bürger.

Hat das rettende Stück einen fröhlichen Ausgang, so schmerze es der Spottname einer weinerlichen Komödie (comédie larmoyante) nicht; wir haben unter diesem Namen rührende Stücke der leidenden und geretteten Menschheit. Ueberhaupt ist's ein gutes Zeichen daß wir den Geschmack am Flitterstaat der altfranzösischen, sowie an der gothischen Pracht der englischen Tragödie verloren haben; auch die Theilnahme am Geklirr und Gelärm des alten gedankenlosen Ritterwesens ist fast vorüber.

Der Feind, mit dem wir kämpfen, ist das schwächliche Divertissement falscher Künstelei, falscher Liebelei, falscher Weisheit. Gern möchten wir den ganzen Shakespeare in einen Gozzi verwandeln (den man ja auch den italienischen Shakespeare genannt

hat), oder, wo möglich, alle seine Stücke als Opern sehen und hören. Nicht überlegend daß wir dadurch nicht nur die ganze Kraft seiner tragischen Muse, seinen Monolog, seine Sprache des Herzens, der Vernunft und Natur, sondern auch die Declamation verlören, die nicht am Gesange (denn der will gehört, nicht gesehen seyn), sondern an gesprochenen Worten haftet. In Vorzeichnung der Action durch die Sprache selbst ist Shakespeare Meister.

12.
Das Lustspiel.
Unterredungen.
1.

A. Ihre Blätter vom Trauerspiel habe ich gelesen; wo wollen Sie aber mit dieser Idee beim Lustspiel hinaus? Ist es nicht auch Drama? Und wo ist sein Ring des Schicksals?

B. In der Hand des Dichters, wie beim Trauerspiel; und zwar ist er im Lustspiel fast noch erkenntlicher als in diesem. Er heißt die Fabel der Komödie, ohne welche, sinnreich angelegt, verschlungen und entwickelt, kein Lustspiel taugt.

A. Und die Charakter-Komödien? die ächt philosophische Gattung —

B. Sind hinkende Stücke, wie die ausgeputzten Charakter-Trauerspiele. Will ich Charaktere beschrieben lesen, so nehme ich Theophrast, la Bruyère, oder Aristoteles Rhetorik.

A. Hier sehen Sie sie aber dargestellt.

B. Ohne daß sie in eine Fabel greifen und mit ihr innig verwebt sind, hindern sie das Lustspiel. Isolirt steht sodann der breit angemeldete Charakter vor mir, geschildert, nicht handelnd. Angeputzt wird er und angezogen; rings um ihn werden Spiegel gestellt daß man ihn ja von allen Seiten erblicke und wahrnehme;

dann wird er entkleidet, man zeigt seine Höcker; wohl gar wird er lebendigen Leibes operirt, secirt — eine peinliche Kunst, von der schon der Name Lustspiel sich lossaget.

A. Und wir haben doch so treffliche Stücke dieser Gattung!

B. Die trefflichsten sind nie ohne Fabel; und je besser es der Dichter verstand, desto sorgsamer ließ er den Charakter dem Gewebe der Fabel nur dienen. Oder vielmehr (denn was sollen die Scharwerksnamen Dienst und Herrschaft bei Künsten des Schönen?) Fabel und Charakter entsprangen in seinem Kopf zugleich; der Charakter ward ein Motiv der Fabel, die Fabel ein Abglanz des Charakters. Auf keine Seite ließ er die Wage schwanken, geschweige daß er mit aller Gewalt sie auf Eine Seite herabgedrückt hättte.

A. Molière! Destouches, Regnards Charakterstücke, Gresset und so viele andere.

B. Gressets méchant ist ein mechanter, unerträglicher Charakter; er hat sich, wie mehrere von Destouches, bald von der Bühne verloren. Manche Stücke nennet man Charakterstücke, da sie es doch nicht sind; denn die Spielsucht z. B. ist ein Fehler, ein Laster, aber kein Charakter. Sodann werden Charaktere ja nicht von der Bühne verwiesen; vielmehr sind sie ihr unentbehrlich, da die Fabel nur durch sie und mittelst ihrer handelt. Nur dürfen sie der Fabel nicht gebieten; als Werkzeuge stehen sie unter der Fabel, oder vielmehr beide spielen zu Einem.

A. Der Unterschied will mir nicht in den Sinn.

B. Denken Sie an die unangenehme Hätschelei, die Sie jedesmal empfanden wenn ihnen Charaktere anders als durch Handlung, d. i. in der Fabel des Stücks selbst exponirt werden sollten. Hier preisen junge Ehegatten sich einander so selig! „Seyd's, rufen wir ihnen zu; zeigt daß ihr's seyd. Nur schwätzt nicht; ihr werdet unerträglich." So bei jeder Schilderung des Charakters ins Gesicht

oder hinter dem Rücken, mit Fehlern und Lastern die von ihm oder vor ihm gesagt werden. Unsre Haut wird uns zu enge. „Jagt ihn vom Theater, wenn er nicht taugt (rufen wir aus), nur lasset uns mit ihm in Frieden. Gebt uns Handlung! wir sind im Lustspiel, nicht in der Charakter-Buchstabirschule."

A. Da nehmen Sie dem Theater sein Lehrkatheder, sowie dem Schauspieler die Hälfte seiner Kunst, denn eben in Charakteren kann er sich ausnehmend zeigen.

B. In übertriebnen Charakteren, sie übertreibend! Den Wüthrich Herodes ausherodisirend, den Polterer überpolternd — eben dieß Uebertreiben ist Verderb der Kunst. An Grimassen der Art hängt zwar der Pöbel: „ach, er hat herrlich gespielt! Neben und hinter sich verdunkelte er alle Mitspieler. Man sah nur ihn." Uebel gnug wenn er so spielte; schlimm gnug, wenn es der Dichter darauf anlegte daß dieser allein figurire. In einer wohlgewandten Fabel ist uns der Geringste werth; deßhalb aber bleiben und bestehen immer Grade des Werthes.

A. Charakterstücke geben so schöne Verse, so treffliche Situationen.

B. Situationen gehören zur Fabel; eben dieß beweiset. Laufen Sie im Andenken die besten Charakterstücke durch, die die Bühne der Neueren hat, den Geizigen, Tartüffe u. f.; zuerst fallen Ihnen Situationen ein, in denen sich der Charakter zeigte. Ist die Fabel ganz aus solchen gewebt, ein Kranz glücklicher Situationen, so sind wir einig. Glänzt hie und da nur Eine Situation hervor — mit den schönsten Versen und Reden lahmt das Lustspiel. Dergleichen Verse konnte man beim Lehrdichter, und vielleicht besser lesen; dergleichen Reden vom Redner hören. Zu solchem Zweck kamen wir nicht ins Theater.

A. Wird aber eben hiedurch die dramatische Kunst nicht philosophisch? Sind dergleichen Charaktere nicht bleibende Physiognomien der Menschennatur für alle Nationen, für alle Zeiten?

B. Nichts weniger. Eben das was man auf der Bühne Charakter nennt, Sitten, Meinungen, Gewohnheiten, Eigenheiten sogar, verändern sich unaufhörlich mit Völkern und Zeiten. Bei Molière's ausgearbeitetsten Charakterstücken stand schon vor dreißig Jahren das französische Theater leer; man lief zur Posse, zum italienischen Theater. „Ach, hieß es, solche Tartuffen gibt's nicht mehr; wenn Molière aufstünde, müßte er sie jetzt anders kleiden. Es sind alte Späße." Dagegen an Molière's Stücken, in denen die Fabel herrscht, fand man immer Freude; der **Médecin malgre lui**, sein letztes Stück, wird auch auf dem Theater sein letztes, das daurendste bleiben. — Gehen Sie die englischen Humourstücke durch, wie wenige der Alten von Ben-Johnson u. s. haben sich auf der Bühne erhalten! Einfälle, Scenen, Situationen nimmt man aus ihnen, und kleidet sie neu ein; die Charaktere selbst müssen neugestützt oder umgeschaffen werden. Sie sind, sagt man, nicht mehr für unsre Zeiten. Und unsre älteren deutschen Charakterstücke, ob sie gleich so gar alt nicht sind —

A. Von denen wollen wir schweigen. Freilich haben sich in kurzer Zeit die Großvatersitten sehr geändert!

B. Was uns dagegen in alten und den ältesten Stücken bleibt, sind bei ächtem Witz treffende Charakterzüge, die der Situation entsprechen, kurz, die charakteristische Fabel.

2.

A. Wie wird's aber mit dem Schicksal in der Komödie? Mich dünkt es in ihr ein komisches Schicksal.

B. So ernst, als es die Tragödie haben kann; es ist das Wesen und die Verknüpfung der Fabel. Glauben Sie daß

der Dichter des lustigsten Spiels lachen müsse, wenn er die Fabel aussinnt? Und thät er's, sein Lachen muß der heitersten Vernunft zugehören. Sonst ist die Posse des Anschauens nicht werth. Die Vernunft muß den Kranz der Begebenheiten flechten; mithin muß sie zuerst wegwerfen was zu ihm nicht gehöret.

A. Zum Beispiel alles Niedrige, Häßliche, Abscheuliche, das man nirgend, geschweige auf dem Theater zu sehen wünschet.

B. Zuvörderst also alle Laster.

A. Alle Laster? keinen lasterhaften Charakter soll die Komödie als häßlich darstellen dürfen?

B. Keinen; dieß ist nicht ihr Amt. Für Kanzel und Katheder, oder gar für Gefängnisse, Richterstühle, Zuchthäuser gehört das Laster; nicht für das Lustspiel, das sich an Lastern weder erfreuen soll, noch sie zu bessern vermag. Haben Sie nie die Qual der Hölle empfunden, wenn ein Verruchter, komisch gehalten, durch alle fünf Acten, unsern innern Sinn für Pflicht und Recht quälet? Seine Familie hat er ins Unglück gestürzt, Weib und Kindern macht er Höllentage, den Freund hat er betrogen, das Mädchen verführt, den Herrn bestohlen, in Amt und Geschäft ist er von allen Seiten ein Schurke; und diesen Bösewicht, der in die Karre gehört, müssen wir fünf Acte lang vor uns sehen, allen Jammer den er gestiftet hat und zu stiften fortfährt, mit Augen erblicken, ihn seufzend, weinend, zankend uns vortragen hören; zuletzt kommt ein edler Freund und rettet ihn, oder der gnädige Herr erscheint und vergibt ihm; er weint Bußthränen, um — es wahrscheinlich im sechsten Act, wenn das Stück fortginge, noch ärger zu machen als er es im ersten machte. Ein treffliches Lustspiel, in dem man für Unlust und Ungeduld die ganze Wirthschaft nach Newgate[1] wünschte! Aristoteles setzt es als ersten Begriff des Lustspiels, „daß es mit straffälligen Lastern nicht, wohl aber mit Fehlern, mit Auswüchsen

[1] Gefängniß in London.

der menschlichen Natur zu thun habe, die lächerlich, aber nicht schädlich sind. Was Verderben nach sich ziehet (τὸ φθαρτικὸν), sey kein Gegenstand des Lustspiels."

A. Welche Menge trauriger Lustspiele kämen damit nach Newgate.

B. Sollen, dürfen wir über diese Bösewichter lachen? Verbietet uns dieses nicht die innere erste Regel des Rechts? Und warum dürfen wir über sie weinen? im Lustspiel weinen? Weßhalb müßten wir die Folgen ihrer Eseleien fünf Acte durch mittragen? Die unzeitigste Philanthropie, die der Gerechtigkeit den Maßstab krümmt, und jede wahre Theilnehmung mit den würdigen Unglücklichen süßlich verschlemmet. Bei solchen Scenen laßt mir die weinenden Kinder, die heulenden Weiber weg vom Theater; und statt zu weinen, hänge sich der Bösewicht auf! Warum that er's nicht schon vor dem ersten Act? so wäre das ganze Stück unterblieben.

A. Das Häßliche (αἰσχρὸν) gestattete Aristoteles indeß doch dem Lustspiel.

B. Das unschädlich-Häßliche allerdings, insonderheit wenn es Lachen erreget; eben dieß Lachen über die Ungestaltheit oder Unschicklichkeit zeigt daß sie unschädlich sey.

A. Da räumen Sie dem Lachen, als einem untrüglichen Kennzeichen des Unterschiedes zwischen Fehler und Laster, viel ein.

B. Nicht mehr als ihm gebühret. Jeder lacht freilich auf seine Weise; auch dieß ist in der Regel. Die Komödie soll uns aber nicht bloß lachen machen, sondern lachen lehren.

A. Wie das?

B. Daß nichts lächerlich vorgestellt werde als was lächerlich ist, daß es in dem Maße lächerlich vorgestellt werde als es des Lachens werth ist, oder —

A. Oder?

B. Der Dichter selbst und seine Helfershelfer werden — lächerlich oder erbärmlich. Stellen Sie falsches Maß und Gewicht, geben Sie

die edelsten Dinge, Sachen, Charaktere, Geschäfte und Personen einem Zotengelächter preis —

A. Da treffen Sie eben auf das was die Gegner Shaftesbury's gegen das Lachen als Prüfstein der Wahrheit, später darauf J. J. Rousseau und andre gegen die Komödie so stark eingewandt haben, nämlich: „alles könne lächerlich gemacht werden, alles nach den Sitten unsrer Zeit werde lächerlich gemacht.“

B. Von wem? Von Gecken die dagegen das Lächerlichste nicht lächerlich, und das Niedrigste bethulich finden. Glauben Sie gewiß, im unbefangenen Lachen (nicht in witzigen Hof- und Modegelächter, so wenig als in der groben Bauernlache), im unbefangenen Lachen äußert sich so ein sichres Kennzeichen der Natur als in der unwillkürlich, ja unwillig fließenden Thräne. Niemand als der Bösewicht oder der Gauner kann beiden entstehn; niemand als sie wollen sich beiden versagen. So wenig man in bloß körperlicher Rücksicht dem Husten, Gähnen, Niesen sich entziehen kann und darf, obwohl man nicht eben laut gähnt, hustet und nieset; man unterdrückt sie eine Zeitlang, und wider Willen kommen sie wieder; eben so unvertilgbar ist der gaukelnde Gott, Jocus.

A. Lachern wohl; sonst sagt man: „der Weise lacht nicht, er lächle nur.“

B. Mir ist gesagt: „daß man sich nicht besser befinde als wenn man bei dem Lächerlichen lacht, nicht zürnet; wenn man leichte Dinge leicht ansieht, und in Liliput nie ein Brobdingnak erwartet; wenn man lacht wo nicht anders als zu lachen, dagegen ernst ist wo man ernst seyn soll und (recht genommen) nicht anders als ernst seyn kann. —

A. Und dieß lehrte uns die Komödie?

B. Einzig sie. Sie hat (nach dem gemeinen Ausdruck) den Sack oder vielmehr die Wage des Lachens in der Hand, mit allen ihren Graden. Wem alles gleichgültig, ist ein Sinnloser; wer über

alles lacht, ist ein Geck; wer uns im Lachen verführt, ein Verführer. Daß wir in diesen Dingen des zartesten Urtheils das Richtmaß verloren haben, ist es ein Zeichen unsers sichern Geschmacks, unsers reinprüfenden Urtheils?

A. Gewiß nicht. Noch aber ist eine Gränze des Häßlichen und Verführenden der Komödie übrig, die ich kaum zu nennen getraue.

B. Zu allem lassen sich Worte finden.

3.

A. Zu allem lassen sich Worte finden. Sie wissen was in unsrer Natur das Häßlichste werden kann, was die Natur daher selbst mit Scham und Schweigen umhüllt hat; wie, wenn man dieß, mithin das Lüsterne zum Gegenstande der Komödie machte? Man gäbe Ehre und Schande preis, schlösse über sie ein geheimes Einverständniß des Nichtnotiznehmens —

B. Man gäbe Ehre und Schande preis? preis dem Theater? Nun, so male es auf seinen Vorhang —

A. Was?

B. den Urgott Priapus, oder galanter den Lingam. Wovon man in keiner ehrbaren Gesellschaft spricht, davon wird man doch auf der Bühne nicht sprechen, noch weniger es darstellen wollen? Das Lächerliche gehört der Komödie; nicht das Lüsternde, das Kitzelnde, das Wilde. Ein Lust- oder Trauerspiel, in dem sich Beinkleid und Schürze präsentiren, und zwar ein, sobald es sich präsentirt, gebietendes Beinkleid, dem alle Schürzen unvermeidlich gehorchen, und gegentheils eine ebenso mächtige Schürze, die, nachdem man sie einmal gesehen, alles erlaubt macht, und der sogar Thränen gebühren — mit welchen niedrigen Namen sollten wir, lichtertragend, dieß Lingamspiel nennen?

A. Und doch wird geweinet.

B. Von wem? worüber? Jedem dieser Gegenstände hatten die Alten seine Weise bezirket, das Grobe dem Groben, das Anständige dem Anstandliebenden; wir haben den Weg gefunden im Anständigsten schamlos zu seyn. Die feinste Sentimentalität solcher Herren existirt im Priapus. Sie setzen die geheime Convenienz darüber voraus, bauen darauf keck und kühn; die Weiber schlagen die Augen nieder —

A. Was ist zu thun?

B. Die Komödie führe ihr Amt sowohl im Parterre als auf der Bühne, Lächerliches dem Lachen, ein Schändlichlächerliches in der Komödie selbst (φαυλότερόν τι, τὸ αἰσχρὸν) dem Hohngelächter preiszugeben.

A. Dem lauten Hohngelächter?

B. Lieber einem kleinen Instrument, das sich in der Tasche tragen läßt; ja die Lippe trägt's in sich. Wissen Sie was Persiflage heißt und ist?

A. Deutlich nicht.

B. Es bezeichnet einen feinen Begriff; noch mehr eine herrliche Uebung. **Le persiflage**, sagt ein französischer Schriftsteller,[1] **est la décomposition des objects imposans reduits à leur juste valeur.**[2] Ist bei allen imposanten Gegenständen das Pfeifchen zu gebrauchen, bei welchem pfiffe es von selbst eher als bei dem imposanten Gott Priapus? Sie lächeln? Bei ihm, wie bei jeder imposanten Narrheit ist's zu gebrauchen. Was der Dichter oder der Freund des Dichters hätte thun sollen und nicht that, das thut sein unbekannter Freund, das geistige Pfeifchen, le **Persiflage.** Verbieten oder entwenden kann es uns niemand.

[1] **Mémoire d'un honnête homme: Discours préliminaire.**

[2] Zu deutsch: „Eine Zerlegung der uns sich aufdringend gebietenden Gegenstände, die man auf ihren rechten Werth zurücksetzt.

Wisse welche Stücke der neuern französischen Bühne ich für die feinsten halte? Die Parodien.

A. Parodien? Von denen so viel Uebels gesagt ist? über welche sich alle berühmten Autoren so laut und kläglich beschwert haben?

B. Eben weil die sich beschwerten, waren jene schwer. Und je leichter sie flogen, desto schwerer. Das Meisterstück einer Parodie ist die feinste Kritik eines Stückes, zumal wenn es la décomposition d'un object *imposant* ist, reduit à son juste valeur. In unsern wohleingerichteten Staaten, wer wollte murren? Wer eifern, stampfen, Lippen und Nägel beißen? Ein Mittel statt und gegen dieß alles ist —

A. Nach Ihrer Theorie, Onkel Toby Shandy's argumentum fistulatorium, das Pfeifchen.

B. Wissen Sie auch was unsrer braven, gutmüthigen, verständigen, aber zu geduldigen deutschen Nation bei vielen ihrer imposanten Gegenstände allein gebricht?

A. Das Pfeifchen! Lesen Sie aber Franklin: „niemand kaufe das Pfeifchen theurer als es werth ist.“

4.

A. Das Schicksal der Komödie aber?

B. Es stehet fest: „Thorheit werde als Thorheit gezeiget; sie finde ihren Lohn als Thorheit. Nicht mehr und nicht minder.“ Sie denken doch nicht daß bei Fehlern der Menschen es einzig auf unser Lachen von der Natur angelegt sey? Wir könnten nicht lachen, wenn diese Fehler als solche von uns nicht erkannt würden. Die Ordnung der Natur lehrte sie uns kennen als Fehler, thöricht unverderblich, und dabei possierlich. Hätte nicht die Natur auch Mittel, sie mehr oder minder zurechtzufügen? Da liegt das Schicksal der Komödie, die Fabel.

A. Und wie fügete die Natur sie zurecht?

B. Durch Folgen. Auch der unschädlichste Fehler — einmal muß er vor dem Spiegel eigner oder fremder Vernunft erscheinen; einmal muß die Thorheit sich an der Klugheit oder an den Thorheiten andrer stoßen. Siehe da die einfache und die zusammengesetzte komische Fabel. Dem Licht der Vernunft allein dargestellt, wird die Fabel einfach; den Thorheiten andrer entgegengesetzt, gibt es eine Intrigue, die, wohlgeleitet bis zur völligen Entwicklung oder Ahndung der Thorheit, ein lehrreich Vergnügen gewähret. Alle Sprachen sind voll Sprüchwörter darüber daß jede Thorheit ans Licht komme und ihre Gegnerin finde, daß sogar jeder Irrthum sich selbst strafe. Auf welche Weise und in welchem Maß dieß recht geschehe, soll die Komödie nicht lehren, sondern zeigen; demnach ist sie ein Schauspiel der Welt, eine Schule der Weisheit.

A. Würde damit nicht aber unsre Eigenliebe, unsre Frivolität genähret? An andern suchen wir Fehler auf, nicht an uns selbst; wir lachen über jene; damit werden wir überhaupt gewöhnt über Fehler zu lachen und sie zu bemerken.

B. Fehler zu bemerken ist kein Unglück. Die Weisheit des Lebens, sagt Horaz, fängt vom Erkennen und Wegthun der Fehler an. Wer sie an andern, nicht an sich bemerkt, ist zu seinem eignen Schaden parteiisch; die Komödie ist daran nicht schuld. Allgemein hält sie den Spiegel vor; sehe jeder hinein und erkenne, den Nächsten sich, sodann andre. Ueber Fehler, selbst seiner liebsten Freunde lachen zu können und zu dürfen, ist auch kein Unglück; vielmehr —

A. Doch wohl kein näheres Band der Vertraulichkeit und Freundschaft?

B. Das engste. Wem ich nicht seine Fehler sagen darf, der hat das Recht auch mein Lob nur zweifelhaft anzuhören. Forderte

er gar daß ich keinen Fehler an ihm wahrnehmen und erkennen, sondern ihn als Abgott verehren soll, der sey mein Freund nicht!

A. Aber auch scherzen über seine Fehler?

B. Gewiß! Eben dieser Scherz ist die Würze der Freundschaft, das Salz des Umgangs, die Blume des gemeinschaftlichen Lebens. Keine Gesellschaft ist vertraulicher als wo man nach dem bekannten Ausdruck einander nichts übel nimmt; keine Tafel ist fröhlicher als wo unbefangen der Scherz von Mund zu Mund, von Blick zu Blick hüpfet. Auch das Lachen ist und bleibt ein unentbehrlicher Genuß des Lebens. Ohne seine Fehler möchte ich meinen Freund nicht; ich liebe ihn in seinen Fehlern, wenn ich diese nicht eben auch an ihm liebe. Die zarteste Sprache des Umganges ist Scherz; ich wüßte nicht wie man jemand freundlicher behandeln könnte als wenn man in ihm mit dem Geist spricht der ihn belebet.

A. Wie Sie den Scherz nehmen, so nimmt ihn nicht jeder.

B. Er lerne ihn also nehmen, oder er ist dessen unwerth. Wir sprachen vom Lustspiel. Dieß muß auch dem Scherz sein Maß, seine Gränze bestimmen, nicht etwa bloß darin wie es selbst Scherze treibt, sondern am meisten dadurch wiefern es uns über seine Vorstellungen Scherz erlaubet. Durch alle Grade sey die Komödie hierin Meisterin, vom Scherz zum Spott, vom freundlichsten Lachen bis zum verspottenden Gelächter. Wer hierin nicht Wage und Maß richtig anwendet, wird selbst ein Gaukler.

A. Deren es manche mancher Art geben möchte. — Wir könnten Brands Narrenschiff aus diesen Zünften trefflich ausrüsten.

B. Wohlan! die erste Zunft seyen die Marktschreier die Personalitäten aufführen oder spielen. Wer in einer Thorheit nur eine Person erfassen und festhalten kann, ist ein komischer Pfuscher; wer einen vom Dichter allgemein gedachten komischen Charakter in die Nachäffung Einer Person zu zwingen vermag, ist Hannswurst, in welchen Kleidern er seine Rolle spiele. Der

Dichter stellt Thorheiten dar; nicht Eines Menschen Thorheit; was kümmerte ihn dieser Eine? In einem alle seine Brüder erkennen zu machen, dieß ist sein Ehrenkranz; verhaßter ist ihm nichts als Deutung oder Verkleidung seines allgemeinen Charakters in den und in jene. Nennen Sie weiter!

A. Die zweite Gaukelei möchte wohl die seyn Stände aufs Theater zu bringen.

B. Warum nicht? Thorheiten aus und in allen Ständen. Stand ist etwas allgemeines; keiner von uns in seinem Stande ist sein Stand. Jeder Stand hat Thorheiten und geliebte Fehler, der eine mehr, der andre minder. Sind sie unverderblich, geben sie dem Scherz und der Freude Platz, warum dürften sie nicht auf dem Theater erscheinen? Muß es sich seit Molière der Arzt, der bürgerliche Edelmann, der Tartüffe, der **Greffier** gefallen lassen, aufzutreten, warum nicht auch der Richter? der Theolog? der Recensent? der Dichter? Auf der brittischen Bühne sind längst alle Stände. Eben daß alle erscheinen dürfen, mindert das auffallende daß der und jener erscheine. Und was schadet es dem Stande daß der, und jener der zu ihm gehört diese, jene Lächerlichkeit an sich habe? Kann ich Quaker nicht herzlich lieben und ehren, wenn ich gleich über die schuldlose Eigenheit dieses komischen Quakers lache, der sich mir zum Vergnügen darstellt? Die Komödie ist eine Schule die uns die brüderliche Lehre lehrt; „in allen Ständen gibt's Thorheit. Vertragt euch unter einander."

A. So auch Nationen, Religionen?

B. Nicht anders. Auch dieß sind allgemeine Namen. Stelle man ihre Thorheiten dar, nur wahr, nur lebhaft.

A. Indem Sie aber Laster und Schande vom komischen Theater vertreiben, und die Charakterstücke der Fabel unterordnen, wird es dieser nicht bald an Sujets fehlen?

B. Glauben Sie daß der menschlichen Thorheiten so wenige sind? oder daß sie je ausgehen werden? Mit jedem Zeitalter verjüngen sie sich; mit jedem blüht herrlich auf ein neues komisches Theater. Trauriges Geschwätz daß die Charaktere alle schon benutzt seyen. Dafür waren sie auch abgenutzt; bemerke, ordne neu, und du hast eine neue Fabel.

A. Eben diese macht den Dichtern Sorge. Der Fabelkreis ist so erschöpft, die Gänge des Komödienschicksals, die Intriguen wiederholen sich so sehr —

B. Ein Grübelnder ist's der so im Schlaf redet. Wie Shakespeare die Sujets aus in- und ausländischen Geschichten, Romanzen und Erzählungen nahm, wie die französische Bühne den Spaniern den Inhalt ihrer besten Stücke schuldig ist — welche Menge Stoff in der Geschichte, in Novellen, Romanzen, Erzählungen aller Nationen ist noch vorhanden! Es fehlt nur an Künstlern, die ihn bearbeiten. Und wir? leben wir nicht fortwährend im Limbus der Thorheit? Lassen Sie alte Thorheiten abkommen, wir kleiden uns sogleich in neue Moden.

5.

A. Gern spräche ich noch von einer Mitte zwischen Trauer- und Lustspiel; mich dünkt wir haben nur die beiden äußersten Enden betrachtet.

B. Vom bürgerlichen Trauerspiel, von der rührenden Komödie. Ein andermal, wenn uns die Zeit darauf führet.

A. Auch vom historischen und romantischen Trauerspiel, von dramatischen Gedichten die weder Lust- noch Trauerspiele sind, von Ritterspielen, von Decorationsgedichten, den eigentlichen Schau- und Sehspielen.

B. Ein andermal, wenn uns die Zeit darauf führet.

A. Auch von den drei und anderthalb Einheiten, den Di-, und Tri- und Tetralogien, den Sylbenmaßen des Theaters —

B. Wenn die Zeit darauf führet.

13.
Romanze.

Romanze, el Romance, lingua Romana, hieß in der von den Römern besiegten Welt die Sprache, die aus der alten lateinischen und den Sprachen der überwundnen Völker sich allmählich gebildet hatte, und die römische Herrschaft überlebte. Natürlich war sie nach Ländern und Zeiten verschieden; mit den Jahrhunderten verfeinte sie sich; die heutige spanische, italienische, portugiesische, französische Sprache sind ihre Sprößlinge und Kinder, El Romance hieß also im Spanischen die Muttersprache; romancear hieß aus andern gelehrten Sprachen, dem Latein und Arabischen, in sie übersetzen, in ihr umschreiben; wer dieß that, hieß ein Romancero. In gutem Romance sprechen hieß klar verständlich, gerade heraus, und wie wir sagen würden, deutsch reden.

Gesänge in der Landessprache hießen also Romanzen. Ihr Sylbenmaß war das natürlichste, das es in der Sprache gab, wie die spanischen Sprüchwörter zeigen; die meisten (Refranes) haben schon in Prose das Sylbenmaß der spanischen Romanze.[1] Eben so natürlich ist der spanischen Sprache die Abwechselung und Verkettung der ersten und zweiten, der dritten und vierten Zeile der Romanze mit einander, da eigentlich zwei (der Ausgang sey männlich oder weiblich) nur durch einen Tonfall, wie durch eine sanfte Cäsur getrennte Verse sind. Eben so

[1] S. Obres posthumas del Martin Sarmiento T. I.

natürlich tönen in der Romanze die Assonanzen,[1] d. i. der ähnliche Klang und Ausklang der zweiten und vierten Zeile. Alle aus dem Latein entsprossenen Sprachen waren reich an solchen, so daß man ihnen kaum entgehen konnte, und da die begleitende Guitarre, die Melodie, der milde Himmel, der Athem des Sängers selbst, geschweige Sinn und Zweck des Gesanges, dergleichen Ausklänge forderten und liebten, so wiederholet sich oft bis zum Ende des Liedes hinaus Ein heller Vocal oder Ein sanfter Tonfall zahllos. Dem Ohr der Spanier angenehm; denn es war, der Beschaffenheit ihrer Sprache und dem Vorbilde der Araber nach, daran gewöhnet. Die Araber nämlich, sowie mehrere morgenländische Völker hatten die Gewohnheit in Reimen zu complimentiren,[2] und in Gedichten, zumal heroischer Art, aus unterthäniger Höflichkeit sogar mit einem und demselben Reim das ganze Gedicht hindurch endlos zu reimen. Einiges von diesem Geist war in die spanische, sicilische und andere den Arabern angränzende Sprachen übergegangen; die poetischen Liebeshöfe der Provençalen (cours d'amour, corte d'amore), die dem neueren ganzen Europa Sylbenmaße vorgezeichnet haben, thaten beinahe nichts als solche monotonhöfliche Reime der Araber zu mäßigen, so und anders in poetische Blumensträuße sie zu ordnen. So entstanden Sonette, Rondeaux, Madrigale, Triolets, Stanzen; die Redondillas, Villancicos, Glosas el arte mayor etc. der Spanier. Die beliebten Versarten andrer Nationen sind nitchs als Zurechtlegungen jener höflichen arabischen Blumensträuße; denn

[1] In der spanischen Poetik machen die Assonanzen und ihre Vertheilung beinahe das Hauptwerk aus. S. die Arte Poetica Española por Juan Diaz Rengifo. Barcelona 1703. Die Sylva de Consonantes füllet sie zur Hälfte.

[2] Rhythmi cum alliteratione avidissimae sunt aures Arabum. S. Alb. Schultens Vorrede zu seiner Blumenlese arabischer Gedichte hinter Erpenius Grammatik.

die Poesie galt für die Sprache der Höflichkeit, der Hochachtung, der Ehre und Liebe. Lasset uns darüber einen Kenner der arabischen Sprache hören.

„Eines im Arabischen sehr erfahrnen Gelehrten"

Antwort auf die Frage:

Ob die Araber schon in den ältesten Zeiten gereimte Verse gemacht haben? [1]

1. Die allerältesten Schriften der Araber, sowohl in gebundener als freier Rede, sind in Reimen abgefasset.

2. Die Art ohne Reimen zu reden und zu schreiben ist neuer (oder später) als jene.

3. Noch heutigen Tages pflegen sie in ihren ungebundenen Schriften, wenn sie recht schön schreiben wollen, den Reim beizubehalten; so daß sie, wenn sie einen Reim drei-, vier- oder mehrmals wiederholt haben, alsdann einen andern vor die Hand nehmen, und es mit diesem eben so machen, dann wiederum einen andern u. s. w. Auf diese Weise ist der ganze Hariri geschrieben, der für den Araber-Cicero gehalten wird. [2] Imgleichen des Tamerlans arabische Lebensbeschreibung aus dem zehnten Jahrhundert. [3]

4. In der Poesie sind die allerältesten Stücke gereimt. [4]

Hieraus erhellet, 1) daß die alten Araber alles, beinahe auch sogar ihre häuslichen und vertraulichen Gespräche in

[1] Dieser Gelehrte ist Reiske. S. neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste, Band 10, S. 227.

[2] Der ältere Albert Schultens hat von ihm sechs Reden mit der Uebersetzung; Tamerlans Lebensbeschreibung hat Jac. Golius arabisch herausgegeben.

[3] Als Probe gibt Reiske den Anfang des Hariri.

[4] Reiske gibt eine Probe eines der ältesten aus Abulfeda, das auch Schultens in seinen Monumentis vetustioribus arabisch ans Licht gestellt hat.

Versen, wenigstens in Reimen vorgetragen. Denn dieses [1] ist ein Rath, den Abu Dzeimat nicht mit guter Muße abgefaßt, sondern **stante pede** in dem geheimen oder Kriegsrath seines Herrn ausgeschüttet. So hat man auch ein von Muhammed verfertigtes, etliche achtzig bis neunzig Verse langes Gedicht, das ein gewisser Haretsch ben Helpa ohne einiges vorhergegangenes Bedenken, sich auf seinen Bogen stützend, heraussagte. Die Uebung muß bei ihnen sehr groß gewesen seyn. 2) Daß, wie die erste Hälfte des ersten Verses schließt, sich auch die andere Hälfte eben desselben Verses schließe; und wie sich der erste Vers in der Mitte und am Ende endigt, so endigen sich auch alle andern folgenden, wenn ihrer auch noch so viel wären, bei zwei-, dreihundert und noch mehr. Doch sind ihre Gedichte selten so lang.

Reiske gibt Proben von Gedichten, die auf **adi, ali, ulo, ani** ausgehen, und schließt daß in ihrer alten und ältesten Poesie nicht die geringste Spur von einem reimlosen Gedichte gefunden werde, es möge lang oder kurz, heroisch oder jambisch seyn.

„Doch sind ihre jambischen Gedichte so beschaffen, daß sie den einmal gefaßten Reim nicht beständig beibehalten, welches ein wesentliches Erforderniß der heroischen Versart ist, sondern sie wechseln mit den Rhythmis ab, beinahe wie wir. Wenn sie einen Reim drei-, viermal wiederholt haben, so verfallen sie auf einen andern.“ [2]

*

[1] Das als Probe gegebne alte Gedicht nämlich.

[2] Drei Fragen, über welche bisher ziemlich unbestimmt gestritten worden, beantworten sich hieraus von selbst: 1) Wer hat den Reim nach Europa gebracht? Antwort. Die Araber; obgleich damit nicht geläugnet wird daß die schlechte Poesie der spätern lateinischen Sprache, die **Cantica** der Kirche, die Leoninischen Verse der Mönche seine Aufnahme sehr befördert haben. In der gelehrten und ungelehrten Sprache geschah ein gleiches, nur aus verschiedenem Grund; in die ungelehrte (**el Romance**) ging er aus dem

Ist dieß der Ursprung der Reimpoesie, welch andre Gestalt nimmt sie in Sprachen an denen diese Reimhöflichkeit fremd ist, die sogar dem eintönig wiederkommenden Reim aus dem Wege gehen, und sich dagegen, wie die Skalden thaten, lieber mit Assonanzen im Anfange der Worte ergötzten. In diesen Sprachen den längst vorhergesehenen Reim matt erwarten, ihn zwangvoll über Trümmer der Sprache heranstolpern sehen, wo er nutzlos oder gar widrig eintritt, wäre dieß nicht eher für ein kindisches Ohrgeklingel und Ohrgepauke, oder für eine Nachtwächterschnarre als für eine verständige Höflichkeit zu rechnen? Griechen und Römer vermieden in ihren Sylbenmaßen bei allem Zudrange der Assonanzen den Reim; Kindern am Jahrmarkt geben wir die Pfennige mit dem Verbot, „daß du dir ja keine Trommel, kein Trompetchen kaufest!" wie? und unsere Romanzensänger, unsere heroischen Lyriker selbst übten diese Kunst, und zwar auf arabische Weise von neuem, betäubend unser Ohr mit Reimdrommeten und Pfeifchen? Jene, indem sie, dem Genius unserer Sprache zuwider, auf spanische Assonanzen, auf ein gehaltenes, wiederkehrendes A O U kindisch ihre Kunst wenden; indem sie, den Liedern der brittischen Bedlamssänger nacheifernd, rasselnd und prasselnd, sausend und brausend, gar alle Sylbenmaße durch einander ausschütten, und damit das Ohr des

Arabischen über. 2) Wo ging er über? Antwort. Allenthalben, wo Araber und Christen lange neben und mit einander, freundlich und feindlich lebten. Der Streit über das frühere Alter der castilischen, sicilischen und portugiesischen Poesie ist fast vergeblich. Allenthalben spülten die Wellen der arabischen Poesie auf gleiche Weise die Küsten Europa's an, reimend. 3) Woher daß die Poetik der neueren Poesie im südlichen Europa eine von den Alten so verschiedene Form nahm? Antwort. Weil sie nicht den Alten, sondern den Arabern nachahmten. Die Sprachen hatten sich verändert; der Geist der Nationen noch mehr. An den Höfen der Provençalen spielte man mit Reimen wie mit Blumen; die Poesie gehörte zum Ritterthum, und aus Ursachen die die Geschichte darlegt, wurden zu weiterer Ausbildung Südfrankreich und Ostspanien ihr Tempe, ihr Parnaß Barcelona.

Volks zwar nicht verfeinen, aber wie Kamelsohren erhöhen und verderben. Wenn Romanze in der Welt nichts anders als Volksgesang heißt, war dieß je der Ton weiser Volksführer? Leiteten Homer, Alcäus, Sappho, leiteten die Höfe der Liebe, leitete der Barde bei der Harfe, selbst der ruhige Jäger beim Horn so die Seelen? Hätten unsre Musen kein andres, kein erfreulicheres Instrument mehr als A, E, I, O, U, das Nachtwächterhörnchen? Ehedem war es nicht also. Denn ohne die zahllos anmuthigen Spiele zu verfolgen, in welchen Provençalen, Castilier, Italiener sich am Reim ergötzten (des Namens rimas selbst als Titels seiner Werke schämt sich kein Dichter), wer weiß nicht daß eben an ihm die Süßigkeit der sogenannten Minnesänger, wie in Blumenkelchen, sich erzeige? Gedanken und Empfindungen wiederholen sich in ihnen oft, und für uns zu oft; die Sprache der Anmuth, vorzüglich die Reime, machen ihre Blüthen neu und schön. Als die poetische Kunst zur Meistersängerei herabsank, erhielt sie sich noch an schönen Weisen und Sylbenmaßen; an solchen richtete sie sich in Opitz, Flemming, Canitz, Besser, obgleich mit schwachen Kräften, wieder auf, und als sie in Hagedorn, Gleim u. a. reiner aufblühte, was half ihnen dazu als die schöne Kunst (gaya cientia) der Trubadoren? Lese man Hagedorns Anmerkungen zu seinen Gedichten, um wahrzunehmen mit welcher Kunst und mit welchem Fleiß er vom Schönsten was er kannte Blumen gesammelt, wie zart er sie geordnet! Seine Jugendgedichte verwarf er völlig und unerbittlich. Gleims früheste sind fast seine besten Lieder; die drei Romanzen, die er zuerst in unsrer Sprache sang, sind noch unübertroffen die artigsten, die naivsten. So Ewalds u. a. unbillig vergessene kleine Gedichte; so Gerstenbergs Tändeleien, in denen, wie ein anmuthiger Bach, der Reim Blumenstücke des Adonis durchspület. Ja, soll er noch vergessen seyn, der aus seiner Winterburg wie eine Nachtigall hinter dichten Zweigen sang, in seiner Sprache die zier-

lichsten Kränze flocht, und sich in Reimen und ohne Reim in jedem angenehmen Sylbenmaße an jedes niedliche Sylbenmaß versuchte? Das Andenken seines Freundes an ihn, das hier folgt, wird jedem seiner Freunde, obwohl auf eine traurige Weise, angenehm seyn. Erscheint die gewünschte Sammlung seiner Gedichte, so wird jeder die ihm liebsten als Myrthen um sein Grab pflanzen.[1]

14.

Volksgesang.

Heißt also die Romanze, obwohl ihr nachher der Gebrauch eine engere Bedeutung gegeben, eigentlich nichts als Muttersprache der südlichen Länder Europens, und in ihnen Volksrede, Volksgesang, so lasset uns von Sprachen und Sylbenmaßen weg auf ihr Wesentliches, den Inhalt sehen, und dessen Regel erkunden. Nordwärts der Alpen tönen die Völker nicht zur Guitarre; das **Durandarte, Durandarte; o Belerma, o Belerma, Rio verde, rio verde** sind nicht ihre gewöhnlichen Anklänge, wohl aber Jamben zum Horn, zur Drommete, zur vollen starken Harfe.

Der Percy aus Northumberland

und dergleichen im männlichen Tritt und Tact, sind ihre Anklänge, in welchem Sylbenmaß denn auch, wie die alten Melodien zeigen, zwei Zeilen zusammengehören. Unter dem nordischen Klima ist's natürlich daß, wie das Bardit scharf an die Schilde stieß, und die Skalden in zwei Zeilen drei ähnliche Anklänge (Alliterationen) statt des Reims liebten, alles hier mehr auf An- als Ausklang ge-

[1] Auf diesen Aufsatz folgte das Andenken an einen Besuch bei dem ehemaligen würdigen Superintendenten Johann Niklas Götz, zu Winterburg, in der hintern Grafschaft Sponheim, von Herrn von Knebel.

richtet werde, mehr auf andringende Macht als auf süßzerschmelzende Liebe.

Diesen Tönen folgt ihr Inhalt. Wie noch im Todtenreiche der zusammengedrängte Volkshaufe Alcäus Abenteuer und Unglücksfälle zu Lande und Meer, der Sappho Klagen über ihre unglückliche Liebe, vor allem aber Schlachten, Schlachten, vertriebene Tyrannen u. dgl. am begierigsten hört, und jeden Ton derselben gleichsam einsauget, da auch der Höllenhund selbst die struppigen Ohren senkt, und die Riesen der Vorwelt horchen;[1] so sind auch unter diesem Mond- und Sonnenlicht Abenteuer, Unglücksfälle, Thaten, tapfre Thaten der Väter, die Klagen unglücklicher Liebe, vorzüglich aber die Gerichte der Adrastea, wenn sie den Bösen ereilet, den Uebermuth stürzt, Untreue rächt, den Kecken über die Schranken treibt, sie und ihresgleichen Ereignisse im Lauf der Welt sind Lieblingsinhalt der Volkslieder. Blickt vollends Nemesis ins Dunkle, und führt von dortaus die Verbrechen hervor, indem sie solche aus Gräbern und Hölle ans Licht fördert, dabei aber ihre Enthüllungen an solche und solche stille Zeichen und Winke knüpfet, desto mehr erhöhet sich das Grausenhafte, die Lieblingsfarbe der Volksdichtung, bis wenn die Dienerinnen der Adrastea, die Poine, Dike oder gar die gräßliche Erinnys erscheinen, jener Schrecken, der stumm macht, erscheint, und gleichsam tantalisiret.

Nun bedarf es kaum eines Wortes über die Frage: ob Inhalt und Gesang gemeiner Volkslieder gleichgültig seyn dürfen? Denn wie könnten sie dieß seyn, da das Lied ein so gewaltiges Mittel aufs Herz zu wirken, ja gewissermaßen die unverhohlene Sprache des Herzens selbst ist? Möge es einsam oder gesellig gesungen werden, dort soll es die Seele beruhigen, hier anfeuern (immer aber beschäftigt es sie); kann's gleichgültig seyn, durch welchen Inhalt, in welcher Tonart, und welche dieser beiden die geheime Neigung unsers

[1] Horat. Carm. L II. 13.

Herzens liebe? Bekanntlich waren die Griechen auf die Beschaffenheit sowohl als den Inhalt der Musik, womit das Volk unterhalten, wodurch die Jugend gebildet ward, aufmerksam; so geziemet's.

Die Melodien unserer alten Volkslieder, da sie meistens dem Horn gehören, sind einfach, einfach der Inhalt, oft abenteuerlich, oft grausam. Indeß haben wir andre, die zu edlen Gesinnungen aufrufen, andre die edle Thaten selbst darstellen; andere die die zartesten Saiten des Herzens regen; Klagen unglücklicher Mütter z. B., Seufzer einer verlassenen Braut, oder endlich die Stimme Treuliebender auch jenseits des Grabes. Welche Seite dieses Inhalts wollen wir wählen? Rohen Aberglauben, wilden Stolz, sinnliche Brunst, nichtige Thorheit? oder wollen wir die Enden des alten Glaubens im Herzen der Menschen erfassen, um es zu besänftigen, zu mildern, für Tugend und Liebe zu erwärmen? Wozu verlieh uns die Muse Drommete und Cither, Harfe und Psalter?

Oder wollen wir gar den Gott herab, das Höllenreich heraufrufen, um zu zeigen daß wir mittelst eines einfachen Liedes das Herz umwenden, heilig geglaubte Sitten vernichten, der innern Religion Hohn sprechen können und dürfen? Wenn alles schweigt und der Schmeichler lobjauchzet, tritt das erröthende Menschengefühl beschämt hervor, oder wendet sich vielmehr und spricht mit Abscheu: „schweig, Entheiliger! Nichts heiliges ist in dir! Aber laß sein Heiliges dem Volke.“

Tod alles Schönen und Edlen ist's, zu glauben daß die Kunst alles, auch das ekelhaft Widrigste, gefällig behandeln, und damit Töne des menschlichen Herzens verwirren dürfe, ja daß sie in diesem Tumult triumphire. Gleichergestalt ist's der Musik unanständig, wenn sie einer wirklich gemeinen, d. i. trivialen, eklen Volkspoesie mit Saitenspiel, Trommeln und Pfeifen beianläuft, sie zu erheben, sie zu verschönen. Der Maestro ist hier ein Knabe worden; der Dichtungsart, die eigentlich ganz Herz seyn sollte,

wird das Herz genommen, es wird damit gespielet. In unsrer stillesten Kammer hat Adrastea Scepter und Wage verloren; sie wird verspottet, mit ihr wird kunstmäßig gegaukelt.

Fortsetzung.

Wie Addison im Zuschauer das Verdienst hatte seinen Britten den vergeßnen Milton wieder zu erwecken,[1] und durch eine Darstellung verschiedener seiner Schönheiten anzupreisen, so machte er sich durch Zergliederung des alten Jagd- und Schlachtliedes: „der Percy aus Northumberland,“ um die alten englischen und schottischen Volksgesänge verdient,[2] indem er und nach ihm andere zu solchen Lust und Liebe weckten. Den gemeingeachteten, mithin verachteten Gesang führten sie damit gleichsam in die feinere Welt über. Und wiewohl Addison seinen Percy und Douglas parteiisch für die Britten darstellte, so benimmt dieß dem Verdienst der Bekanntmachung selbst wenig. Die kritische Wage läßt sich feiner bemerken und anders rücken, sobald sie einmal öffentlich dahängt.

Wir wissen welchen Schatz alter Balladen und Volksgesänge England, zumal Schottland, bereits gesammelt;[3] ihr Eifer ist noch nicht erloschen; sie sammeln noch.

In Deutschland wagte man im Jahr 1778, 1779 zwei Sammlungen Volkslieder verschiedner Sprachen und Völker herauszugeben; wie verkehrt die Aufnahme seyn würde, sah der Sammler vorher. Da er indeß seine Absicht nicht ganz verfehlt hat, so bereitet er seit Jahren eine palingenisirte Sammlung solcher Ge-

[1] Zuschauer St. 267. 273. 285. 327. u. f.

[2] Zuschauer, St. 70.

[3] Reliques of ancient English Poetry. Vol. I—III. by *Percy.* Ferner Old Ballads, eine Fortsetzung voriger Sammlung. Vol. I. II. The Scotch Musical Museum by James Johnson, Vol. I—III. und andere Sammlungen.

sänge, vermehrt, nach Ländern, Zeiten, Sprachen, Nationen geordnet und aus ihnen erklärt als eine lebendige Stimme der Völker, ja der Menschheit selbst vor, wie sie in allerlei Zuständen sich mild und grausam, fröhlich und traurig, scherzhaft und ernst, hie und da hören ließ, allenthalben für uns belehrend. Die Geschichte Cids z. B. ist in ihren Romanzen so reich an trefflichen Scenen, an hohen Empfindungen und Lehren, als (wage ich's zu sagen?) als — Homer selbst. Manche andere Reihe romantischer Begebenheiten und Momente nicht minder. Einerseits bedauert man, anderseits freuet man sich daß man dort und da nicht leben dürfe, daß jene Sitten, diese Zeiten aus der Welt verschwanden. In Eindrücken dürfen sie indeß nicht ganz dahin seyn, da ihrer manche auch in Wirkungen noch fortleben.

Leibnitz bedauerte daß in allen Ständen Europa's allgemach ein gewisses Gefühl des Muths und der Ehre abnehme; Thaten, Stimmen und Vorbilder älterer Zeiten können es allein erwecken, oder seine Reste festhalten. Die Britten (obwohl auch sie die Romanze sehr verweichlicht haben) handeln lobenswürdig, daß sie nicht nur diese Stimme älterer Zeiten erhielten, sondern auch selbst im verderbtesten Zustande ihrer Staatswirthschaft auf neuere Männer ihrer Geschichte kühn anwandten. Dürfen wir Deutsche dieß nicht? Wissen wir keine andern Gegenstände der Ballade als Gefechte mit Ratten und Mäusen, Scenen aus der Acerra, aus Berkenmeier, aus der scandalosen Chronik, oder aus der Hölle selbst, weil gewöhnlich zuletzt in Gluthen und Fluthen, in Grüften, Lüften und Klüften, indisch und welsch, heidnisch und christlich der Teufel alles holet? Seit man den Grundsatz entdeckt und demonstrirt hat: „daß die höchste Poesie die sey die das Herz umkehrt, und eben allen Regeln des Wahren, Schönen und Edeln zuwider, dennoch rühret,“ ist die andere Bedeutung des spanischen Worts **romance** eingetreten, da es **bachillerias, sophisterias, astutias,**

zu Deutsch Possen bedeutet. Und so wäre mit dem ächten Volksgesange abermals nicht etwa nur ein Hauptzweig alter, edler, rühmlicher und ruhmweckender Poesie, sondern der Grund aller Poesie, die innere Rechtschaffenheit und Honnetät im Herzen des Volks — ermordet.

Benjamin Franklin über eine Ballade.

(An Hrn. Joh Franklin zu Newport in Neu-England.)

Lieber Bruder.

Deine Ballade hat meinen Beifall, und ich finde daß sie ihrem Zweck, den Geschmack an thörichten Verschwendungen zu tadeln, und zum Fleiß und häuslicher Sparsamkeit aufzumuntern, vollkommen entspricht. Kannst du es dahin bringen daß sie in deiner Provinz durchgehends gesungen wird, so muß sie wahrscheinlich einen guten Theil der Wirkung hervorbringen die du von ihr erwartest. Da es aber deine Absicht war sie in jedermanns Hände zu bringen, so nimmt mich's desto mehr Wunder daß du eine so ungewöhnliche Versart gewählt hast, die sich für ein Lied das von jedermann gesungen werden soll schwerlich schickt. Hättest du das Metrum nach einer alten, wohlbekannten Melodie eingerichtet, so würde sie sich unfehlbar ungleich schneller verbreitet haben als jetzo selbst mit der besten Melodie, die du ausdrücklich dafür setzen kannst, schwerlich geschehen wird. — Auch glaube ich, wenn du deine Ballade einem jungen Bauernmädchen aus einem Thale von Massachussets gäbest, die außer den Kirchenliedern, dem Chevychase,[1] **The children in the**

[1] Chevy-jagd (chevy-chase); diesen Namen führt dieses alte Lied von der Jagd, die der Graf Percy von Northumberland in dem Gebirg Chevy oder Cheviat, im Gebiete des schottischen Grafen Douglas, mit dem er in Feindschaft lebte, anstellte, und welche zu dem kleinen Kriege zwischen beiden Grafen, den es besingt, Anlaß gab. Dieses alte Lied ist die Lieblings-Ballade des gemeinen Volks in England, und Ben Johnson pflegte zu sagen, er möchte es lieber gemacht haben als alle seine Werke. Der Uebers.

wood, la Dame Espaniole oder sonst einem alten schlichten Gesang nie eine Musik gehört, dabei jedoch von Natur ein gutes Ohr hätte, sie würde wahrscheinlich eine angenehmere und für den Zweck deines Gedichtes passendere Volksmelodie wählen als irgend einer unserer größten Virtuosen. Dieser Zweck würde nämlich weit vollständiger erreicht werden wenn man, indem man die Ballade singen hörte, nicht allein kein Wort davon verlöre, sondern auch beim Singen eben so gut als beim Lesen den Nachdruck den du auf gewisse Worte gelegt haben willst bemerken könnte; denn von diesen Umständen hängt die Wirkung und der Eindruck den ein Gesang hervorbringen soll größtentheils ab. Doch will ich versuchen eine so viel möglich passende Melodie setzen zu lassen.

Glaube nicht, ich suche die Geschicklichkeit unserer Componisten zu verkleinern. Ihre Werke sind für Kenner vortrefflich, und sie verschaffen sich einander gegenseitig den schönsten Genuß, nur in der Composition der Volkslieder scheint der Geschmack ganz außer der Natur, oder vielmehr wider die Natur zu seyn; gleichwohl lassen sie sich alle, einer oder zwei ausgenommen, von dem Strome hinreißen.

Du suchst, ganz im Geiste der alten Gesetzgeber, durch den Einfluß der mit Tonkunst vereinigten Poesie deinem Vaterlande Sitten zu geben. Soweit man von den alten Gesängen urtheilen kann, war ihre Musik einfach, und stimmte von selbst in Ansehung der Mensur, der Cadenzen und des Accents u. s. w. mit der gegewöhnlichen Aussprache der Wörter überein, ohne je durch Verkürzung langer, oder Verlängerung kurzer Sylben der Sprache Gewalt anzuthun. S i n g e n war bei ihnen nichts als eine angenehmere, melodische A r t z u s p r e c h e n. Ihr Gesang war aller Annehmlichkeit der declamirenden Prosa fähig, womit er noch das Vergnügen der Harmonie verband. Bei einem neuen Gesange hingegen fallen alle diese Eigenschaften und Schönheiten der gemeinen Rede hinweg,

und an deren Stelle treten Fehler und kindische Schnörkel, die für Reize verkauft werden. Da es dir vielleicht Ueberwindung kosten dürfte mir auf mein Wort zu glauben, so muß ich einen förmlichen Beweis führen. Hier ist das erste beste Lied, das mir in die Hände fällt. Es ist von der Composition eines unserer größten Meister, des unsterblichen Händel, und zwar nicht etwa ein jugendlicher Versuch, ehe sein Geschmack gereift war; nein, er hat es verfertigt als er schon den Gipfel seines Ruhms erreicht hatte. Alle Anhänger dieses Künstlers bewundern es, und wirklich ist es auch in seiner Art vortrefflich. Ich meine den berühmten Gesang aus dem Nachtrag zum Judas Maccabäus. Unter den vielen Mängeln und Versündigungen gegen die Sprache bemerke ich nur folgende:

1) den schlecht angebrachten Accent, der auf unbedeutenden Worten, oder auf falsch gebrauchten Sylben steht.
2) Das Schleppen, wodurch die Aussprache der Worte und Sylben über ihr natürliches Maß ausgedehnt wird.
3) Das Stammeln, indem er aus einer Sylbe mehrere macht.
4) Die Unverständlichkeit, die aus den drei angegebenen Umständen zusammen entsteht.
5) Die Tautologie, oder unnütze Wiederholung, endlich
6) den vollen Ausbruch der Instrumente, ohne Zweck.

Man gebe einem großen Sänger eine unserer schönsten Arien, und lasse sie ihn in einer Gesellschaft singen die sie nicht schon kennt, so wird man finden daß die Leute von zehn Worten sicher nicht drei verstehen. Daher die Gewohnheit daß man in Concerten und Opern, in den Händen derer die dasjenige was die besten Sänger singen gern verstehen mögen, Bücher sieht. Nimmt man dagegen einen von diesen schönen, mit Noten überfüllten Gesängen, und liest die Worte desselben ohne die Wiederholungen, so findet man die Zahl derselben sehr gering, diese aber mit einem Schwall

von Noten überladen. Vielleicht gestehst du mir, l. B., daß in den alten Gesängen die Worte die Hauptsache gewesen, daß man dagegen in den neuern, wo sie so zu sagen bloß als Veranlassung zur Composition eines Singstücks angesehen werden, sie kaum einiger Aufmerksamkeit würdigt. Ich bin unwandelbar

dein

zärtlicher Bruder B. Franklin.

N. S. Noch hätte ich die undeutliche Aussprache unter die Zahl der Fehler gegen die Sprache setzen können, die in den neuen Gesängen für Schönheiten gelten. Allein da dieses mehr Fehler der Sänger als der Componisten zu seyn scheint, so habe ich hier, wo ich bloß von der Composition sprach, desselben nicht gedacht. Ein geschmackvoller, das heißt ein modischer Sänger, den ich kenne, läßt alle harten Mitlauter aus, und mildert alle harten Sylben der Wörter, die doch dazu dienen sie von einander zu unterscheiden. Auf diese Weise hört man bloß eine bewunderungswürdige Kehle, und versteht das was gesungen wird so wenig als wenn die Arie auf irgendeinem Instrument gespielt würde. Sonst bemühten sich die Tonkünstler, Instrumente zu machen die die Menschenstimme nachahmten; jetzt thun sie gerade das Gegentheil, indem sie aus der Stimme gerne in bloßes Instrument machen möchten. So verfertigte man die Perücken anfangs zur Nachahmung von schönem natürlichem Hauptthaar; nachdem sie aber, zum Theil unter sehr unnatürlichen Formen, allgemein Mode worden waren, so erlebten wir's, die natürlichen Haare so frisirt zu sehen daß man sie für Perücken halten möchte.

Lessing an Gleim über Lieder fürs Volk.

Liebster Freund!

Sie haben mir mit Ihren Liedern fürs Volk eine wahre und große Freude gemacht. —

Man hat oft gesagt, wie gut und nothwendig es sey daß sich der Dichter zu dem Volke herablasse. Auch hat es hier und da ein Dichter zu thun versucht; aber noch keinem ist es eingefallen es auf die Art zu thun wie Sie es gethan haben, und doch denke ich daß diese Ihre Art die vorzüglichste, wo nicht die einzig wahre ist.

Sich zum Volke herablassen, hat man geglaubt, hieße: gewisse Wahrheiten (und meistens Wahrheiten der Religion) so leicht und faßlich vortragen, daß sie der Blödsinnigste aus dem Volke verstehe. Diese Herablassung also hat man lediglich auf den Verstand gezogen, und darüber an keine weitere Herablassung zu dem Stande gedacht, welche in einer täuschenden Versetzung in die mancherlei Umstände des Volks besteht. Gleichwohl ist diese letztere Herablassung von der Beschaffenheit daß jene erstere von selbst daraus folgt, dahingen jene erstere ohne diese letztere nichts als ein schales Gewäsch ist, dem alle individuelle Application fehlt.

Ihre Vorgänger, mein Freund, haben das Volk bloß und allein für den schwachdenkendsten Theil des Geschlechts genommen, und daher für das vornehme und für das gemeine Volk gesungen. Sie haben nur das Volk eigentlich verstanden, und den mit seinem Körper thätigern Theil im Auge gehabt, dem es nicht sowohl am Verstande als an der Gelegenheit fehlt ihn zu zeigen. Unter dieses Volk haben Sie sich gemengt; nicht um es durch gewinnlose Betrachtungen von seiner Arbeit abzuziehen, sondern um es zu seiner Arbeit zu ermuntern, und seine Arbeit zur Quelle ihm angemessener Begriffe, und zugleich zur Quelle seines Vergnügens zu machen. Besonders athmen in Ansehung des letzteren die meisten von diesen

Ihren Liedern das was den alten Weisen ein so wünschenswerthes, ehrenvolles Ding war, und was täglich mehr und mehr aus der Welt sich zu verlieren scheint: ich meine jene fröhliche Armuth, **laeta paupertas**, die dem Epikur und dem Seneca so sehr gefiel, und bei der es wenig darauf ankömmt ob sie erzwungen oder freiwillig ist, wenn sie nur fröhlich ist.

Sehen Sie, mein Freund, das wäre ungefähr was ich Ihren Liedern vorzusetzen wünschte, um den aufmerksamern Leser in den eigentlichen Gesichtspunkt derselben zu stellen. Aber wo bin ich mit meinen Gedanken? und wie wenig geschickt den geringsten Einfall so auszuarbeiten als es die Stelle, die ich ihm geben wollte, verdiente?

Ist dem Volke so viel Kunstsinn als Sinn für Wahrheit und Ehrbarkeit nöthig?

„Volksstimme, Gottesstimme," hieß es einst; und obwohl dieß Lob über die Gränzen dessen, worüber das Volk seine Stimme geben kann, nicht ausgedehnt werden darf, so zeigt es wenigstens daß, in Sachen die das Volk belangen, seinem Wahrheitssinn Achtung gebühre. Die ersten Realkenntnisse haben wir vom Volk erhalten, und es ist lustig zu denken, in welcher unwissenden Verlegenheit der Philosoph **a priori** seyn würde, hätten durch ein scherzhaftes allgemeines Einverständniß Weiber und der gemeine Mann ihm die gemeinsten Erfahrungen, ewige Geheimnisse der Natur, verschwiegen oder falsch erzählet. Jetzt noch hängen wir in den wichtigsten Dingen nicht etwa nur von Nachrichten, sondern auch von Urtheilen, Gesinnungen, noch mehr aber von der ganzen Denkart und Beschaffenheit des Volks ab. Wer es sich zum Feinde macht, wer es zu verfinstern, zu verblenden, zu berücken gedenkt, der sehe zu daß er nicht von ihm berückt und verfinstert werde.

Mit menschlicher Theilnehmung, mit freundlicher Barmherzigkeit handelten also die Weisesten und Besten jederzeit gegen das Volk; das rem populi tractas war ihnen etwas großes; auch in dem was sie dem Volk gaben oder entzogen, dachten sie edelmüthig, redlich.

Ein Volk mit Kenntnissen überschnellen und übereilen die ihm nicht gehören, ist eben so vernunftlos und unbarmherzig als ihm die Augen ausstechen wollen, und das ihm nöthige Licht versagen. Es unzeitig verwirren, schwächen, aus seiner Bahn locken, seinen Charakter verderben, ist eben so schändlich als schädlich. Was könnt ihr dem Volk geben, wenn ihr ihm sein Herz und Vergnügen, seinen täglichen Fleiß und Frohsinn, seine glücklichen Schranken geraubt habt, und es auf die dürren Weiden eurer nie ersättigten Begierden, eurer lechzenden Kenntnisse, eurer Kunstspeculationen und Subtilitäten hinaustreibet? Jemand an Vergnügen gewöhnen, denen er nicht nachgehen kann und darf, ist schon grausam; grausamer, wenn diese Vergnügen falsch sind. Ihr raubt ihm die Gesundheit, indem ihr ihn lüstern macht nach einer Lustseuche.

Das arme deutsche Volk! Umstände ließen es nicht zu daß es frühzeitig überfeint würde; Umstände, die in seinem Körperbau und Klima, in seiner Erziehung und Lebensweise, in seiner Verfassung und Geschichte lagen. Dagegen ward ihm vom Feinde selbst, in den frühesten und durch alle Zeiten, das Lob der Gesundheit, der Treue und Keuschheit, der Ordnung in seinem Hauswesen, des Fleißes, der regelmäßigen Sittlichkeit nicht versaget; Braut- und eheliche, Geschwister-, Eltern-, Freundesliebe knüpfen es in engen Kreisen fest zusammen; allenthalben standen Deutsche mit und bei einander, und nannten es Bund. Alle für Einen, Einer für alle; der Name German, Hermann, Hermund und viele andere deuten auf nichts anders. Mancherlei Ergötzungen und Bequemlichkeiten anderer Völker waren ihm versagt,

die es dagegen verachtete, wenn ihm Recht und Pflicht, Wahrheit, Ordnung, Sitte, Ehrbarkeit blieb.

Sehet z. B. die Geschichte des deutschen Liedes, ja der schönen Künste in Deutschland überhaupt an; gegen andere Völker wie dürftig, ja in manchem (wird man sagen) wie grob, wie hölzern! Zumal (darf man frei hinzufügen) wenn man nachahmen wollte, wozu man weder Geschick, noch Trieb und Veranlassung hatte, wie ungeschickt, wie hölzern! Was dagegen für Deutsche diente, was ihnen aus Kopf, Herz und Hand entsprang, nützliche Künste und Erfindungen, Ordnungen und Gewerke, in der Literatur Lehre, Fabeln, Sinnsprüche, das war altdeutscher Witz und Geist; ja wenn wir die Geschichte des Fortganges im sogenannten Reich des Schönen bis auf wenige Jahre vor uns herabsteigen, es blieb, falls man nicht unzeitig drängte, auf diesem Wege, wie im verflossenen Jahrhundert die Versuche und Werke der Canitz, Richey, Brockes, Hagedorn, Haller, Gellert, Witthof, Kleists und so vieler, vieler andern zeigen. Lehrhaft und fromm, ordnungsliebend, keusch, gutmüthig war und blieb die deutsche Muse. An Lebhaftigkeit also hinter andern Völkern zurück, wovon abermals der Grund im Charakter wie in der Geschichte des geduldig gutmüthigen Volks lieget; aber wer spät kommt, kommt er nicht noch? Die langsam aber unermüdet fortwandernde Schnecke kam jenem vermessenen Hasen voran, der sich verachtendstolz niederlegte und einschlief.

Aber was geschah? Auf einmal nahmen wir uns zusammen, hüpften, sprachen übertrieben. Wir ahmten nach was irgend auf der Erde nachzuahmen war, so wenig es für uns gehörte. Einen Boileau, Bayle, Voltaire, das französische Theater, das englische Theater, die italienische Oper, die freche Romanze, das unzüchtige Lied, ohne auch nur zu fühlen wie schlecht man nachahmte, wie grob und gröber alles im Deutschen werde! Plumpe Soldaten-,

Räuber=, Sauf= und Zotenlieder auf deutschen Bühnen und Universitäten, fürs deutsche Volk, für die deutsche Jugend! —

„Damit aber wird dem Volk der Kunstsinn geschärfet!“ Dieß Kunstsinn? Die vortrefflichsten Kothmaler, galten sie nicht allemal und allenthalben für niedrige Maler? und wenn das Niedrige zum Garstigen, das Garstige zum Widrigekeln, zum Abgeschmackten herabsinkt, indem ihm nicht nur jede moralische Grazie, sondern oft der gesunde Verstand fehlet; steigt ihr, um euren eigenthümlichen Kunstsinn und Kunstgeschmack zu zeigen, damit euch alle Nachbarn verhöhnen, so tief hinab, ihr Deutschen? Vor euren Vorfahren schämt ihr euch freilich nicht, da ihr sie verhöhnet und nach einer neuen Ordnung der Dinge in Sachen des Geschmacks auf dem Kopfe tanzet; tanzt aber, wenn es euch also beliebt, für euch; warum vor dem Volke? Wenn dieß Gräcismus, Kunstsinn der alleinächten, seligmachenden Poesie ist: unser Volk wird dadurch nicht selig. Zerstört ihr ihm sein Heiligthum, zerreißt ihm seine Religions= und häuslichen Bande, an denen der Rest seiner Glückseligkeit hing, macht ihr ihm z. B. die Ehe verächtlich, seinen Gottesdienst mit dem Schnödesten zusammengestellt, widrig, schickt ihm Kobolde und Gespenster zu, die ihm seine Pflichten und Freuden verleiden, oder zieht es gar aus dem Kreise derselben vor eure Bühnen, Läger und Opferstätten, damit es das Widrigste als reines Kunstproduct empfangen lerne — was habt ihr ihm damit gegeben? deutsche Nationallieder? Gewißt nicht! Kunstproducte? Verschont das Volk damit; diesen Kunstsinn weiß es nirgend zu gebrauchen. Er bleibe euch, und führe euren Namen, ihr Kunsterfinder.

Youngs Eingang zur fünften Nacht. [1]

Lorenzo, Widerschelten ist gerecht.
Der geizt nach Wind, der nur berühmt seyn will.
Ja, eitel ist des Autors Müh und Lob,
Das nie, wer weiter nichts begehrt', verdient.
Gerecht dein zweiter Vorwurf: freilich macht
Der Kinder Unart oft die Muse roth,
Der Advocaten schnöde Sinnlichkeit,
Durch die was niedrig hoch, und groß was klein,
Und fein was grob und plump ist, werden soll.
Als würde stracks ein jeglich unrein Lied,
Durch abgemess'ner Töne Zauberkraft,
Zibeth, und Unflath gleich dem Weihrauch süß.
Der Witz, ein wahrer Heid, vergöttert Vieh,
Hebt unsre Sauvergnügen aus dem Koth.

Bekannt ist dieß, und offenbar der Grund.
Uns legen Stolz und Wollust Fessel an.
Die theilen sich in uns und zerren uns,
Ihr Weg verschieden, widrig ihr Befehl.
Der Stolz, wie Adler, nistet unter Sternen;
Die Wollust auf dem Boden, Lerchen gleich.
Ihm sinkt die Lust, die auch der Thiere ist,
Sie greift darnach, und beide wünscht der Mensch
Gleich und zugleich befriedigt: schweres Werk!
Nur nicht dem Witz, wenn die Begier ihn spornt.

Ihm ist ein solch Beginnen nicht zu kühn.
Schmeckt der Vernunft nicht, was den Sinnen schmeckt,
So schmiedet gleich der Witz, sophistisch, schlau,
Ein neues Ding, und nennet es Vernunft,

[1] Nach Ebers Uebersetzung.

Die gern und frei in losen Zünften ist.
Ihm löst die Grazie den Gürtel auf,
Ihm schenkt der plumpe Gott den Becher ein.
Durch tausend Larven, tausend Amuletten,
Durch tausend Schlummersäfte, äffet er,
Bezaubert und berauscht, und wieget ein
Das lustbethörte, trunkene Gemüth.
Was dem Verstand mißfiel, mißfällt nicht mehr;
Woran der Stolz sich stieß, stößt er sich nicht.
Er und die Wollust, Feinde von Natur,
In stetem Krieg wer in uns herrschen soll,
Vereinigen sich in unsel'gem Frieden,
Des Witzes Flickwerk, führen Hand in Hand
Die Ueppigkeit, zu feiner Lust erhöht.
Verfluchte Kunst verwischt die schuld'ge Scham
Der Wangen, und streicht jede Schandthat an.
Man lächelt im Verderben, rühmet sich
Der Schuld, und Schande steht und wirbt um Lob.

So viel der Mensch zum Wohl der Seele schrieb,
Der sinnlichen Moral ist doch weit mehr:
Die Hälfte der gelehrten Welt ist voll
Von Redner-Blumen auf des Lasters Gräul.
Wird denn ein Blatt entsündiget durch Witz,
Und Missethaten heilig durch Gesang?

Jedoch, verdamm' um die verworfnen Lieder
Die Muse nicht, die ihren Adel kennt,
Nicht an der Erde bleibt, nein, hält die Welt
Für was sie ist, im Umfang der Natur
Für ein geringes Punkt, von wannen sie
Sich um den ganzen weiten Gaum erhebt,

Sich schwinget mit des Geistes höchstem Schwung
Durch alle Wesen zu der Wesen Quell,
Und weiß, in aller Unermeßlichkeit
Ist nichts, als was die Sitten bessert, groß.
Wie? singen nur Sirenen, Engel nicht?
Die Dichtkunst ziert ein großmuthvoller Stolz,
Wenn sie zu ihr, die wohl nicht weiser ist,
Zur Prosa, ihrer jüngern Schwester, spricht.

15.

Epopöe.

Als Deutschlands erster Sänger, Klopstock, starb, und ein so zahlreicher Leichenzug ihm zum Grabe folgte, war es gemeine Frage: „wie? von denen, die ihm oder vielmehr sich selbst diese schöne Ehre erzeigen, wie viel oder wenige mögen seyn die ihn kennen, die ihn gelesen, die von seinen Verdiensten auch nur einigen Begriff haben?“ Und nicht neidig war die Frage, sondern natürlich; seinen innigsten Freunden war sie die nächste.

„Als im Jahr 1748 die drei ersten Gesänge seines Messias zuerst erschienen, sagte Kritias, wie war uns, meine Freunde? Nicht anders als (um in des Dichters eigner Sprache zu reden) wie, wenn

Ueber beeisete Höhn ein festlicher Morgen emporsteigt.

Nicht nur eine neue Sprache, sondern gleichsam eine neue Seele, ein neues Herz, eine reinere Dichtkunst. Als wir, Jünglinge noch, seine ersten lyrischen Gedichte lasen, war es nicht als ob die Alten uns näher gerückt, als ob, um in unsrer Sprache zu dichten, Horaz und die Musen vom Himmel niedergestiegen wären? Ungeachtet des wilden Krähgeschreies über diese Sprache und Dichtkunst währete

der Eifer für dieselbe ein Viertheil-Jahrhundert und länger fort, bis, als der eilfte Gesang des Messias, als die spätern lyrischen Gedichte, als Salomo, David, Hermann erschienen, in vielen dieser Eifer ungeheuer erkaltet war. Wie wenige mögen Hermanns Tod, wie wenige des Messias zwanzigsten Gesang, noch weniger seine gelehrte Republik, seine grammatischen Gespräche gelesen haben? Declamirte man nicht endlich gegen alle biblische Poesie, und sagte laut genug die Zeit der Patriarchaden, der Epopöe überhaupt sey zu Ende?

„Das wolle der Himmel nicht," sagte Olympikus. Damit wir aber nicht *über* oder gar *für* den zu reden scheinen, der unsrer Fürsprache gar nicht bedarf, so wollen wir lieber die Materie rein erfassen, und als ob wir am Fest Apoll's *Theoxenien* feierten, alle Götter zu uns einladen." Sie wurden über die Einrichtung dieses Festes eins, daß es ein *friedlicher Kampf* seyn sollte, in welchem niemand namentlich auf den Vortrag des andern Rücksicht nehmen und *Olympikus* den Anfang machen sollte.

*

Theoxenien.

I. Vom Heiligen der epischen Dichtkunst.

„Wenn die Romanze so gern und am liebsten Abenteuer singt, und der Held der Epopöe dergleichen auch am liebsten bestehet, verfolgen beide nicht Einen Zweck auf verschiednen Wegen? Die Romanze in kurzen Versen und Strophen; die Epopöe in jener längern Versart, die eben deßwegen auch die *heroische*, und von einem Lieblingsgedichte der mittlern Zeiten, dem Heldengedicht Alexander nämlich, die *alexandrinische* genannt ward. Für den Gesang *theilte* jene (die Ballade) den Vers; dem lesenden Auge *rückt* diese (die Epopöe) zwei Zeilen *aneinander*; so ward mittelst einer Cäsur der Vers *heroisch*. Und da das Auge *länger* lesen als die lebendige Stimme singen kann, so dehnte man wie das Sylbenmaß, so auch

das Abenteuer aus, man unterbrach's mit Episoden; im längeren Gange ward der Schritt gehaltener, fester; die Stellung anständiger, würdiger; so bildete sich aus der Romanze die epische Dichtung."

Dem allem wohl; das Anständigste, Würdigste aber was dieser Dichtung ziemte, blieb dennoch das Göttliche (θεῖον), das Leben der Götter mit Menschen, die Einwirkung des Himmels auf die Erde; dieß ist die Seele des epischen Gedichtes. Nehmt das Göttliche aus Homer, so schwach und albern es uns zuweilen dünke, Ilias und Odyssee werden nichts als Abenteuer sagen, die eine bloße Ankündigung und Anrufung der Gedächtnißmuse bei weitem noch nicht zum Epos erheben. Nehmet der Ilias den Sohn der Thetis: ihre ganze Zurüstung ist dahin. Durch den Beistand der Götter dagegen, durch der Unsterblichen Rath und That segelt und spricht selbst die Argo; Agamemnon träumt, und Patroklus und Hektor fallen; der Göttersohn Achilles schafft die ganze Iliade. Nur durch Poseidons Groll und Pallas Freundschaft irret Odysseus umher, und findet endlich sein geliebtes Ithaka wieder. So und nicht anders ist die Odyssee worden.

Lasset uns umherblicken auf unserm Erdball: wo im lebendigen Wort der Nationen eine Stimme der Musen episch erschallet, ist's in dieser Verbindung des Himmels und der Erde. Die Götter sind zu den Menschen niedergestiegen, die Menschen wandeln mit Göttern. So z. B. die heiligen Sagen der Indier, deren Theile so zahl- und glorreiche Gedichte gewähren.[1] Wischnu, der Aufseher der Menschen, verkörperte sich, um dem Verderben auf der Erde zu steuern, in mancherlei Verwandlungen oft und viel; neben ihm erschienen andere Göttergestalten, und seine letzte vollendete Zukunft stehet bevor. Dieß gab ihnen Stoff zu tausend Epopöen und epischen Sagen. —

[1] S. Baghet-Gita, Gita-Govinda u. f.

Warum aber nach Indien? Ein uns bekannteres, das einst lebendige Wort der hebräischen Nation schwebet uns näher in dieser epischen Gottes- und Menschengemeinschaft; die Anlage dazu gründet bereits der erste Begriff des Menschengeschlechts, sein Stammvater. Als Stellvertreter der Elohim tritt er auf, dem die Schöpfung feierlich übergeben, dessen Waltung und Fortbildung sie anvertrauet ward. Mit ihm und den Erlesenen seines Geschlechts wandelt fortan sein Schutzgott und dessen Boten, rettend, strafend, prüfend, segnend.

Ein engerer Bund zwischen Gott und dem Stammvater eines Hirtenvolkes wird darauf dieses Volks Losung, auf den sich alle seine Schicksale beziehen, aus dem sich seine Hoffnungen entwickeln. Die Befreiung dieses Volks, die Gesetzgebung Moses, ein herrliches Epos! Wunderbar ward der Befreier erhalten; wunderbar, aber dem Ort und Zweck höchst gemäß, wird ihm sein Beruf, die Rettung und Bildung seiner Nation, mit Zeichen in die Hand gegeben. Durch rächende Schicksale beurkundete ihn der Gott seiner Väter; die Ausführung des Volks, die Gesetzgebung auf Sinai, die Zubereitung der Stiftshütte, die Anordnung des künftigen Staats, vor ihnen her ihr sichtbarer Führer; dessen Rache gegen die Widersacher, das Manna, der grünende Stab des obersten Priesters, der Tod des Helden, sind sie nicht mehr als Vulcans Schild oder als die streitenden Götter vor Troja — hochepisch? Gab es noch keinen Ebräer, der aus diesen Materialien ein Ganzes schuf, und damit das alte heilige Wort seiner Nation ihr näher ans Herz führte? [1]

Da über Homer und Virgil es keiner Rede bedarf, so schreite ich zum Epos der westlichen Völker. In Ossians Gedichten sind zwar keine Götter, desto mehr aber die Schatten der abgeschiedenen Väter gegenwärtigwirksam; himmlische Gestalten der

[1] Es hat ihn gegeben. S. die Moseide von Hartwig Wessely. Berlin 1795, und andre ebräische, italienische, deutsche Dichter.

das Abenteuer aus, man unterbrach's mit Episoden; im längeren Gange ward der Schritt gehaltener, fester; die Stellung anständiger, würdiger; so bildete sich aus der Romanze die epische Dichtung."

Dem allem wohl; das Anständigste, Würdigste aber was dieser Dichtung ziemte, blieb dennoch das Göttliche (θεῖον), das Leben der Götter mit Menschen, die Einwirkung des Himmels auf die Erde; dieß ist die Seele des epischen Gedichtes. Nehmt das Göttliche aus Homer, so schwach und albern es uns zuweilen dünke, Ilias und Odyssee werden nichts als Abenteuer sagen, die eine bloße Ankündigung und Anrufung der Gedächtnißmuse bei weitem noch nicht zum Epos erheben. Nehmet der Ilias den Sohn der Thetis: ihre ganze Zurüstung ist dahin. Durch den Beistand der Götter dagegen, durch der Unsterblichen Rath und That segelt und spricht selbst die Argo; Agamemnon träumt, und Patroklus und Hektor fallen; der Göttersohn Achilles schafft die ganze Iliade. Nur durch Poseidons Groll und Pallas Freundschaft irret Odysseus umher, und findet endlich sein geliebtes Ithaka wieder. So und nicht anders ist die Odyssee worden.

Lasset uns umherblicken auf unserm Erdball: wo im lebendigen Wort der Nationen eine Stimme der Musen episch erschallet, ist's in dieser Verbindung des Himmels und der Erde. Die Götter sind zu den Menschen niedergestiegen, die Menschen wandeln mit Göttern. So z. B. die heiligen Sagen der Indier, deren Theile so zahl- und glorreiche Gedichte gewähren.[1] Wischnu, der Aufseher der Menschen, verkörperte sich, um dem Verderben auf der Erde zu steuern, in mancherlei Verwandlungen oft und viel; neben ihm erschienen andere Göttergestalten, und seine letzte vollendete Zukunft stehet bevor. Dieß gab ihnen Stoff zu tausend Epopöen und epischen Sagen. —

[1] S Baghet-Gita, Gita-Govinda u. f.

Warum aber nach Indien? Ein uns bekannteres, das einst lebendige Wort der hebräischen Nation schwebet uns näher in dieser epischen Gottes- und Menschengemeinschaft; die Anlage dazu gründet bereits der erste Begriff des Menschengeschlechts, sein Stammvater. Als Stellvertreter der Elohim tritt er auf, dem die Schöpfung feierlich übergeben, dessen Waltung und Fortbildung sie anvertrauet ward. Mit ihm und den Erlesenen seines Geschlechts wandelt fortan sein Schutzgott und dessen Boten, rettend, strafend, prüfend, segnend.

Ein engerer Bund zwischen Gott und dem Stammvater eines Hirtenvolkes wird darauf dieses Volks Losung, auf den sich alle seine Schicksale beziehen, aus dem sich seine Hoffnungen entwickeln. Die Befreiung dieses Volks, die Gesetzgebung Moses, ein herrliches Epos! Wunderbar ward der Befreier erhalten; wunderbar, aber dem Ort und Zweck höchst gemäß, wird ihm sein Beruf, die Rettung und Bildung seiner Nation, mit Zeichen in die Hand gegeben. Durch rächende Schicksale beurkundete ihn der Gott seiner Väter; die Ausführung des Volks, die Gesetzgebung auf Sinai, die Zubereitung der Stiftshütte, die Anordnung des künftigen Staats, vor ihnen her ihr sichtbarer Führer; dessen Rache gegen die Widersacher, das Manna, der grünende Stab des obersten Priesters, der Tod des Helden, sind sie nicht mehr als Vulcans Schild oder als die streitenden Götter vor Troja — hochepisch? Gab es noch keinen Ebräer, der aus diesen Materialien ein Ganzes schuf, und damit das alte heilige Wort seiner Nation ihr näher ans Herz führte? [1]

Da über Homer und Virgil es keiner Rede bedarf, so schreite ich zum Epos der westlichen Völker. In Ossians Gedichten sind zwar keine Götter, desto mehr aber die Schatten der abgeschiedenen Väter gegenwärtigwirksam; himmlische Gestalten der

[1] Es hat ihn gegeben. S. die Moseide von Hartwig Wessely. Berlin 1795, und andre ebräische, italienische, deutsche Dichter.

Vorwelt. In den Sagen andrer Völker sind's gute und böse Geister, Feen oder Alfen; in der Mythologie der mittlern Zeit waren es Engel und Genien, Teufel der Hölle oder die Heiligen des Paradieses. Zu ihnen flüchteten Dante, Tasso, Camoens, und selbst nach hell angebrochnem Licht der Wissenschaften Milton, so manche Disparate es dabei geben mußte. Das epische Gedicht wollte, es forderte einen göttlichmenschlichen Schauplatz.

Und warum forderte es solchen? Nicht etwa nur hing damit der Kranz des Verdienstes, der dem Helden des Gedichts zu Theil werden sollte, höher; sondern sein Charakter ward dadurch, nur dadurch episch. Zu schlechten Thaten, zu gemeinen Handlungen wollte, konnte und durfte doch kein Verständiger diese himmlischen Wesen mißbrauchen; es mußte also eine reine, große, ewige That seyn, zu welcher der geöffnete Himmel mitwirkte, der sich die ganze Hölle widersetzte. Daher daß man in der politischen Geschichte, selbst bei großen Begebenheiten, bei Gründung der Völker und Reiche z. B., so wenig Stoff zur Epopöe fand. Kein Arthur, kein Heinrich, kein Belisar bestand der hohen Anforderung, der Lagerung eines Himmels um ihn auf die Erde. Wohlbedächtig unterließ Pope seinen Brutus, Klopstock seinen Heinrich den Vogler; Hermann bearbeitete er nur dramatisch, nicht episch. Das Feld der Epopöe, wenn es dieses Namens werth seyn soll, fordert gleichsam die Mitwirkung der ganzen Natur, die ganze Ansicht der Welt zwischen Himmel und Erde, mithin auch die ganze Wissenschaft und Seele des Dichters. Im Herzen und Geist der Nation soll es ein Schauplatz des Weltalls, ein lebendiges Wort für alle, in allem werden; so ward es Homer, weil sein Gesang von allem was im Gesichtskreise seiner Nation lag, gleichsam die Krone erfaßte. So umfaßten Dante, Milton, Klopstock, jeder in seinem Gesichtskreise, Himmel und Erde.

Hiemit tritt der Grund hervor warum unter mehreren christlichen Nationen mehrere epische Dichter vor allem zur biblischen Geschichte griffen, und einen Helden derselben zu ihrem Thema wählten. „Das Wort von ihm, sagten sie sich selbst, liegt (nach damaliger, vielleicht nicht nach jetziger Erziehung) als ein früher Eindruck, oder gar als ein Samenkorn des Glaubens in meiner Hörer Herzen (denn gehört sollte das Epos werden, nicht gelesen). Erziehen will ich also zum lebendigen Baum voll Frucht und Blüthe dieß heilige Wort." So sprach Milton zu sich, und erschuf sein doppeltes Paradies; so Klopstock, Bodmer, Geßner und wer sonst die heilige Palme berührte. Das Verdienst jedes dieser Männer in jedem seiner Werke zu wägen ist hier mein Werk nicht; daß aber jener veraltete Spott über biblische Epopöen eben so ungerecht als abgeschmackt sey, liegt am Tage. Perser und Araber, die sich an der Geschichte Josephs und der Zulika ergötzen, werden deßhalb keine Juden; niemand darf es seyn, um an Adam, Noah, und wie die Patriarchaden weiter heißen, nicht minder an den Thaten und Schicksalen eines Christus Geschmack zu finden. Mißrieth manche Bearbeitung dieser Helden, sang von einigen die Muse schwach, von andern erbärmlich, so zeigt die Harfe andrer daß die Schuld hierbei nicht daran lag daß dieser Gegenstand zu einer Religion gehörte. Gewiß konnte das Religiöse an ihm der Epopöe nicht schaden, solange das Menschliche, das Verständliche des Helden unversehrt blieb; vielmehr mußte es demselben aufhelfen, oder es war nicht was es seyn sollte, göttlich.

Welch großes, ewiges, lebendiges Wort (ἔπος) in aller Menschen Herzen ist, recht verstanden, der Christus! eine reine Gestalt, die Gottheit im Menschen, sichtbar, gegenwärtig, verkläret. Und da das Werk und der Zweck einer Gottheit auf der Erde nichts anders seyn kann als Rettung und Beglückung des ganzen Geschlechts durch Rath und That, auf die reinste Weise: wie?

wenn dieß Werk an sich und in allen seinen Folgen anschaubar gemacht, und gleich einer neuen Schöpfung ans Herz gelegt werden könnte, wäre sein Sänger nicht der erste christliche, ja der erste menschliche Dichter? Gern vergäßen wir an ihm Nationen, Sprachen, Secten, geschweige Lehrbegriffe und Vorurtheile, sobald und solang er in uns das lebendige Wort, d. i. den Begriff und die That Eines einzigmöglichen Weltheilandes sprechen machte. Ob dieß göttliche Werk (θεῖον ποίημα) und wo es geschrieben sey? ob und wann es einen für unsre Zeit kräftigen Ausleger erlangen werde, darüber darf unser Fest keinen Aufschluß geben.

Waltet Gottheit mit unserm Geschlecht, wirkt Göttliches in der Menschheit, und ist ihr das Edelste, das Beste das sie besitzt, durch Menschen worden, so lasset uns an einem Plan dieses Werks, mithin an einem Epos der Gottheit im Fortgange der Menschheit nicht zweifeln. Auch an einem Sänger, der

— den hohen Rath
Des Menschengottes mit der Menschenschaar,
Wie er durch Nebel und durch Dämmerung,
Aus Finsterniß und Irren sie geführt,
Und führen wird zum Licht,

verkündet; der es meldet, wie der hohe Genius der Menschheit,

— wie er die Strahlen dieses Lichts zerstreut
Durch Völker, Zonen und Jahrhunderte,
Und nichts verlor, und alle sammeln wird
Zu einer Sonne der Glückseligkeit —

zu seiner Zeit wird es an einem solchen Sänger nicht fehlen. Die Themata des vergangenen Jahrhunderts, seine Eroberungs-, Handels- und Successionskriege, geschweige das fürchterliche Ungewitter am Abende, d. i. am Ausgang desselben, waren harte, schreckliche Mitklänge zum Spruch dieses großen Wortes.

Immer wird es also wohl eine doppelte Epopöe geben: eine, die genienlose, die bloße Sagen singt, und sich um die höhere Leitung, die Haushaltung menschlicher Begebenheiten wenig bekümmert. Sie kann höchst angenehm und lehrreich seyn; denn sind es nicht so manche trefflich versificirte Geschichten und Märchen der Arioste, der Spensers, der Novellisten? Die andre, die in den Verwirrungen der Menschheit den höheren Gang ihres Genius darzustellen strebet. Freilich hat sie bisher in den befreiten Italien und Jerusalems, in den Colombiaden und Lusiaden, selbst in den Epopöen höheren Inhalts, den verlornen und wiedergefundenen Paradiesen fast nur umhergetappt und sich versuchend geübet; aber jeder selbst mißlungene Versuch, jede zu einem so hohen, alle Zeiten umfassenden Zweck angestellte Uebung ist von Werth.

*

So weit Olympikus. Kritias an dem ihm bestimmten Tage nahm also das Wort:

II. Vom Langweiligen das die Epopöe oft begleitet.

Niemand, sagte er, wird es, selbst bei Homer und Virgil läugnen daß manche Kämpfe und Schlachten, so nothwendig sie vielleicht dem Dichter waren, ihm, dem Leser, langweilig wurden. Und so sehr Dante, Ariosto, Tasso, Camoens, Ercilla die Begebenheiten ihrer Gesänge zu wechseln bemühet sind: wem widerfuhr es nicht zuweilen daß er ermattete, und den Dichter beiseit legte? Geschah dieß bei Epopöen unbekannten Inhalts, wie öfter möchte es bei denen der Fall seyn, deren Geschichte uns von Jugend auf erzählt worden. Daher sanken Bodmers Patriarchaden so bald in Vergessenheit; ja von Klopstocks Messias selbst (ich wiederhole meinen Zweifel), wie wenige haben vielleicht dessen letzten Gesang geendet! Woher diese Schlummerkörner im Füllhorn der epischen Muse?

Offenbar erstlich, weil dieß oft zu voll, weil das wesentliche Erforderniß der Epopöe, die Größe habende Handlung zu lang und breit war, als daß sie in Ohr und Auge als ein Ganzes behalten werden konnte. Schon Aristoteles warnt vor dieser Ueberlänge des epischen Gedichts; er will daß es übersehbar bleibe und ungefähr nur auf das Zeitmaß berechnet werde, das die an einem Tage aufgeführten Trauerspiele einnehmen dürfen. Auch siehet man bei den Griechen selbst, daß je mehr die Aufmerksamkeit der Hörer abnahm, das spätere Heldengedicht der Alexandriner sich der Kürze befliß, und den Knoten enger schürzte.

Dieß mit Recht; denn wie ja das Epos nur aus der Erzählung entstanden war, und es des Erzählers erster und letzter Wunsch ist daß er mit wechselnder Aufmerksamkeit, mit steigendem Vergnügen gehört werde, wie deßhalb die Rhapsoden die schon gebundenen Gesänge sonderten, und zu rechter Zeit aufzuhören wußten, kurz, wie das längere Epos nur aus zusammengeschobnen, oder an einander gereiheten Gesängen entstanden war, so bleibt es wohl die erste Pflicht des Sängers oder Lesers: daß er aufzuhören wisse ehe uns der sanfte Gott, Schlummer, oder seine Vorgängerin, die Langeweile, überschleichet. Um so mehr ist dieß der Fall wo, wie z. B. bei Camoens, Ercilla, Tasso u. s., ein Theil des Gedichts historisch, oder, wie bei Dante, Ariost, Spenser u. s., rein imaginativ ist; wer wollte da nicht lieber den Flug der Einbildung zweckmäßig kürzen, oder das Feld der Geschichte historisch durchlaufen, als daß er das Ziel seiner Bemühung episch verfehlen sollte? Nach dem was wir bei Shakespeare's Trauerspielen selbst, geschweige bei jenen langweiligen Romanen der Mittelzeiten erfahren, ist's offenbar daß entweder unser Blut schneller fließe, oder unsre Aufmerksamkeit eher ermüde, als es bei dem langsameren Gedankenzuge und den stärkeren Organen unsrer geduldigern Vorfahren zutreffen mochte. Schonet unsrer Schwachheit also, ihr epischen Dichter, und singet uns mit

euren neun oder vierundzwanzig Musen nicht zu Tode. Fürchterlich ist das Gefühl, wenn man bei Trauerspielen und Epopöen das Ende erwartet, und es immerdar — nicht kommt. Durch den mißverstandnen Ausdruck Aristoteles, daß die Handlung der Epopöe eine Größe haben müsse, und durch die Verkettung der Homerischen Gesänge zu zwei so langen Größen, ist seitdem viel Schlaf bewirkt, und die Göttin Langeweile zur epischen Muse feierlich eingekleidet worden, da doch Aristoteles erstem Begriff nach die Handlung der Epopöe übersehbar, mithin umgränzt seyn sollte; denn wer liebt, wenn er Paradiese sucht, sibirische Steppen oder afrikanische Wüsten, bei denen das Auge kein Ende, der matte Fuß kein Ziel findet?

Zweitens. Noch öfter ward die epische Göttin Langeweile von einer bösen Mutter, der Unkunst geboren, diese betreffe nun Fabel, Sitten, Episoden, oder was sonst zum Epos gehöret. Im Gefühl ihrer Oberherrschaft, gleichsam aus Furcht der Ermattung weist Aristoteles die Epopöe strenge auf die Regeln der Tragödie, sie gleichsam mit diesen Banden zusammenziehend und festknüpfend; strenge sondert er sie ab von der unendlichen Geschichte. Wie fern und weit liegen nun jene beiden, Epopöe und Tragödie, in neuern Zeiten aus einander! Ist z. B. die Handlung gar nicht anschaubar, sondern dogmatisch, allegorisch, tropisch, mystisch; ist sie an sich selbst klein und gering, ob sie gleich in Folgen sehr groß seyn kann, und muß also durch Herbeiführung dieser, oder gar fremder Nebenumstände erst groß und merkwürdig gemacht werden, wie viel Kräfte verschwendet der Dichter, ohne daß er dennoch zu seinem Ziel kommt! Ihm ersterben in Herbeiführung der Episoden die Hände, dem Hörer das Ohr, so gern er manches Intermezzo allein, hier aber eigentlich nur fort und zu Ende hören möchte. Es ist bemerkt, daß jeder epische Dichter gern die ganze Encyklopädie seines Wissens, mithin Himmel und Erde, einige auch die Hölle selbst in sein Gedicht bringen möchte. So webte Camoens seiner Lusiade die Geschichte

der portugiesischen Könige und ihrer Eroberungen, die Geographie der Weltreiche, Milton seinem Paradiese den Abfall der Engel, den Bau der Hölle, die künftigen Scenen des Menschengeschlechts ein; und was haben Dante, Ariost, Spenser u. s. nicht eingewebet! Kostbarkeiten, oft schöner und brauchbarer als das Thema selbst, nur daß sie nicht — hieher gehörten. Gefährlich ist's, wenn der Dichter, selbst Langeweile fürchtend, zu fremden Dingen seine Zuflucht nahm; er schien dadurch an der Hauptsache selbst zu verzagen. Himmel und Erde, Götter und Heilige schützen uns sodann nicht vor der tödtenden Langenweile; der Dichter gähnt; wer wollte nicht mitgähnen?

Drittens. Das einförmige Sylbenmaß des Epos leistet hiezu gute Dienste; unübertrefflich ist der klappernde Hexameter im Mühlwerk schlechter Dichter. Da dieß Sylbenmaß nämlich zu seiner schönen Wirkung das reinste Ohr, die gehaltenste Aufmerksamkeit, die reichste Abwechselung fordert, so kann es seinem Verweser, dem Amboß- und Polterhexameter, an seiner Wirkung, der widrigsten Schlaftrunkenheit nie fehlen. Aus Verdruß schliefen wir zuerst beim Mühlengeklapper oder dem Amboß des Grobschmiedes ein; bald wird es uns zur einschläfernden Gewohnheit. Oder wir fahren auf den Wellen unserer Heirathsepopöen unter mancherlei Stößen den Styx hinunter.

Nun gibt es zwar auch epische Jamben, und allerdings hindert der raschere Jamb den seligeinbringenden Schlaf, uns so bald zu übermeistern; gewiß aber gehört auch zu Ausbildung dieses Sylbenmaßes in einem langen epischen Gedicht nicht weniger Geduld und Kunst, Ohr und Declamationsgabe als zum Hexameter. Milton arbeitete an seinem Gedicht sehr langsam, brachte tagelang oft nur wenige Verse zuwege; dafür sind es aber auch Milton'sche Jamben, deren Wohl- und Hochklang vielleicht alle Dichter Britanniens, Thomson nicht ausgenommen, nachstehn. Die feinen Bemerkungen, die mehrere englische Blätter über dieß Sylbenmaß

machten, feilten es sehr, ich zweifle ob wir Deutsche, obgleich Kleist, Gleim, Klopstock, Lessing, Zachariä u. a. in ihm gearbeitet haben, zu jeder Schönheit desselben gelangt seyen, ohne welche auch dieß ein eintöniges Metrum bleibet. Mit Recht wandte sich Zachariä in seinem Cortes zu ihm, da er sich bei der Uebersetzung Miltons mit seinen Hexametern an diesem Dichter schwer versündigt hatte. Da wir Deutsche so wenig laut und öffentlich lesen, so nickt und entschläft über dem Pult unsre dramatischepische Muse zu leicht, wo sie die Verse nicht herauspoltert.

Die Stanze endlich, in der es den Epopöen der Südvölker Europa's zu wohnen beliebt hat, ist ohne besondre Vorsicht dem Schlummer auch günstig. Einförmig, wie italienische oder spanische Stanzen einhergehn, sollen sie ohne besondre Aufmerksamkeit auf die Versart das Ohr im Inhalt selbst nur fortleiten; mit jedem Fall und Schluß derselben genießet das Ohr eine Befriedigung, die es weiter zu hören einladet oder dem Schlafe zufördert. Das Rettungsmittel, das einige deutsche Dichter dagegen in Gang gebracht, jede Stanze zu verändern, und aus ihr mit neuer Anordnung der Zeilen einen eignen Blumenstrauß zu flechten, erneuet zwar die Aufmerksamkeit im Einzelnen ruckweise; indem es aber den ganzen gleichfortschwebenden Flug des Gesanges störet, und in jeder Stanze festhält, mithin den Zweck wozu die gleichmäßig wiederkommende Stanze eigentlich erfunden ward aufhebet, so kann es dennoch schwerlich jenen ewigen Schlummer (aeternum soporem) abhalten, sobald er über einer epischen Sage schwebet.

Kurz. An keiner Gattung der Dichtkunst wird so ganz das Sterbliche und Unsterbliche eines menschlichen Heldengesanges kennbar, als an dieser. Wie viel Sagen und Erzählungen, die einst begierig gelesen wurden, und die uns gar nicht mehr interessiren! Selbst der einst beliebte Ton der Erzählung, die Wendung der Bilder und Gleichnisse, die Sprüche, am meisten aber die Neigung der

Menschen an dem oder jenem Lust und Freude zu finden, wechseln mit den Zeiten. Der Geschmack an Kreuz- und Ritterzügen, an blutigen Schlachten, an Eroberungen und Siegesfesten ist verlebt; die prächtigste oder genaueste Beschreibung dieser Herrlichkeiten lohnen wir dem Dichter gähnend. So wird die Nachwelt manches nicht kennen, was jetzt von der Cabale beklatscht wird, was wir mit nachgesagter, nicht mit gefühlter Bewunderung zum Himmel erheben.

Wie unter Sternen einst den jungen Scipio sein edler Ahn zur Erde niederschauen ließ, und ihm das Aechte und Unächte menschlicher Bestrebungen und Würden im Traum zeigte, so hebt die Seele sich dahin, wenn sie im raschen oder trägen Strom der Zeiten die Reihe der Heldensagen und Heldengeschichten durchgeht, die dann und dort Triumph hielten. Wie viele sind in den Schlamm der Vergessenheit völlig versunken! andre schwimmen zerstückt, krüppelhaft, unbeachtet. Was sich allein im Werth erhält, ist, was innern Werth hat, was Menschlichkeit fühlte, was über die Zeit erhoben, für künftige Zeiten hinaus, die Menschheit hob, ihr nutzte und frommte. Genien meines Geschlechts, Entdecker, Erfinder, seine Wohlthäter, seine Retter und Freunde, euch gebührt, so lange Völker sprechen und singen, euch gebührt der epische Kranz, prachtvoll oder in Zweigen! je wahrer und bescheidner, desto dauernder und schöner. Bloß um eure Stirnen blühet er ohne welkende Schlummerblumen.

Ich habe das Meine gethan, und der Göttin gehuldigt die unserm Fest nicht fehlen durfte, der Langenweile.“ So schloß Kritias seine Rede, und Agathon an seinem Tage begann also:

III. Vom Gefährlichen epischer Gedichte.

So unentbehrlich jedem Volk, das über Thiere erhaben seyn will, das Epos, d. i. ein lebendiges Wort ist, das es in Herz und Munde führet, so gefährlich wird diese Losung wenn sie, unrein

aufgenommen, vom Fortgange im Wahren und Guten zurückhält, menschliche Seelen verschleiernd, menschliche Herzen verderbend. Alle rohen und wilden Mythologien geben davon Erweise.

Es war z. B. verzeihlich unserm Geschlecht daß es in seiner Kindheit, mit den Ursachen und dem Zusammenhange der Naturbegebenheiten unbekannt, sich Theogonien oder Kosmogonien schuf, und dieselben in Sagen und Märchen ehrwürdig oder gefällig einkleidete. Dem schwachen, dürftigen Geschlecht war's unumgänglich daß, da es über das Schädliche und Böse in der Natur weder erklärend noch thätig hinauskommen konnte, es einem bösen Princip sein Knie bog, dem Beelzebub Hymnen sang, dem Beelzebub dichterisch und opfernd frohnte. Eindrücke der Furcht und des Entsetzens, das Gefühl übermannender Stärke ist, zumal in der Kindheit, so einwirkend grausam, daß es wie mit Klauen Furchen gräbt, deren Narben spät oder nie verschwinden. Wenn nun aber ein reinerer Strahl der Vernunft und Erfahrung diesem Volk die höhere Regel zeigt, von der Gutes und Böses in der Natur ausgehn und sie als eine Regel der Vollkommenheit bewähret; soll da noch jenen Geschöpfen einer kranken Einbildungskraft und Unwissenheit gehuldigt werden? müßten wir da noch den Beelzebubs, Leviathans und Behemoths dienen? Licht ist stärker als die Nacht; der erste Strahl einer aufgehenden Morgenröthe verkündigt nicht nur, sondern bewirkt auch den heller und heller kommenden Tag; alles was sodann Schattengebilde festhalten will, gehört in Krankenhäuser, in tiefe Thäler und Grüfte. So war's, so ist's mit den Mythologien und Epopöen aller Nationen des Erdkreises; so wird's werden. Priester und Dichter hielten sie eine Zeitlang fest und wollten das Licht dämmen; Vernunft und Sonne schritten glorreich fort, die Welt ward erleuchtet. Man ward gezwungen die alte rohe Mythologie entweder zu verfeinen oder aufzugeben; man schämte sich ihrer. Glücklich, wenn man jeden alten Praß von

Menschen an dem oder jenem Lust und Freude zu finden, wechseln mit den Zeiten. Der Geschmack an Kreuz- und Ritterzügen, an blutigen Schlachten, an Eroberungen und Siegesfesten ist verlebt; die prächtigste oder genaueste Beschreibung dieser Herrlichkeiten lohnen wir dem Dichter gähnend. So wird die Nachwelt manches nicht kennen, was jetzt von der Cabale beklatscht wird, was wir mit nachgesagter, nicht mit gefühlter Bewunderung zum Himmel erheben.

Wie unter Sternen einst den jungen Scipio sein edler Ahn zur Erde niederschauen ließ, und ihm das Aechte und Unächte menschlicher Bestrebungen und Würden im Traum zeigte, so hebt die Seele sich dahin, wenn sie im raschen oder trägen Strom der Zeiten die Reihe der Heldensagen und Heldengeschichten durchgeht, die dann und dort Triumph hielten. Wie viele sind in den Schlamm der Vergessenheit völlig versunken! andre schwimmen zerstückt, krüppelhaft, unbeachtet. Was sich allein im Werth erhält, ist, was innern Werth hat, was Menschlichkeit fühlte, was über die Zeit erhoben, für künftige Zeiten hinaus, die Menschheit hob, ihr nutzte und frommte. Genien meines Geschlechts, Entdecker, Erfinder, seine Wohlthäter, seine Retter und Freunde, euch gebührt, so lange Völker sprechen und singen, euch gebührt der epische Kranz, prachtvoll oder in Zweigen! je wahrer und bescheidner, desto dauernder und schöner. Bloß um eure Stirnen blühet er ohne welkende Schlummerblumen.

Ich habe das Meine gethan, und der Göttin gehuldigt die unserm Fest nicht fehlen durfte, der Langenweile." So schloß Kritias seine Rede, und Agathon an seinem Tage begann also:

III. Vom Gefährlichen epischer Gedichte.

So unentbehrlich jedem Volk, das über Thiere erhaben seyn will, das Epos, d. i. ein lebendiges Wort ist, das es in Herz und Munde führet, so gefährlich wird diese Losung wenn sie, unrein

aufgenommen, vom Fortgange im Wahren und Guten zurückhält, menschliche Seelen verschleiernd, menschliche Herzen verderbend. Alle rohen und wilden Mythologien geben davon Erweise.

Es war z. B. verzeihlich unserm Geschlecht daß es in seiner Kindheit, mit den Ursachen und dem Zusammenhange der Naturbegebenheiten unbekannt, sich Theogonien oder Kosmogonien schuf, und dieselben in Sagen und Märchen ehrwürdig oder gefällig einkleidete. Dem schwachen, dürftigen Geschlecht war's unumgänglich daß, da es über das Schädliche und Böse in der Natur weder erklärend noch thätig hinauskommen konnte, es einem bösen Princip sein Knie bog, dem Beelzebub Hymnen sang, dem Beelzebub dichterisch und opfernd frohnte. Eindrücke der Furcht und des Entsetzens, das Gefühl übermannender Stärke ist, zumal in der Kindheit, so einwirkend grausam, daß es wie mit Klauen Furchen gräbt, deren Narben spät oder nie verschwinden. Wenn nun aber ein reinerer Strahl der Vernunft und Erfahrung diesem Volk die höhere Regel zeigt, von der Gutes und Böses in der Natur ausgehn und sie als eine Regel der Vollkommenheit bewähret; soll da noch jenen Geschöpfen einer kranken Einbildungskraft und Unwissenheit gehuldigt werden? müßten wir da noch den Beelzebubs, Leviathans und Behemoths dienen? Licht ist stärker als die Nacht; der erste Strahl einer aufgehenden Morgenröthe verkündigt nicht nur, sondern bewirkt auch den heller und heller kommenden Tag; alles was sodann Schattengebilde festhalten will, gehört in Krankenhäuser, in tiefe Thäler und Grüfte. So war's, so ist's mit den Mythologien und Epopöen aller Nationen des Erdkreises; so wird's werden. Priester und Dichter hielten sie eine Zeitlang fest und wollten das Licht dämmen; Vernunft und Sonne schritten glorreich fort, die Welt ward erleuchtet. Man ward gezwungen die alte rohe Mythologie entweder zu verfeinen oder aufzugeben; man schämte sich ihrer. Glücklich, wenn man jeden alten Praß von

mythologischer Dichtung so aufgäbe, der die Einbildungskraft fesselt, den Verstand aufhält, und ein Spielwerk alter Jugendzeiten ist, das dem Manne zu nichts dienet. Ueber der Prätexta und dem Paludament verschmäht er die kindische Bulla zu tragen.

Beobachtete man dieß Gefühl der Anständigkeit wie überhaupt so in den Uebungen und in der Kritik der Dichtkunst, welcher eiteln Nachäffungen, welcher thörichten Anstrebungen, wieder ein Kind zu werden und im Flügelgewande zu schreiten, entäußerte man sich, Platz und Raum gewinnend zu männlichern Schritten! In Kunst und Dichtkunst sind wir einmal und immer keine Griechen mehr; ihren Göttern und Helden, ihrem Epos und Drama auch in Fehlern und Schwachheiten kindische Ehrerbietung, ja Nach- und Voreiferung zu bezeigen, ist — kindisch. Ein großer Theil von dem was Terrasson u. a. über Homer und die Griechen gesagt haben, ist wahr, so einseitig sie es sagten; man sieht das Kindische der alten Mythologie in der meisten Neueren Gebrauche. In Sannazar, Camoens u. f., welche Spielwerke sind (auch ohne Beziehung aufs Christenthum, mit dem sie vermischt sind) die Göttermaschinen! Sind sie im Gebrauch der neueren Kunst etwas mehr und anders? Figuranten.

Als an die Stelle des heidnischen christlicher Aberglaube kam, tief streckte er seine Wurzeln und Zweige auch ins Epos der Völker. Zuerst weihete man den Heiligen Kirchen, bald Himmel und Erde. Und welchen Dienst hatten sie zu verrichten! Welch possierlich niedriges Zutrauen setzte man auf Engel und Geister! und wie mißverstand, wie mißbrauchte man die Bibel! Kaum durch den kühnsten und lautsten Spott hat dieser Ungeschmack hie und da geschwächt werden mögen; verdrängt ist er allenthalben noch nicht. Das große Epos des Aberglaubens ist noch in vollem Gewerbe.

Von Schwärmerei, Stolz, Habsucht, Raubgierde gestützt, indem es Ungeheuer zu Helden erhob, welche Gräuel hat es geboren! Wären je Kreuzzüge betrieben und besungen worden, wenn man

sie nicht für verdienstlich heilige, für große Thaten gehalten hätte! Und wie lange dauerte diese Wuth, dieser Wahn, dieser Frevel! Wie man sie betrieb, so besang man sie in Epopöen, in Hymnen; Europa erschallte vom Siegesruf der frommen Waffen und fernen Helden. Konntest du, der du die Geschichte kanntest, dein eigen Herz überwinden, um die zu singen die du sangst, zarter Tasso? Alle dein läuternder, mildernder Fleiß war an ihnen verloren.

Und es folgten andre deinem Beispiel. Auch die Eroberungen Mexico's, Peru's, begonnen im grausamsten Gold- und Christeneifer, wurden besungen; auch Cortes, auch Pizarro, der Teufel selbst ward Held der christlichen Epopöe. Wie zu Muth war dir, tapfrer und guter Ercilla, wenn du die Grausamkeiten deiner Spanier gegen die Araukaner, du selbst ihr Augenzeuge, zu singen unternahmest, und das Recht, die Tugenden und Tapferkeit der Feinde weder verschweigen wolltest noch konntest. Auf der einen Seite Nationalstolz, Wahn einer Pflicht für Vaterland, Christenthum, Europa umnebelten dich, indeß von der andern der Geist der Menschlichkeit dich zuweilen doch zu Scham und Mitleid regte. Wie verschoben mußte das Regelmaß des Rechts und der gemeinsten Billigkeit seyn, wenn man Handlungen der Art als Großthaten des menschlichen Geschlechts epopöirte! Ein halb Jahrtausend hin dauerte dieser Wahn; in einem großen Strich aller vier oder fünf Erdtheile wird die Ausbeute desselben, die habsüchtig mordende, stolze Christen-Epopöe noch gefeiert.

Tantum religio potuit suadere malorum.

*

Seit Dante und der philosophische Milton der Epopöe zu einem höheren Zweck eine reinere Gestalt gaben, feierte freilich man nicht mehr den Beelzebub und Satan; man lud das Göttliche nicht

mehr hernieder: um Menschen zu würgen, Menschenglückseligkeit zu zerstören. In Milton, wie rein und edel, dabei wie schwach und zart ist der Charakter der Menschennatur gehalten! Ein von der Mutterhenne gebrütetes Ei, ein Keim, der der sorgfältigsten Wartung bedurfte und ihrer werth ist. Miltons Gesänge schildern diese göttliche Wartung; aber gegen wen? worin? und wie unkräftig! Ohne Zweifel lag's an dem zu Milton's Zeiten angenommenen System, daß er den ewigen Vater, daß er den glorreichen Sohn, daß er Engel und Teufel so darstellte, und gleichsam auf Excavationen des Abgrundes seine neue Schöpfung baute. So viel Stärke des Genius, so viel Macht der Sprache und Gedanken in diesen Beschreibungen hervorleuchtet, fühlen wir nicht in uns etwas widerstrebendes? Indem wir das Göttliche im Dichter mit verdecktem Antlitz betrachten, kehren wir gern zur Menschheit zurück und gewinnen diese in ihm desto lieber.

Klopstock endlich. Wo er mit Milton in einem Labyrinth ging, wo er, tropischen Vorstellungen zu treu, einer helleren Führung seines Gedichtes entwich, und sich an Worten begnügte; aus Liebe zum Dichter änderten wir gern die Worte des Gesanges, wünschend daß er, der eignen Hoffnung des Dichters gemäß, eine Sprache der Ewigkeit würde; greifen wir damit aber nicht zu tief ins Wesentliche, in den Plan und die Verzierungen des Gedichtes?

Am Thor des Himmels sprach ein Unsterblicher:
„Eilt, heil'ge Stunden, die ihr die Unterwelt
Aus diesen hohen Pforten Gottes
Selten besuchet, zu jenem Jüngling

Der Gott, den Mittler, Adams Geschlechte singt,
Deckt ihn mit dieser schattigen kühlen Nacht
Der goldnen Flügel, daß er einsam
Unter dem himmlischen Schatten dichte.

Was ihr gebaret, Stunden, das werden einst
(Weissaget Salem) ferne Jahrhunderte
Vernehmen, werden Gott, den Mittler,
Ernster betrachten und heilig leben."

Nicht nur eine ernstere Betrachtung, die ganze Zustimmung der Seele wünschen wir einem Gegenstande der unsres ganzen Geschlechts Rettung, Hülfe, Sieg und Triumph seyn soll.

*

Noch ein Gefährliches, das die epische Dichtung mit sich führet, ist die ihr zukommende eigene, höhere Sprache. Nothwendig ist diese ihr, da sie heilige, göttliche Dinge verkündiget, und der epische Sänger als Vertrauter der Götter, als Ausleger der Begebenheiten und Verhängnisse redet; auch hat sich jeder ächte epische Dichter durch sie beurkundet: Homer und Virgil, Dante, Milton, Klopstock bildeten sich ihre Sprache, durch welche dann auch Klopstock, ob man sie gleich anfangs verspottete, ungeheuer Platz gewann, und beinahe die ganze Dichtersprache der Nation umschuf. Ein reiches Feld für die Beobachtung sowohl als für den eignen Gebrauch der Sprache; dem kindischen Nachäffer aber ein Fallstrick zum Verderben. Er bleibt in ihr hangen; sein Geist ermattet; wie viel Dichterlinge haben sich in Klopstocks lyrisch-epischer Sprache erdrosselt. Würdiger ist sie indeß immer als das „bethuliche, zauberisch verzuckerte" Spielwerk, das auf sie gefolgt ist, dem sogar oft die Richtigkeit fehlet. Geben die Götter uns epische Sänger, wann und wie oft es ihnen gefällt, nur seyen sie keine Verstandverwirrer, keine Sitten- und Sprachverderber. Aufgesteckten Blutfahnen, verewigten Tropen und Hieroglyphen zu folgen — die Zeit sey endlich vorüber."

So sprach Agathon; und Olympikus nahm das Wort wie folget:

IV. Vom letzten Ziel des epischen Gedichts.

Die Tragödie ist eine Poesie der Menschlichkeit; denn wegen Eines kleinen Fehltritts, der jeden ereilen kann, leidet der Held oft unerrettbar. Aufschreckt sie also den träge schlummernden Geist, gießt in die kalte Brust Mitleid, den emporgehobenen Blick dem Gericht der wägenden Nemesis öffnend. Durch Leidenschaften wirkt sie auf die Leidenschaft; durchs Anschauen, mit der Gewalt des Moments ergreift sie Sinne und Herzen des Volks, das nur durch diese Mittel ergriffen werden konnte.

Anders die epische Dichtkunst. Ihr Held darf frei dieses Fehltritts seyn, und auf seiner glorreichen Bahn doch mit dem Schicksal kämpfen; Hindernisse die ihm widerstehen, überwältigen ihn nicht, sondern feuern seinen Muth an; denn sein hochaufgestecktes Ziel ist rein und für die Menschheit ewig ersprießlich. Er erreiche es nun oder nicht (beging er Fehler, so hat er wie der tragische Held diese auszukosten): sein Gang in wachsender Größe ist edel ermunternd.

Werden nun, wie Kritias mit Recht fordert, zu diesen Helden nur große Seelen und Herzen, wahre Wohlthäter unsers Geschlechts gewählt, wird, wie Agathon fordert, der Werth ihrer Wohlthat gewürdigt, und dabei der Kampf ihrer Empfindungen, das Zweifelhafte ihres Geschenks, das Hülfreiche der Gottheit die sie unterstützt, nicht verschwiegen, so daß wir allenthalben das Schwache und Starke der menschlichen Natur, ihr Niedriges und ihre Erhabenheit sehen oder ahnen; was gliche dieser Epopöe an Würde und Hoheit, an gehaltenem Tritt und schöner Ueberraschung, im Ausgang endlich an hoher Befriedigung und Selbstbelehrung? In unsern Epopöen, selbst wenn sie mit verrenkten Gliedern auf ein unwürdiges, gar teuflisches Ziel hinausgehen, wie wohl thun uns die in sie gestreuten edlen Stellen in Charakteren und Sentenzen! wie, wenn nun, sparsam mit diesen, das Ganze selbst, thätig ausgesprochen, eine

so erhebende Gestalt wäre, wie hoch stiege das Wort von ihr über Tragödie und Lustspiel, beide in sich vereinend! Da jede Rührung nur Mittel, nicht Zweck ist, so wollen wir in der Epopöe nicht stärker gerührt seyn als sie uns durchs Ohr, nicht durchs Auge, geistig und herzlich rühren kann und soll; das Licht dagegen das sie umleuchtet, die Flamme die sie entzündet, ist höherer als tragischer Art, himmlisch.

Wenn in einer Colombona z. B. der anfangs so glückliche Entdecker der neuen Welt Held einer Epopöe würde: großer Gegenstand! Eine moralisch physische neue Welt liegt dem Dichter vor Augen, die er im Gegensatz des ältern Hemisphärs uns vorführte. Lange Jahrhunderte deckte der Schutzgeist jenes jüngeren Welttheils ihn dem Auge seiner älteren Schwester; aber das Schicksal gebeut; die Zeit der Entdeckung rückt heran, übereilt durch die Habsucht der Völker, unaufhaltbar. Umsonst wendet der Schutzgeist jener kindhaften Nationen jenseit des Meers alles an, sie, bis die Cultur und Politik Europa's, das sie nach dem Schluß des Verhängnisses cultiviren soll, selbst reiner und menschlicher werde, die Entdeckung zu verspäten; der von Kreuzzügen, Wissenschaften, Lastern und Armuth aufgeregte Entdeckungseifer zündet fort, er trifft in Colom. Rastloser Trieb beseelt den Mann die Ostwelt zu entdecken, die Marco Polo u. a. beschrieben hatten, und er, westwärts gesucht, nahe glaubte. Mit Anerbietungen tritt er in Genua, Portugal, Spanien, auch durch seinen Bruder in England auf; endlich erlangt er was er suchte, dingt sich große Bedingungen aus, fährt: das nahe Gewürz- und Goldland vor seinen Augen. Nach Unmuth und Lebensgefahr liegt Land vor ihm; wirklich eine neue, d. i. jüngere Welt, bewohnt von Völkern die wie Kinder behandelt werden sollten, in der er aber nichts als jenes Gold- und Gewürzland Marco Polo's, Mandeville's suchet und wünschet. Da man ihn so gutmüthig aufnimmt, da er die Schwäche der Einwohner und die Schönheit

einer neuen Schöpfung in so großen Strecken, in so vielen Inseln vor sich sah, hätte ihn nicht St. Salvador selbst belehren sollen daß er jetzt diesen Namen zu erwerben habe und keinen andern. Aber der Durst nach Gold und Gewürzen, das traurige Bedürfniß selbst, Spaniens Hoffnungen von seinem Zuge, die Erwartungen des Hofes und der Theilnehmer quälen ihn unerbittlich; seine rohen Spanier schweifen aus; Unglücksfälle erfolgen; er wird verschwärzt, gestürzt; mit dem größten Undank werden seine Verdienste vergolten. O Nemesis, an großen Männern wie strafst du selbst den Irrthum, die Uebereilung, den stolzen zu raschen Eifer so hart, indeß die Folgen ihrer Irrthümer fortdauern. Was an diesem leidenschaftlichen Gegenstande des Epos gezeigt worden, findet mehrere seinesgleichen in der Geschichte, die des Epos wahrlich doch werther sind als das Wiedersingen der geraubten Europa und Helena, Hero und Leanders, Priamus und der Thisbe. Nur allenthalben schwebe droben die Göttin, die auch bei anfangs sehr reinen Bestrebungen, wenn sie in ihrem Fortgange sich beflecken, Maß und Wage in der Hand hält. Auch außer der leidenschaftlichen, bei der rein ethischen Epopöe lege sie diese nie beiseite.

*

Mich dünkt (hielt Olympikus inne), wir hätten bei unserm friedlichen Wettkampf, bei dem wir um keinen Gewinn stritten, die Götter nicht umsonst zu uns bemüht, meine Freunde; wir dürfen (so unsäglich viel über das Heldengedicht geschrieben ist) einige Linien ziehen, die andern manche Verwirrung ersparen:

1. Wie viel hat man in der Theorie der Epopöe von Göttermaschinen geredet. Hier der sinnloseste Name! Dem Theater mögen Maschinen gehören und bleiben; dieser Erzählung, die zwischen Himmel und Erde vorgeht, sind Götter so wesentlich als Menschen; beide aber nicht Maschinen, sondern zusammen- und ineinanderwirkende Wesen, ja jene, die Götter, mächtiger, früher, ursprüng-

licher wirkend als diese. Mit dem ersten Gesange schlösse sich die Ilias, wenn Thetis nicht aus den Wellen des Meeres emporstiege, ja der Dichter hätte sie nie begonnen. Iris und Here sind ihr so wahr und unentbehrlich als Achilles und Agamemnon, beide zu Einer Haushaltung gehörig. Mit Recht spottete Klopstock der **Politique etc.**, die in einem bekannten seyn sollenden Heldengedichte als allegorische Maschinen erscheinen; in einem ganz allegorischen Gedicht mögen dergleichen Gespenster spuken und machiniren, nur bleiben sie einer Erzählung fern, in der alles belebende Wahrheit seyn soll.

2. Der Name „göttlich" ist der „Epopöe keine bloße Titulatur, kein übertriebener Ehrenname, sondern Eigenthum, Wahrheit. Ein „Gotterzeugter, Gottgeliebter" ist der epische Held; göttlicher Art sind seine Gedanken, seine Kräfte, sein Gang, seine Gestalt, sein Beruf göttlich. Vermöge dieses Ursprunges und der ihm einwohnenden Art überwindet er Hindernisse, schlägt schlechte Charaktere nieder, gelangt zum Ziele. Wer wollte einem Helden der Art nicht auf seiner Bahn folgen? Wer möchte ihm Fehler anwünschen, weil geschrieben steht daß der Held der Epopöe kein vollkommener Charakter seyn dürfe? Je vollkommener, desto mehr schlingen wir uns an ihn, denn er ist nur vollkommen auf dieser seiner Bahn, was ihn sonst auch für Fehler begleiten mögen. In den mit- oder gegenwirkenden Charakteren werden diese nicht mangeln. Dieß wäre das ethische Epos.

Wie aber? wenn der epische Held eben kein Göttersohn, wohl aber mit göttlichen Gaben begabt wäre? Da dürfen und müssen ihm vielleicht, wie dem Achilles Zorn und Stolz, mancherlei Fehler anhangen; er mag für dieselben, wie Achilles durch den Tod seines Patroklus, büßen müssen; diese Epopöe wird leidenschaftlich, pathisch. Sie rückt der Tragödie näher; sie vollendet sich ganz in der Menschheit. Damit wäre also der Streit geschlichtet

der über die Zulässigkeit und den Gebrauch vollkommener Charaktere in der Epopöe geführt worden; für die Bühne schlichtet er sich anders.

3. Deßgleichen der mit mancherlei Mißverständnissen geführte Zank über Fabel und Charakter des Drama, des Epos. Sagt Aristoteles denn daß eine Tragödie ohne Charaktere gerade die beste Tragödie seyn würde? Wohl aber daß ohne sie Heldenspiele möglich seyen; keins aber ohne Fabel. Und dieß besteht mit der Wahrheit. Eine Fabel muß da seyn zu der Charaktere gehören, durch ihre Gegen- und Zusammenwirkung vollführt sich, sofern sie an Charakteren hangt, die Fabel.

Nicht aber ganz darf sie sich durch sie vollführen, denn es gibt über ihnen allen ein Göttliches, ein Verhängniß. Dieß eben webt die Fabel; es bedienet sich der Charaktere, durch sie wirkend, nicht aber daß es ihnen dienen, alles aus ihnen herlangen, alles durch sie thun müsse; denn wie vieles, das Entscheidenste oft, hangt im Lauf der Begebenheiten von Umständen, von unvermeidlichen Zufällen ab, weder vom Charakter noch vom Verstande! Die also in der Epopöe wie im Trauerspiel den Charakter obenan setzen und aus ihm, wie in der Poesie überhaupt, alles, alles herleiten wollen; knüpfen Fäden, die an nichts hangen, und die zuletzt ein Windstoß fortnimmt. Lasset beiden untrennbar ihren Werth, der Fabel und dem Charakter; oft dienen beide einander und vertauschen ihre Geschäfte, das Göttliche dem Menschlichen, die Fabel dem Charakter; zuletzt aber erscheinet's doch daß es nur Herablassung, Mittheilung der Eigenschaften war, und ohne geordneten Zusammenhang der Fabel kein Charakter etwas vermochte. Als die Welt begann, waren vor Construction Himmels und der Erde charakteristische Geschöpfe möglich? In welcher Arche hauseten sie? ja waren auch in einem Limbus, ehe die Welt gedacht war, zu der sie gehören sollten, ihre Gestalten und Wesen nur denkbar?

Wer also in Kunst und Dichtkunst das Charakteristische zu ihrer Haupteigenschaft macht, aus der er alles herleitet, darf gewiß seyn daß er alles aus nichts herleite.

4. „Aber, wo bekomme ich das Wunderbare, das Göttliche her, in unsern gott-, götter- und wunderlosen Zeiten?" Wer so fragt, dem ist die epische Muse nie erschienen. Sind, seitdem Griechen lebten, nicht Wunder genug entdeckt? Erfanden Newton, Dollond, Herschel ihre Fernröhre vergeblich? Und auf unsrer Erde, umschiffeten kühne Weltumsegler sie umsonst? wagte Cook sich umsonst bis an die Pforte des Südpols? Sahen die Forster, die Bougainville nichts neues, nichts wunderbares? Und im Reich der Kräfte, haben der Magnet, die Elektricität, der Galvanismus keine neuen Ansichten der Dinge verliehn? Haben Linnee, Haller, Werner den Dingen der Welt keine neue Ordnung gegeben? Im Drange des Systems selbst sind manche ihrer Darstellungen so neu poetisch daß sie gleichsam rufen, zur Handlung mit Empfindung beseelt zu werden. Und im Reich der Menschen haben wir keine Vorurtheile abgelegt, an die sich leider das alte Epos knüpfte, von denen es ausging, die es bezweckte? Kennen wir keine andren als die Würgengel unsres Geschlechts, Eroberungs-, Verfolgungs-, betrügerische Staats-, niedrige Reichthumshelden? oder gar noch tolle Ritter, buhlerische Damen nach Ritterweise? Sind keine Principien der Ehre und Schande, des Wohlstandes des Staates, des Zweckes und Werthes der Menschheit, des Zusammenhanges unsres Geschlechts, der Religion, der Handelsgemeinschaft seitdem ans Licht getreten, die, ob sie gleich bei weitem noch nicht im Gange sind, dennoch mit lauter Stimme jedermann ins Ohr rufen: „wir sind da! wir sind geboren! wir leben! wir sind unsterblich!" Hat niemand sich um diese Grundsätze, Kinder der Wahrheit, theoretisch und praktisch bemühet? Niemand für sie Gut und Blut, Zeit und Leben aufgeopfert? Arbeitet für sie die Vorsehung nicht selbst?

liegen nicht eben sie im Kampfe des Schicksals? Wer in der Geschichte unsres und der vergangenen Jahrhunderte, im aus- und einspringenden Strom menschlicher Begebenheiten und ihrer Charakter keinen Stoß zum Epos, kein lebendiges Wort findet, der thut wohl wenn er die Welt mit Geschichten verschont die nichts bedeuten. Der Karls und Alexanders, der Hänse und Grethen sind wir satt und müde. Erröthet man nicht wenn man das Verzeichniß der Epopöen lieset, an denen sich Jahrtausende lang unsre geduldigen Vorfahren taub gehöret, blind gelesen? Ein andrer Achill, der mit Göttern wandelt, ein andres Troja als Ziel seiner Bemühungen stehe vor uns, oder die Epopöe schweige.

5. „Ach aber daß uns, da die alte so abgenutzt ist, eine Mythologie fehlet!" Wer hat sie abgenutzt als schlechte Schreiber? und wenn sie eines andern Volks, einer andern Zeit ist: was hätten wir an und mit ihr verloren? Als Denkbild der Schöpfung, als Nomenclatur charakterisirter Wesen nutzt sich keine wahre, d. i. tiefgedachte und empfundene Mythologie ab, obgleich eine uns näher liegt als die andre. Wer sie in Hederich und Pomey, Mallet und Oetinger suchen muß, thut besser daß er sie gar vergesse und überschlage. Jedes Volk hat seine Mythologie; denn es hat eine Sprache. In dieser liegen seine Stammbegriffe und Dichtungen, wie seine Hoffnungen und Wünsche; lebendige Abdrücke seiner Seelenkräfte und Neigungen, die der Lauf der Zeiten vermehret, vermindert und vielfach umformt. Außer dem tiefgeprägten Charakter unsrer, einer Ursprache, sind uns aus Ost und Nord so viele Mythologien zugebracht worden daß wir wie Tantale in einem Strom stehen, in dem die schwimmenden Aepfel uns vor den Lippen umherschweben.

Bedenklichkeiten dieser Art zeugen — wovon anders als vom Unvermögen des Schreibers? wohin auch die über das zu wählende Sylbenmaß gehören. Jambus, Hexameter, Stanze; in Cissides und Paches, im Messias und Oberon zeigen sie daß sie nur

auf den Wink des Mächtigen warten. Der Epopöe scheint das Sylbenmaß das angenehmste, das bei der reichsten Mannichfaltigkeit an Abwechselungen den einförmigsten Tritt und Gang hat, mittelst welches es uns wie fortzieht. Unlustig gehet sich's mit einem Gänger der keinen Tritt hält; auch mit dem Eposfänger gibt es ein böses Verkehr, der uns, wenn auch nur durch Fehler, in jeder Zeile an sein Sylbenmaß erinnert. Des Sylbenmaßes wegen lesen wir nicht; wohl aber wünschen wir daß dieses uns, allenthalben dem Sinn und der Sache angemessen, angenehm stolz auf seinen Flügeln trage.

*

So weit Olympicus. Er hatte seinen Freunden damit neue Pforten geöffnet.

V. Vom Funde der Gesänge Ossians.

Hätte die Sammlung und Uebersetzung der Gesänge Ossians auch nichts bewirkt (fuhr Agathon an seinem Tage fort) als der Welt ein Beispiel vor Augen zu legen, daß epische Gesänge, auch ohne Blutdurst und Mord, ohne Eroberungssucht, Schwärmerei, Aberglauben und Götzendienst, ohne Gespenster und Teufel bestehen mögen, so waren sie erwünschte Geschenke. Aber sie haben viel mehr genutzt, und werden noch mehreres bewirken.

Lange wußte man, aus Buchanan selbst, daß die Galen Hochschottlands und der Inseln Gesänge bewahrten die ihren Stolz, ihre Freude ausmachten; mit der unverstandnen, barbarisch geachteten Sprache blieben sie fremden Völkern indeß ein vergrabner Schatz, ein Lüftchen das in jenen einsamen westlichen Gegenden, wie auf einer Geister-Insel tönte. Erst mit dem Anfange des verflossenen Jahrhunderts fing eine nähere Kunde jener Gegenden an, und das Jahrhundert verlief über die Hälfte, ehe die „traurig süße Harfe, die Stimme vergangener Zeiten“ Europa und der Welt ertönte. Unbefangene Gemüther haben sie mit Verwunderung,

mit Freude und Entzücken gehört; andre, mit Vorurtheilen ihrer Sprache umstrickte, einem andern Geschmack ergebene fanden sie leer und ermüdend; Voltaire verglich sie gar mit dem Jagdgebell auf jenen nackten Gebirgen. Wie dem auch sey, Mac-Phersons des Sammlers und Ordners, Blairs des trefflichen Commentators, Smiths und aller ferneren Förderer der galischen Gesänge Verdienst dauert, und wird mit wachsendem Ruhm dauern. Wer zur Bekanntmachung der Gedichte selbst in der Landessprache, zu ihrer Erläuterung aus solcher, und der Landesmusik beiträgt, den erwartet ein neuer Ruhm; denn eine Sprache in welcher menschliche Empfindungen dieser Art erklingen, sie muß nicht aussterben, kann und darf auch forthin nicht als eine barbarische Sprache betrachtet werden. Dem angefangenen Jahrhundert stehen diese längst gehofften Verdienste und Beschäftigungen bevor.

Die angenehmste Gestalt indeß, in der Ossians Gedichte sich mir zeigten, war nicht die epische, sondern die ursprüngliche, die simpelste und erste, da sie in einzelnen Fragmenten, als Lieder erschienen.[1] In dieser Gestalt haben sie nicht nur die trefflichste Rundung, eine überschaubare Kürze, sondern erregen auch das Gefühl der Vollendung, ohne welches ein musikalischer Gesang nie seyn sollte. Glücklicherweise haben die meisten und schönsten Stücke galischer Poesie diese ihnen natürliche Urform erhalten. Wenn Mac-Pherson andre zusammenschob und seinen Fingal, sein Temora als Epopöen hinstellte,[2] so thut man wohl wenn man dem Inhalt seine ächte Gestalt wieder gibt, d. i. die Gesänge vereinzelt und auseinander schiebet. Man gewährt sich damit Ruhe des Genusses dieser Empfindungen und Ansichten,

[1] Uebersetzt, Hamburg 1764. Fragmente der alten hochschottländischen Dichtkunst.

[2] Uebersetzt; Hamburg 1764. (Fingal, ein Heldengedicht) und sonst häufig.

in dem man, etwa des Inhalts wegen, nicht Bücher hindurch gejagt wird. Diese Gattung Gesänge und Scenen wollen Ruhe, wollen Erholung.

„Ossians Gesänge (man hat es oft wiederholt) geben dem Pinsel keine Homerischen Bilder." Wer hat dir gesagt, Pinsel, daß sie dir solche geben wollten und müßten, daß der Dichter für dich singe, oder vielmehr daß das empfindende Herz für dich dichte? Sehr natürlich ist's zwar daß wenn, wer dich trägt, großmüthig liebliche Abenteuer höret, er das Täfelchen hervorzieht, Gestalten entwirft, und eine Bilder-Iliade, einen Homerischen Katechismus in Figuren haben möchte, wie man voreinst, als Bücher selten und theuer waren, sich an einer Armenbibel in Holzschnitten begnügte. Für Kinder mag so etwas gelten, auch an den Fensterscheiben der Kirchen und Klöster waren diese Gemälde nicht unrecht; willst du aber daß der menschliche Geist ein Kleid bleibe, daß das menschliche Herz an deinen gemalten Ulyssen und Polyphemen erlechze, daß eine Armenbibel dieser Art gar Maßstab Homers, Ossians werde, so wisse, Freund Pinsel, für deine kindische Graphik hat weder Homer noch Ossian gedichtet. Gerade wo der Pinsel verstummt und der Stimme nicht folgen kann, d. i. wo die Gestalt Geist wird, und durch Ohr und Auge im Herzen wohnet, gerade da wirken und schweben die Geister. Und in Ossian wären keine dergleichen? keine Geister? keine Gestalten? Wäre Ossian ein Engländer, längst stünde in London eine Ossiangalerie da, One Shilling der Eingang, das Büchelchen gratis.

Kein Wunder daß die Culdäer gegen Ossians Gesänge und Geschlecht so erbittert waren. Hier waren keine Götzenbilder zu zerstören, keine Gespenster zu bannen, keine Dämonen zu vertreiben; unvertreiblich wohnten die Gestalten in Seelen, in Herzen die Dämonen. Man lebte und starb auf diese Gesänge und ihren Inhalt; bei Männern war an keine Grillenhängerei, bei Weibern an kein Wollustpfuschen

zu denken, wodurch man andern Nationen das Netz anzuknüpfen wußte. Hier bestand alles im Gebiet und in der Form armer, beschränkter, aber reiner Menschheit, dem falschen Blendwerk der Sinne wie unzugangbar.

Angenehm ist's zu denken was, hätte die Entdeckung Ossians in Klopstocks Jugendzeiten getroffen, jener auf diesen gewirkt hätte; zwei so verwandte Genien und Harfen. Vielleicht — doch wozu dieß Vielleicht? Jetzt stehen (Gewinn für uns!) beide neben einander.

Und was der erste zeigt, wie viel der Dichter entbehren könne wenn er sich vom Ungethüm der Götzen und Phantaste fern hält; wie viel dagegen er gewinne wenn er dem Verstand und Herzen, nicht bloß dem Auge dichtet: dieß hat Klopstock, ohne Ossian zu kennen, nicht minder erwiesen.

„Wie? sagt man, ein fleckenloser Held die Seele der Epopöe? Eine reine, häusliche Liebe, sammt dem ganzen Ahnenruhm und Thatenstolz der Nation, die Seele des Dichters? Keine Phantome, weder als Feinde, noch als Hülfsmaschinen? und dennoch alles belebt, alles voll geistigen Lebens?" Wem dieß ein Widerspruch scheint, lese Ossian, sehe wie er, gleich seinem Vater Fingal, sich nur durch Großmuth rächt und noch rächen werde; denn ungerächet liegt allerdings noch Fingals Geschlecht, und Fingals Rache, auch in seinen Tönen ist keine andre als Wohlthat. Das Licht alter wird ein Gesang neuer Zeiten werden, der Schwanengesang Ossians die Stimme eines neubelebten Phöbus.

Insonderheit wird und muß das weibliche Herz der Harfe Ossians immer geneigt bleiben, da es aus ihr, im Glanz des Mondes und der abendlich untergehenden Sonne, die kühnsten und sanftesten Gestalten beider Geschlechter aufsteigen sieht, die ihm selbst aus Herz und Seele zu entspringen scheinen.

Uebrigens mögen Iren und Schotten mit einander kämpfen, wer von ihnen beiden die besten und eigenthümlichsten Gesänge der galischen Sprache hervorbringe. Gewiß ist's zwar daß dieser große Völkerstamm sich nicht von Nord nach Süden hinab, sondern von Gallien nordwärts hinauf verbreitet habe, mithin die Gallier des festen Landes, die Galen der Insel Erin (Irland) ältere Einrichtungen gehabt haben können und müssen als die Galen der Hebriden und der schottischen Gebirge; eben so gewiß ist's aber daß sich alle Völker in der gleichen weiten Verbreitung stark, oft feindlich und wesentlich geschieden, und daß meistens die die das hohe Ufer, oder Gebirge und dürftige Gegenden besessen, sich vor denen hervorthaten die in flachen, mildern oder überhaupt den frühern Sitzen blieben. Hier bestanden die alten Einrichtungen und Sitten als Fesseln; hier besaß man, dort wollte man erwerben. So hat hohes und niederes Land oder Ufer Normänner, Dänen, Schweden, Ober- und Niedersachsen, Nord- und Süddeutschland von einander geschieden; Inseln, Meerbusen u. s. scheiden noch mehr, und bringen neue Bestrebsamkeiten, einen frischeren Charakter unter die Völker.[1] Irland mag also Hirtengedichte oder Druidengesänge seiner Art gehabt haben; Fingals und Ossians Lieder werden wahrscheinlich ihren Gegenden und Helden, ihren Thälern und Höhen, Strömen und Buchten mit örtlichem Ruhm bleiben.

Der letzte Ton, in dem alles gleichsam erstirbt, drückt auf ihre Unkundigkeit das Siegel. Die Irland in Schlachten nie hatte bezwingen können, unterwirft es durch Mönche; Fingals Geschlecht geht unter und verhallt in Ossians letztem Seufzer. Die Geschichte zeigt, wie leichter Erin zum Christenthum zu bringen war als dieß

[1] Einen angenehmen Localcommentar, so wie einige treffliche dem Gange der Ursprache gemäße Uebersetzungen Ossianischer Gedichte gibt eine neuere Beschreibung einer Reise in die Hochlande: Caledonia von der Verfasserin der Sommerstunden. (Emilia Harmes.) Hamb. 1802. 1803.

zerstreute Heldengeschlecht, und wie thätig sich jenes erwies zum Fortbau des Culdeismus. Alles der Natur der Sache und Gegenden gemäß. Je näher den Ursitzen der Druidenreligion, desto gewohnter ist man an strenge Gebräuche; geschah der Wechsel einmal, ist der Culdäer so eifrig wie einst der Druide; dagegen in der Entfernung, unter kleinen Stämmen und Familienhäuptern, wie Fingal war, das härteste im Druidencultus verschwinden oder unmerklich werden konnte, gewiß aber nicht mitgesungen werden durfte. Auch diese Analogie ist bei andern weit umher verbreiteten Religionen merklich. Im Schooß der freien Natur spricht das menschliche Herz zwangloser und lauter als am Druidenaltare.

Beilage.

Volkssagen über Ossian.

Von einem gelehrten Hochländer.

Die Sagen eines Volks, bei dem noch nicht Wissenschaften blühen, werden als ein Gemisch von Leichtgläubigkeit, Betrug und Thorheit betrachtet; — es ist der Ton unserer Zeit ihnen keinen Glauben beizumessen. — Niemand, der die Wahrheit aufrichtig liebt, wird historische Schlüsse auf sie allein bauen; indeß in Verbindung mit übereinstimmenden Umständen geben sie jenen mehr Festigkeit. — Ein dunkler Schleier deckt die hochländischen Volkssagen, und ist denen die in jenem Lande nicht geboren sind, nicht lange Zeit sich darin aufgehalten haben, undurchdringlich. — Hieraus entstanden jene sonderbaren abgeschmackten Begriffe von diesem Lande, die Reisende, die weder Sprache noch Sitten des Volks kannten, verbreiteten. — Ihnen mußten die dichterischen Volkssagen der alten Hochländer unverständlich, oft widersinnig scheinen, indeß sie dem der im Lande erzogen ist leichter zu entschleiern sind. —

Die Geschichte Hochlands stützt sich allein auf die Sagen und Gesänge der Thaten und Schlachten dieses Volks.

Da Ossian in einigen Stellen seiner Gedichte „den König der großen Welt,“ so auch „das Gold der Fremden,“ und „die Männer des Caracalla“ erwähnt haben soll, so haben einige und besonders der scharfsinnige **Dr.** Smith in Campbeltown das Leben Ossians in das dritte Jahrhundert gesetzt, in die Zeit als Caracalla eine römische Armee in den westlichen Theil Schottlands sandte. — Doch in allen den Gesängen die ich im Hochland gehört, habe ich nie etwas gefunden was Bezug auf die Römer haben könnte. Fingals Feinde sind darinnen bloß die Dänen, Irländer und Ostpikten oder Unterschotten. — Bestimmt will ich indessen hierüber nicht entscheiden; — nur soviel ist gewiß daß die allgemeine Volkssage Ossian einige Jahrhunderte später leben läßt. — Sie erzählt nämlich: Ossian war ein alter Mann, als die Culdäer anfingen die päpstlichen Lehren fortzupflanzen. Wie nun das Christenthum sich mehr ausbreitete, wurden alle die noch an der alten Religion hingen, mit katholischem Eifer verfolgt, und die Druiden in ihren Tempeln, indem man diese anzündete, getödtet. — Einige Gesänge die in dieser Zeit von den Druiden gemacht seyn sollen, führt John Mawdram in seinem vortrefflichen Gedicht über die Auswanderung nach Amerika 1769 an. — Daß die Tempel der Druiden wirklich durch Feuer zerstört wurden, sieht man an denen noch häufig im Hochland, besonders im Unterland gefundenen runden Plätzen, breiten Steinen und Ueberbleibseln verbrannter Eichen. Fast bei jedem Dorf findet man solche Ruinen, auch manchmal in unbewohnten Gegenden, bei einem See oder Fluß. — Die Druiden wurden in der gallischen Sprache weise Männer genannt. —

Die alten Hochländer glaubten, wie es noch viele ihrer Gedichte ausweisen, an ein höchstes Wesen, welches sie selbständig Wesen nannten. — Ihre Meinungen über ein zukünftiges Leben

scheinen uns, da wir solche bloß aus Gedichten kennen, die einen andern Zweck als ihr Glaubensbekenntniß zu besingen hatten, verworren. — Die Wolke war der Wohnsitz des Patriotismus und der Liebe; — ein freundliches Herz die Belohnung im künftigen Leben. — Die Stimme des Ruhms, das ist der Gesang der zurückgebliebenen Freunde, dem Verstorbenen zu Ehren, den sie hochschätzten, führte sie bei ihren Vorfahren ein. Mit einem Seufzer und einer Thräne wurden sie zugleich unter freundlichem Lächeln von ihnen empfangen. — Die Gestalt dieser war klar und durchsichtig, wie die kräuselnde Wolke die der West zertheilt, schwach ihre Hände, ihre Stimme tief, doch sanft wie des lispelnden Rohrs auf Rego. — Sie schwebten über ganz Caledonien, und als Segen erfreuten sie sich eines endlosen Raums. Diesen schätzten sie über alles, so wie eng und eingeschlossen ihnen ein Bild des Schreckens und des Abscheues war. — Daher nannten sie das Grab das enge Haus, und ein niedriges Gemüth den Athem einer engen Seele. — Sie wurden nicht alt, aber immer weiser, denn sie unterhielten sich mit den guten Menschen anderer Zeiten. Hingegen wurden die Seelen der bösen Menschen wirbelnd in einen dicken Nebel getrieben, der immer über einem stinkenden Morast schwebt. Nie kommen sie aus diesem Nebel, erblicken die Sonne nie. — Keiner weiß den Namen des andern. — Ihre Blicke sind auf einander geheftet, wie die des rothäugigen Dänen unter dem herabhängenden Augbraun auf das Schwert Fingals. — Das schwarze Wasser ihres morastigen Sees ist ihr einziges Gespräch — Reihergekreisch und Entengeschnatter ihre Musik; — sich die Ohren haltend entsinken ihnen matt die Hände. —

Jeden plötzlichen Tod schrieben sie einer unsichtbaren Hand zu, die einen Stein aus den Wolken wirft, und den sie Pfeil der verheerenden Frau nannten. —

Dieß ist ein leichter Umriß des Glaubens der alten Caledonier,

so wie ich ihn in den alten Gesängen, Sagen, und zum Theil noch existirendem Aberglauben der Hochländer und Inselbewohner fand. — Obgleich diese Strafen und Belohnungen einem erleuchteten Christen lächerlich vorkommen, so zeugen sie doch von einem moralischen Gefühl. — Ihr Hauptbegriff des höchsten Wesens war daß es die Wolken und himmlischen Körper regiere und Freude an der Tapferkeit und dem Glücke der Menschen habe; — daß es aber immer unsichtbar blieb, aus Furcht der ganze Erdboden möchte es fangen und einkerkern.

Die römisch Katholischen, worunter ich die Culdäer verstehe, verbunden mit den Unterschotten und den andern Feinden der armen Caledonier, entschlossen sich diese mit Gewalt zum neuen Glauben zu bekehren, da sie es durch Ueberzeugung nicht vermochten. Die Sage erzählt: von diesen frommen Männern sey ein öffentliches Fest zu Ehren des unter ihnen und den Caledoniern errichteten Friedens veranstaltet worden. Bei diesem hätten sie den Saft einer giftigen Pflanze in den Trank der Caledonier gegossen, wodurch diese fünfundzwanzig ihrer besten Krieger verloren hätten. — Den übrigen Caledoniern erzählten sie daß diese Verstorbenen durch ein Wunder ihres Gottes umgekommen wären. Dieß mußte den Caledoniern um so wahrscheinlicher seyn, da sie Gift und seine Wirkung nicht kannten. Viele von ihnen nahmen hierauf die christliche Religion an. — Dieselbe Sage fährt fort daß Ossian ebenfalls in seinem 120sten Jahre vergiftet worden, nachdem er zuvor folgendes Gespräch mit einem Katholischen Namens Padruig gehabt:

Padruig. Ossian, dein Vater ist —

Ossian. O! wo, sag du weiser Padruig, wo ist er?

Padruig. Dein Fingal, dein Vater ist in der kalten Hölle mit all deinen Freunden in einen engen Raum eingeschlossen.

Ossian. Sprich, du unheillächelnder Padruig, wo ist diese

kalte Hölle? — Und ist sie nicht eben so viel werth als der Aufenthalt der Seligen deines Gottes, wenn Wild und schnellläufige Hunde sie bewohnen?

Praduig. Dein Gott ist schwach, der meinige ist allmächtig. —

Ossian. Wären Carril und Haull, der braunhaarige Diarmid und mein Oskar — mein Sohn, noch unter den Lebenden, der Gott der Männer, wie du, hätte uns Wände gebaut, eure Anführer einzuschließen.

Lange Zeit, ehe diese Unterredung statt gehabt, erzählt die Sage weiter, hätte man mehrmals versucht Ossian zu bekehren. Seine unveränderte Antwort aber war diese: ich bin alt, und wünsche mit Fingal in seiner Wolke zu leben — ich mag nicht in den Himmel der Schwachen. — Da er sich in seinem blinden Alter ohne Schutz, ohne Hülfe sah, folgte er Malvina's Rath: „laß unbetreten Cona, wenn roth ist sein Strom." — Er sprach nicht mehr über Religion. — Die meisten Gedichte die wir von Ossian besitzen, sind aus dieser unglücklichen Periode seines Lebens; alle seine Freunde waren todt; — daher diese tiefe Melancholie, die seine Gedichte athmen. —

Diese Sage über Ossian, die ich von meiner Kindheit an gehört, hat immer tief meine Seele bewegt. — Ich gebe ihr allen Glauben, verlange aber deßwegen nicht daß andre mir hierin folgen sollen; eben so wenig vermag ich zu entscheiden ob die Einführung des Christenthums, oder vielmehr die Art wie solches geschah, jene glänzende Epoche der Caledonier stürzte.

Jede Uebertreibung, auch der besten Sache, bringt schädliche Folgen. — Die Geschichte zeigt uns hell genug, wie oft die wohlthätigsten Lehren durch Haß und Rache ihre Gestalt verloren. —

Die mahomedanische Religion wurde durch Feuer und Schwert gepredigt; — doch in jenen Gegenden bei der verpesteten Luft, dem Gezische der Schlangen, dem Geheul der Hyänen und der Blutgier

der Löwen und Tiger, konnte Menschlichkeit sich nicht ansiedeln — Aber in Europa — in England — wie konnten da die Christen so handeln — den friedlichen Ossian in seinem hülflosen Alter vergiften? —

Dieser edle Greis, als er die Wirkungen des Gifts spürte, ging in den einsamen Hain, wo er gewöhnlich seine Harfe und das Schild seines Vaters ertönen ließ, legte sich mit dem Gesicht auf die Erde, und — ward schlafend gefunden.

N. S. In keinem von Ossians Gedichten finden sich Spuren vom zweiten Gesicht (second sight). Diese Wundermacht ist von den Missionärs der römischen Kirche eingeführt worden. —

Beilage.

Homer und Ossian.[1]

Das große Geschäft, das den Händen der Zeit anvertraut ist, Kunstwerke der Menschen ans Licht zu fördern, lebendige Geburten des Geistes wachsend zu machen, ihnen Fülle, Blüthe, endlich auch Frucht in andern Hervorbringungen zu gewähren, dieß Geschäft bildet eine goldene Kette menschlicher Geister. Wo irgendein Name aus der Vergangenheit hervorblickt, der auf einen Punkt der Vollkommenheit traf, an den heften sich früher oder später die Namen derer die sein Werk forttrieben. Vielleicht erlöschen diese Namen; aber das Werk, der Name des Anführers bleibt; ihre Bemühung selbst theilte jenen neuen Glanz mit. Wer da hat, dem wird gegeben; die gesammte Nachwelt arbeitet sodann in des großen Meisters Schule.

Im Orient sind die Namen Salomons, Lockmanns u. a. bekannt. Was an Natur, an Spruch- und Fabelweisheit späterhin erfunden ward, ward an jene Namen im Tempel der Unsterblichkeit

[1] Aus den Horen. 1795.

geheftet; es hieß Lockmannische, Salomonische Weisheit. So hießen die spätesten Psalmen immer noch Davidische Psalmen; durch ganz Morgenland ist Alexander als Zerstörer, Soliman als Erbauer alles Großen und Prächtigen berühmt; sie gelten als fortlebende Monarchen im Reich der Zeiten. — Bei den Griechen nicht anders. An Homer, Hesiod, Aesop, Anakreon, Sappho, Theognis u. s. reihete sich was sich an sie reihen konnte. Namenlos traten spätere Krieger in die Glieder dieser alten Feldherren; und die neuere Kritik wendet oft fast vergebliche Mittel an, bei diesem und jenem Werk Urheber und Zeiten zu sondern. Pythagoras und Plato lebten nach Christi Geburt zum zweitenmal in philosophischen Schulen auf; ihnen ward zugeschrieben, woran sie hie und da schwerlich gedacht hatten; ihre Gestalt wuchs auf der Schwinge der Zeiten.

Sollte es mit Ossian anders seyn? Wir wollen nicht behaupten, sondern auch bei ihm, wie bei Homer, dem Gang der Zeit, wie sie uns ihn offenbarte, folgen.

1.

Viele Leser werden sich erinnern, was für ein süßes Staunen die Erscheinung Ossians in den Jahren 1761 bis 1765 gewährte. Zuerst traten kleine Gesänge als Fragmente hervor, und vielleicht sind mehrere Liebhaber Ossians, die ihn in dieser Gestalt, in der sie ihn zuerst kennen lernten, immer noch am meisten lieben. In kleinen romantischen Erzählungen wurden wir mit Schilrick und Vinvela, mit Connal und Crimora, mit Ronnan und Rivina, mit Fingal, Ossian, Oscar, Minona bekannt; wir hörten die Gesänge Selma's; Comala erschien; Carthon, der Tod Cuchullins, Berrathon, Karricthura.[1] Allenthalben

[1] Uebersetzt erschienen diese einzelnen Gedichte unter dem Titel: Fragmente der alten hochschottländischen Dichtkunst. Hamburg 1764. Auch Fingal, ein Heldengedicht, nebst verschiedenen andern Gedichten Ossians. Hamburg 1764.

sahen wir Scenen der Unschuld, der Freundschaft, der väterlichen, kindlichen, der Bruder- und Schwesterliebe, und hörten von der Wehmuth getrennter Liebenden und Gatten die rührendsten Töne. Offenbar trug die abgerissene Gestalt dieser Erzählungen, ihre hohe Einfalt, und wenn ich so sagen darf, ihr niedrer Himmel, ihre schmale Einfassung zu dem Eindruck bei den sie auf alle, insonderheit jugendliche Seelen machten. Wie aus der Ferne, aus einer Höhle, über das Meer, vom Thal oder von Gebirgen der Nebelinsel her, hörte man süße Stimmen, und sah wie im Traume die engbeschränkte, von Wolken umfaßte Hütte der Edlen und Geliebten.

Fingal erschien; bald auch, nebst andern Gedichten, Temora. Sie wurden als Epopöen angekündigt, die mit Homer wetteifern, und ihn wohl gar übertreffen sollten. Dahin zielte in mehreren Anmerkungen Mac-Pherson selbst, Ossians unsterblicher Herausgeber; dahin Hugh Blairs kritische Abhandlungen;[1] noch mehr Cesarotti's Anmerkungen zu seiner italienischen Uebersetzung dieser Gedichte. Dem zufolge sang Denis in wohlklingenden Homerischen Hexametern, mit lyrischen Sylbenmaßen untermischt, sie den Deutschen vor, und gab ihnen dadurch noch mehr das Ansehen eines einförmig fortgehenden Ganzen. Mehrere Uebersetzungen in Prose folgten. Zugleich erschienen aber auch Einwendungen und Zweifel, die von sehr verschiedner Art waren.[2]

Die irländischen Zweifel dünkten mir vom wenigsten Belange. Irland nämlich (Erin) wollte sich Fingal und Ossian landsmännisch zueignen; es reclamirte den Sänger wie den Helden.

[1] Uebersetzt von Denis im dritten Bande seines Ossians; so wie auch durch die ganze Sammlung hin Cesarotti's Mac-Phersons Noten.

[2] Ein vollständiges Verzeichniß dessen was über Ossian gestritten und geschrieben worden, liegt außer meinem Wege; wahrscheinlich ist's auch von andern schon geliefert worden.

Fingal sollte Fion oder Fin, König in Leinster, Ossian soll Oisin, der Sohn Fions gewesen seyn u. s.[1] Auf alle dieß, dünkt mich, kann man kurz antworten: „beweiset daß er es gewesen. Bringt irländische Gesänge, schönere Gesänge hervor als die Schotten hervorbrachten, und wir wollen euch glauben.“ Sey Fingal in der Geschichte wer er wolle: in Ossians Gedichten ist er nicht Fion oder Fin in Leinster mehr, sondern Fingal, der König der Mensen, Anführer der Helden. Der Gesang hat ihn auf seine Fittige genommen, und über die Sterblichen erhöhet. Würden Achill und Ajax, Ulysses, Penelope, Agamemnon sich in Homers Bildern erkennen? Ich glaube schwerlich; so wenig sich König Artus, Karl der Große, Gottfried von Jerusalem oder die Helden Ariosts in den Gesängen ihrer Dichter erkennen würden. Eben nur durch eine Verwandlung wurden sie epische Helden. Die Sage hatte sie von Munde zu Munde fortgetragen; da war ihre Gestalt zwischen Himmel und Erde gewachsen. Der Sänger nahm sie auf und verewigte sie; in ihrer alltäglichen gemeinen Gestalt wären sie keine Geschöpfe für ihn gewesen. Fingal, Ossian, Oskar sind Kinder der Sage, Gebilde der erhöhenden, fortsingenden Zeit.

Was sollen überhaupt in dieser Sache geographisch-historisch-chronologische Rivalitäten? Ossians Gedichte gehören dem ganzen galischen Völkerstamm, ja jedem zu, der seine Ursprache verstehet, oder Ossian zu schätzen weiß; er lebe dies- oder jenseits des Meeres. Zwar auch die Griechen stritten unter einander wem Homer zugehöre, und es wetteiferten hiebei mehr als sieben Städte und Länder. Nicht aber thaten sie es in der Absicht daß sie dadurch Homers Gesänge, wie man sie hatte, verunglimpfen wollten; viel-

[1] Eine Abhandlung hierüber ist in den Unterhaltungen (Hamburg 1766. Bd. 1. S. 329. u. f.) übersetzt worden; gut daß wir mit mehreren dergleichen verschont geblieben.

leicht mit manchen Abwechselungen sangen alle Einen Homer. Und so mögen denn auch Schotten und Irländer Einen Ossian so lange lesen, und an Einen Fingal so lange glauben, bis Irland aus seinen Mitteln uns einen zarteren Ossian, einen edleren Fingal hervorruft als ihn Mac-Pherson darstellte. Sodann wollen wir der romantischen Sage dankbar seyn, die sich in zweien Mundarten zwar verschieden, in jeder aber vortrefflich erhalten. Bisher ist von irischen Gedichten nichts bekannt das an die schottischen reiche.

2.

Ein ungleich wichtigerer Zweifel war der, den man gegen die Aechtheit des Mac-Phersonischen Ossians macht; und es ist zu verwundern daß man ihn, der kecken Manier ungeachtet mit der ihn die Engländer vorbrachten, bisher noch so unbefriedigend aufgelöset hat. Mac-Pherson konnte dieß am leichtesten thun, ja den Zweifel auf einmal zu Boden schlagen, wenn er einzeln und treu anzeigte: „woher er jedes Stück habe? in welcher Gestalt er es empfangen? und was daran sein sey?" Der Urtext dieser Gesänge in ihrer brüchigen Form, mit den Sylbenmaßen und Gesangweisen begleitet, deren entzückende Einfalt und Abwechselung mehrere Verehrer Ossians rühmen, wäre, ohne alle kritischen Noten, ein Erweis der Wahrheit für Welt und Nachwelt gewesen, gegen welchen kein Britte, kein Johnson einen Laut hätte thun mögen. Meines Wissens ist dieß nicht geschehen; und daß es nicht geschehen ist, daß es von Mac-Pherson nicht selbst geschah, freilich dieß vermehrte den Zweifel. Seyd ihr denn so arm, ihr Schotten, daß ihr euren Homer, den ihr über den Griechen preiset, nicht in der Ursprache, ganz wie ihr ihn habt, wie er bei euch noch gesungen wird, mit Melodien und Spracherläuterungen ans Licht stellen, ihn dadurch vom Abgrund der Vergessenheit, dem er so nah ist, retten, ihm auf einmal der Unsterblichkeit vergewissern, und eurer Sprache dadurch selbst die Unsterblichkeit, und zwar die edelste, classische Un-

sterblichkeit sichern könnt? Oder erwartet ihr ein schöneres Product in ihr als Ossian? Oder glaubt ihr daß man diese Gesänge immerhin fortsingen werde? Oder bildet ihr euch ein daß man bei euren Behauptungen von der unaussprechlichen Schönheit dieser Gedichte in der Ursprache, und ihrem entzückenden Reiz in den Gesangweisen, ohne Proben, etwas denke? Verlangen und am Ende Ueberdruß erwecken dergleichen unkräftige Anpreisungen; Proben, Proben allein geben Sicherheit und Belehrung.[1]

Daß eine solche Behandlung Ossians sehr nützlich seyn müsse, ist schon daher ersichtlich, weil sie die einzig vernünftige ist. Entspringe daraus ein Resultat wie es wolle, Mac-Phersons Ruhm

[1] Von ächten Melodien zu Ossian hat mir das Glück bisher noch nichts zugeführet. Von einer ächten Ausgabe Ossians im Ersischen ist mir auch nichts bewußt; das Specimen aus dem siebenten Buch der Temora konnte nichts entscheiden. Woher hätte es Mac-Pherson? Ist alles, wie es gedruckt ist, gefunden? Ist's aus lebendigen Gesängen genommen oder aus Handschriften? Stimmen die Handschriften unter einander? stimmt jede derselben mit dem lebendigen Gesange? Aus welcher Zeit ist die Diction des Gesanges und der Handschriften? Untersuchungen und Belehrungen solcher Art wären verdienstlicher als alle Lobpreisungen Ossians. — Die Galic Antiquities sollen zwar unter dem Titel Sean Dana ersisch herausgegeben seyn; daß aber diese und nicht Mac-Phersons Ossian, daß sie, soviel ich weiß, ohn' alle Kritik herausgegeben sind, bringt uns nicht weiter. Im Jahr 1784 hat ein Irländer Arthur Young galische Gedichte, die sich auf die Geschichte der Fians beziehen, in Nordschottland gesammelt (übersetzt ins Deutsche 1792; sie sind mir noch nicht zu Händen gekommen. Eine treffende Anzeige, worauf es bei ihnen ankomme, stehet im 139. Stück der allgemeinen Literaturzeitung 1795. Wenn auf diesem Wege von andern, insonderheit von Galen selbst, fortgeschritten würde, käme man zum Ziel. Gemeiniglich aber geschieht am spätesten oder gar nicht was zuerst hätte geschehen sollen. Späterhin sind mehrere Gedichte, z. B. the Works of the Caledonian Bards herausgekommen, deren Mythologie sogar vom Mac-Pherson'schen Ossian auszuweichen scheint. Vielleicht ist keine Gesangsart, in der sich, dem Anschein nach, so leicht fortsingen läßt als die Gesangweise Ossians.

kann es nicht schaden. Sey alles der Tradition entnommen, wie er's gab, er hat's gesammelt, er hat's gegeben. Er war der Solon und Hipparch, der die Gesänge dieses Homers der Vergessenheit entzog, sie der ganzen gebildeten Welt annehmlich machte, sie in der Verständigen Ohr, in der Empfindenden Herz hinübertönte. Sein Name bleibt unvergeßlich. Oder empfing er nur rohen Stoff, und setzte mit Schöpferhand zusammen was er dargestellt hat, um so rühmlicher für ihn, um so belehrender für uns. Hier ließ er sodann niedrige Züge aus, dort setzte er aus Hebräern, Griechen oder Neueren ähnliche, feinere Züge hinzu, und gab dem Ganzen, seinem Fingal, seinem Ossian, seiner Bragela die edelste und zarteste Bildung; um so besser. Er that wie ein kluger Mann thun mußte. Zu eignen Gesängen solcher Art fühlte er sich schwerlich stark genug; aber der Geist seines Vaterlandes, seiner Vorfahren, der Geist seiner Sprache und der in ihr gesungenen Lieder ergriff ihn. In sie legte er also den Schatz vieler, sowohl aus andern Zeitaltern gesammelten Schönheiten als der Empfindungen seines eignen Herzens. Daß er dieß unter der Maske Ossians that, ist ihm sodann nicht nur zu verzeihen, sondern es war für ihn vielleicht eine Pflicht der Dankbarkeit und der Noth. Unter solchen Gesängen war er erzogen; sie hatten sein Innerstes erweckt; auf ihren Flügeln schwang er sich empor; überdem war ein heiliger Betrug dieser Art bei der überschwänglich geltenden Modepoesie der Engländer fast nothwendig; denn was gleicht dem Stolze dieses Handelsvolkes, auf die Grimaces, faces und Graces seiner fashionable Poetry, auf die pleasures, measures und treasures seiner gereimten Verse? Was stand diesen mehr entgegen als der schlichte, einfache Ossian? Da war es ja ganz an Ort und Stelle, daß Mac-Pherson den literarischen Krämern alte Handschriften in die Läden zu London legte, daß sie sich daran satt sehen könnten; er wußte doch daß sie damit nichts thun würden.

Aber was Mac-Pherson nicht that, thue jetzt einer seiner Freunde, deren mehrere doch gewiß die genaueste Kenntniß der Sache haben. Man lasse weiter keinen Engländer oder Irländer umherreisen, sondern entdecke zu Ehren Ossians und Mac-Pher-sons die Beschaffenheit der Sache kritisch, klar und wahr. Bei einiger Genauigkeit müssen sich dabei in Ansehung des Ursprungs, der Verbreitung, der Erhaltung und Abänderung dieser Sagen, in Ansehung der moralischen, geistigen und politischen Begriffe dieser Gedichte Untersuchungen ergeben, die alle ästhetischen Belehrungen über den Werth dieser Gesänge weit überwiegen. Ich traue der gütigen Zeit es zu, daß sie auch dieses Werk zu ihrer Stunde fördern werde.

3.

Denn was sollte die ganze Parallele zwischen Homer und Ossian sagen? Daß Homer kein Ossian, und Ossian kein Homer sey, wer hätte daran gezweifelt?

Unsere Erde hat mancherlei Klima; unser Menschenstamm hat mancherlei Geschlechter. Jonien ist nicht Schottland, die Galen sind keine Griechen; hier ist kein Troja, keine Helena, kein Palast der Circe. Was wollen wir unnütz vergleichen? Gegend, Welt, Sprache, die ganze Seh- und Denkart beider Nationen ist anders; das verschiedene Zeitalter in welchem Homer und Ossian lebten, noch ganz ungerechnet. Was ein Tausend von Jahren und Meilen von einander trennt, wollt ihr als ein Symplegma zu Einer Form vereinen?

Schon das unterscheidet Homer von Ossian ganz und gar, daß jener, wenn ich so sagen darf, rein objectiv, dieser rein subjectiv dichtet. Jener ist bloß ein Erzähler; sein Hexameter schreitet ein- und vielförmig dahin, ohne alle Theilnehmung als die ihm der Inhalt auflegt. An diesem gleichgehaltenen Hexameter haftet gleichsam die ganze Kunst Homers; in ihm trägt er alle

Leidenschaften vor, in ihm schildert er alle Gegenstände und Situationen im Himmel, auf Erden und im Orkus; mit ihm misset er Götter; Helden und Menschen gleichförmig. Aus dem gleichförmigen Hexameter Homers, und aus der ruhigen Weisheit die ihn belebet, entsprang daher jener Styl Griechenlands, der von der heitern Denkart dieses Volkes zeuget. An ihm bildete Herodot dem Vortrage und Perioden nach seine Geschichte; nach ihm formte sich ein System der Götterlehre, der Kunst und Weisheit. — Bei Ossian geht alles von der Harfe der Empfindung, aus dem Gemüth des Sängers aus; um ihn sind seine Hörer versammelt, und er theilt ihnen sein Inneres mit. In diese Welt ziehet er sie hinein; diese Zauberwelt verbreitet er rings um sich. Daher die Einleitungen in seine Gesänge, durch welche er die Seelen der Zuhörer in seinen Ton gleichsam stimmet und füget. Er malet die Gegenstände umher, den Ort, die Tages- und Jahrszeit. Meistens sind's Töne des Ohrs, dadurch er sie malet; denn diese stimmen das Gemüth mehr als Ansichten des Auges. Nun hebt er an; jede Sage ist mit seiner eignen individuellen Empfindung, wie mit dem Finger der Liebe bezeichnet; und sobald er kann, wird die Begebenheit selbst Stimme, Klage der Wehmuth, Harfengesang. Auch in den großen Gedichten Fingal und Temora geht alles von Tönen der einsamen Harfe aus, und kommt auf diese zurück; an ihren Saiten hängen alle Gefühle des Herzens, sowie die verlebten Schicksale der Väter. Und der Gesang ändert sich nach jeder Empfindung; die Schotten können das Rührende jeder unerwarteten Abwechselung des sanften, traurigen, oder wilden und kühnen Sylbenmaßes nicht genug preisen; von welchem allen Homer nichts weiß. Unermüdet irret dieser immer auf derselben lieblichen Saite, und ward auf ihr ein Muster des Wohlklangs für alle Gegenstände und Situationen. Er ist ein rein epischer, Ossian ist, wenn man so will, ein lyrisch-epischer Dichter.

Mit dieser verschiednen Art des Gesanges unterscheidet sich auch der ganze Genius beider Dichter. Bei Homer treten alle Gestalten wie unter freien und heitern Himmel in hellem Licht hervor; als Statuen stehen sie da, oder vielmehr sie schreiten handelnd fort, leibhaft in völliger Wahrheit. Auch alle seine Gleichnisse und Naturbilder nehmen an dieser völligen Sichtbarkeit Theil; langsam wälzen sie sich umher, um gleichsam von allen Seiten ihre Naturbestandheit in ewigfesten Zügen darzustellen und zu gewähren. Kein hellerer Platz ist als das Feld vor Troja; unter dem immer heitern asiatischen Himmel geht eine Heldengestalt nach der andern hervor, und läßt keinen Zug ihrer Handlung, ich möchte sagen, kein Glied mit welchem sie wirket, in ungewisser Deutung. Auch für die Sonderung der Gruppen hat Homer dergestalt gesorget, daß selbst im wilden Schlachtgetümmel das Auge des Zuschauers ohne Nebel und Verwirrung bleibet. Und was den Faden des Gedichts betrifft, so entwickelt sich solcher aus dem Knäuel der Geschichte so ununterbrochen und ruhig als ob die Hand der Parze ihn führte.

Bei Ossian ist alles anders. Seine Gestalten sind Nebelgestalten, und sollten es seyn; aus dem leisen Hauch der Empfindung sind sie geschaffen, und schlüpfen wie Lüfte vorüber. So erscheinen nicht nur jene in Wolken wohnenden Geister, durch welche die Sterne durchschimmern; auch die Gestalten seiner Geliebten deutet Ossian mehr an als daß er sie darstellte und malte. Man höret ihren Tritt oder ihre Stimme; man siehet den Schimmer ihrer Arme, ihres Antlitzes wie einen vorübergleitenden Strahl. Ihr Haar fliegt sanft im Winde; so schlüpfen sie her; so vorüber. Gleichergestalt malet er seine Helden, nicht wie sie sind, sondern wie sie sich nahen, wie sie erscheinen und verschwinden. Es ist eine Geisterwelt in Ossian, statt daß in Homer eine leibhafte Körperwelt sich beweget. In ihm siehet man die Handlung, die man in Ossian an Tritten, Zeichen und Wirkungen gleichsam nur ahnet. Was endlich die

Exposition der Gedichte betrifft, so hätten Mac-Pherson und Blair sich hüten sollen hierin beide Dichter auch nur zu vergleichen. Bei Homer erzählet sich alles selbst: eins folgt aus dem andern unaufhaltbar; dagegen sind Fingal und Temora dunkel zusammengereihete Gedichte, voll Episoden, denen sinnlich zu folgen hie und da schwer wird. Die lieblichste Gestalt macht Ossian in kleinen einzelnen Erzählungen, die man bald als heroische Romanzen, bald als rührende Idyllen, bald als reine lyrische Stücke betrachten kann, deren einige, z. B. Comala, sich dem Drama nähern. In solchen zeigt sich seine geistige Schilderei, sein Herz voll Wehmuth, Liebe und Unschuld. Eine epische Fortleitung, die vielleicht bloß Mac-Pherson in die größern Stücke gebracht hat, scheinet ihm ganz fremde.

Es ergibt sich hieraus, wie verschiedene Wirkungen und Folgen beide Dichter haben mußten. Wer Götter und Helden bilden will, gehe zu Homer, nicht zu Ossian; in diesem ist eine Gestalt wie die andere, und für den Künstler eigentlich keine gezeichnet. Der Maler den Ossian begeistert, muß aus sich selbst schöpfen; aus seinem Dichter kann er nur die Farbe der Empfindung, und das Helldunkel der Situation anwenden. Dagegen ist in Ossian eine Quelle des Gefühls, voll der zartesten, sittlichen Gesinnungen, die Homer seinen Helden nicht beilegen konnte. Beide Dichter unterscheiden sich hierin, wie sich die Welt diesseits und jenseits der Alpen unterscheidet. Im Norden hat die Natur die Menschen mehr zusammengedrückt, und indem sie ihnen eine härtere Rinde, dazu mehrere Mühe von außen gab, in ihrer Brust vielleicht eine tiefere Quelle des sittlichen Gefühls aus dem Felsen gebohret. In den südlichen, wärmeren Gegenden breitete sich die Natur mehr aus; lockerer gehet die Menschheit auseinander, und theilt sich allem was um sie ist leichter und lebendiger mit. Dagegen aber bleiben vielleicht auch Empfindungen unerweckt, die nur der nordische Himmel,

einsame Geselligkeit, Noth und Gefahr ausbilden konnten. Die intensive Kraft des Gesanges, wiewohl in einem engeren Kreise, ist Ossians; die extensive, im weitesten Felde der Mittheilung, bleibt Homers großer Vorzug.

Aus Homer entsprang also was aus Ossian die Zeit nicht entwickeln konnte. Jener blühete mit einem jungen Volk auf, und in jeden neuen Ruhmeskranz dieses Volks schlang sich sein Lorbeer. Die erste Kriegsunternehmung des gesammten Griechenlandes hatte er besungen; wenn späterhin Griechenland gegen die Perser noch größere Unternehmungen ausfocht, so konnten Aeschylus, Sophokles u. s. mit Homers Gastmahle, nach neuerem Geschmack zubereitet, ihre Mitbürger bewirthen. Die Ehre des ganzen griechischen Stammes sproßte in seinen Gesängen; sie trug reiche Blüthen und Früchte in jeder Art, mit jeder neuen Betriebsamkeit des Volkes: denn über ihnen schien ein heiterer Himmel; um sie weheten jonische, griechische, italienische Lüfte.

4.

Und Ossian? Es ist ungerecht von einem Baume Früchte zu erwarten, die er, seiner Art nach, nicht bringen kann; Ossian sey an seinem Orte das was Homer war; nur stand er auf einer ganz andern Stelle. Er, der letzte des Heldenstammes seiner Väter, Zeuge der Thaten des ruhmreichen Fingals und ihr Mithelfer, jetzt in seinem Alter die letzte Stimme der Heldenzeit für die schwächere Nachwelt — dieß ist der Standpunkt des Sängers, der zugleich den ganzen Charakter seiner Dichtungsart mit sich führet. Er ist die Stimme voriger Zeiten; aber eine traurige Stimme, mit keinem erweckenden Aufruf für die Nachzeit begleitet.

In jedem Lande bildet sich der Volksgesang nach innern und äußern Veranlassungen der Nation; auf Einem Punkt derselben steht er sodann stille und gewinnt Charakter. Bei den Griechen gab diesen Charakterpunkt der trojanische Krieg, und Homer war der

Sänger, der ihn feststellte; unter den Galen war es der Ausgang des Heldenstammes; und Ossian dessen trauriger Verkünder. Woher in aller Welt kam den Galen dieser jammernde Abschnitt der Zeiten, und mit ihm für alle Nachzeit zwar ein schmelzender, aber zugleich ein niederschlagender Ton der alten Sage? Veranlaßte ihn eine fremde Unterjochung? oder die eindringende Religion der Culdäer, der christlichen Mönche? Auf beides spielen die Gedichte an; aber warum nur so dunkel? haben die bisherigen Sammler etwa nur aus Höflichkeit die harten Stellen und Töne verschwiegen, denen die Stimme der Galen den Untergang ihres alten Heldenruhms beimißt? oder war diese Stimme so sanft, daß sie duldend gleichsam schwieg und vielleicht schweigen mußte? Wie es sey, so sollte darüber Auskunft gegeben werden, denn es scheint unmöglich daß ein Volk nur klage ohne sich zu beklagen, ohne die Ursache seines Verfalls anzuzeigen und den Geist der Väter, wenn auch mit leeren Versuchen, zurückzurufen und anzufeuern. — Hievon nun zeigt sich in den Ossianischen Gesängen fast keine Spur. Die Wolkengegend, der luftige Aufenthalt der Väter ist ihr einziger Trost; auf der Erde sehen sie traurige Wüsten, erloschene Tritte; sie hören verklingende Töne. Man siehet daß die Gesänge in einem duldenden, unterjochten Volk fortgesungen worden sind, das sich am Ruhm und an der Glückseligkeit seiner Vorfahren unmächtig labte. [1]

Wie es mancherlei Jahrszeiten in der Natur gibt, so gibt es deren auch in der menschlichen Geschichte. Auch Völker haben ihren Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Ossians Gedichte bezeichnen den Herbst seines Volkes. Die Blätter färben und krümmen

[1] Die irische Akademie hat ein Gespräch Ossians mit einem christlichen Priester bekannt gemacht, das auch im Deutschen übersetzt ist. Es enthält harte Stellen, deren einige, wie es scheint, haben unterdrückt werden müssen; offenbar aber ist's von einem späten Datum, und hat nicht den edlen Charakter, der die andern Gedichte Ossians bezeichnet.

sich; sie fallen und fallen. Der Lufthauch der sie ablöset, hat keine Erquickung des Frühlinges in sich; sein Spiel indessen ist traurig-angenehm mit den sinkenden Blättern.

Auch Klagen sind nicht ohne Anmuth; Mimnermus und Solons Elegien, die Wehklagen aus der jüdischen Gefangenschaft in Jeremias und den Psalmen rühren uns; noch mächtiger Hiobs Jammergeschrei; und an wessen Herz ertönte je eine Ossianische Klage des zurückgebliebenen Sohnes und Vaters, der verlassenen Braut, des einsamen Gatten, des verschwindenden Heldenstammes vergebens? Der Klageton ist dieser Muse so eigen, daß er bis in die Wurzeln der Sprache, in die Ableitung und Verkettung ihrer Worte eingedrungen ist; der Klang derselben und die Gesangweise der Lieder hat nach allen Berichten denselben Ausdruck.

Ich gebe es zu daß Ossian mißbraucht werden kann, nicht nur wenn man ohne seine Empfindung seine Töne nachsinget, sondern auch wenn man seinen wehmüthigen Gefühlen sich zu einsam überläßt, und sich mit erliegender Ohnmacht an seinen Bildern, an seinem süßen Wolkentrost labet. Indessen gibt's in ihm auch eine so reine Uebersicht der Menschheit, in ihren innigsten Verbindungen und Situationen, daß ich diese, wenn ich so sagen darf, rein-menschlichen Stellen und Empfindungen, wie Perlen gefaßt, sämmtlich componirt wünschte.[1] Von selbst würde der Gesang hier ein sanftes Recitativ, dort ein wehmüthiger Ausruf der Empfindung, hier eine leidenschaftliche Declamation, dort wechselnde Stimmen und Chöre werden, denen man schwerlich sein Ohr und Herz verschließen könnte. Wer z. B. hat Siegmund Seckendorfs Grabgesang der Darthula bei einem Saitenspiel singen gehört, ohne von dem Zuruf:

[1] Wir können die Hoffnung geben daß eine solche Sammlung ausgesuchter Ossianischer Stellen für die Composition bald erscheinen werde.

Darthula, wach auf!
Frühling ist draußen, die Lüfte säuseln,
Auf grünen Hügeln, holdseliges Mädchen,
Wehen die Blumen! im Hain wallt sprießendes Laub.

und von dem traurigen Abschiede:

Nimmer, o nimmermehr kommt dir die Sonne
Weckend an deine Ruhestätte: wach auf!
Du schläfst im Grabe langen Schlaf,
Dein Morgenroth ist fern.

Auf immer, auf immer weiche dann, Sonne,
Dem Mädchen von Kola, sie schläft!
Nie ersteht sie wieder in ihrer Schöne,
Nie siehst du die Liebliche wandeln mehr!

innig bewegt zu werden. Wenn ich diesen Gesang und die seufzende Vinvela ebenfalls in Seckendorfs Composition hörte, so dünkte mich, sein Geist schwebe zu den lieblichen Tönen hernieder, und höre sie mit an.

Unter allen Nationen, die italienische selbst nicht ausgenommen, hat Ossian seine Probe bestanden. Wir Deutsche verdanken ihm nicht nur mehrere zarte Töne in Gerstenbergs Minona, in Klopstocks Oden, in Kosegartens, Denis Gedichten u. a., sondern wer das Schicksal der Zeiten unter mehreren europäischen Nationen zur Stimme bringen wollte, könnte er anders als Ossian singen und seufzen?

5.

Wer wissen will wie es jetzt mit dieser alten singenden Heldennation, Ossians Nachkommen, stehe? lese Buchanans Reisen durch die westlichen Hebriden während der Jahre 1782 bis 1790.[1] Der edelmüthige Verfasser fordert jeden auf, ihm in seinen

[1] Uebersetzt, Berlin 1793.

Berichten die kleinste Unwahrheit zu erweisen. — Wozu sind diese alten edlen Geschlechter hinabgewürdigt! in welchen Zustand sind sie gerathen! „Uebersieht man," spricht Buchanan, „wie wir gethan haben, die westlichen Hebriden im allgemeinen, so zeigt sich das Bild der Traurigkeit und Unterdrückung am häufigsten, und tritt allenthalben hervor. Im ganzen genommen sind diese Inseln der schwermüthige Aufenthalt des Jammers und des vielgestaltigen Elends; denn ihre Bewohner werden als Lastvieh, schlimmer als Lastvieh behandelt. Können Mangel und Striemen den Sklaven gegen seine Abhängigkeit, gegen den Spott und die Schmach welche sich über ihn häufen, nicht völlig abhärten, so rufen sicherlich die Thränen, die Seufzer, das Geschrei eines vielzähligen unterdrückten, aber keineswegs sinn- und geistlosen Volks die Staatsverwalter um Mitleid und Rettung an."[1]

Nach Jahrhunderten der Unterdrückung sind Ossians Galen auch hier noch kenntlich. „Im ganzen," sagt Buchanan,[2] „besitzen die westlichen Hebriden gute natürliche Fähigkeiten, begreifen schneller, und dringen vielleicht tiefer in einen Gegenstand ein, als irgendwo innere Landesbewohner zu thun pflegen. Dieß muß daher kommen weil sie so vielen Umgang mit Leuten von verschiedener Gemüthsstimmung haben, welche ihnen die Schifffahrt täglich zuführt, derentwegen sie vorsichtig, thätig und gefällig werden müssen. Auch setzt sie ihre beständige Gefahr auf dem Elemente, mit welchem sie sich unablässig beschäftigen, in die unumgängliche Nothwendigkeit zu ihrer

[1] S. 174. 75. der deutschen Uebersetzung. So lese man S. 43. 44. 184. überhaupt das kleine Buch von Anfang bis Ende. Der Verfasser hat sich auf eine seltene, menschenfreundliche Art für das Volk bemühet; möge die Vorsehung seine ernsten Bemühungen segnen. Vielleicht bringt seine Rettung der Galen gegen Pinkerton oder die galischen Alterthümer, die er verspricht, uns auch in dem was wir über Ossian wünschen, weiter.

[2] S. 71—73. 74. 75. 125.

Selbsterhaltung Augen und Sinne stets wachsam zu erhalten; und diese anhaltende Uebung wird bei ihnen zur festen Gewohnheit, die sich bei jeder Handlung des Lebens an ihnen offenbaret.

„Sie haben eine glückliche Anlage zur Dichtung, wie zur Sing- und Instrumental-Musik, besonders an beiden Uists, wo man nicht bloß studirte, sondern augenblickliche Ergießungen einer sehr scharfen und beißenden Satire zu hören bekommt, die durch Mark und Bein dringt und den Stachel sitzen läßt.

„Durch eben diese Gesänge strömt ein zarter weicher Laut tief empfundener Rührung, der die Seele zu herzlichen Gefühlen und Liebe stimmt. Auch vernimmt man wehmüthige Klagen und Jammertöne um verlorne Geliebten und Freunde, und solche Sänger findet man nicht bloß unter Vornehmen, sondern unter der niedrigsten Volksclasse. Darin übertreffen sie alle alten englischen und schottischen, bis jetzt bekannt gewordenen Lieder, so vielen und verdienten Beifall diese auch bei wahren Kennern des Gesanges gefunden haben. Wäre die galische Sprache bekannt genug, die Meisterstücke ihrer Tonkunst würden allen Schaubühnen, wo Geschmack und Anmuth herrscht, zur Zierde und Bewunderung gereichen.

„Ihre Luinneags und der Einklang aller hineinfallenden Stimmen sind dem Ohr unaussprechlich angenehm. Auch das Auge wird beschäftigt, wenn man sie im Kreise stehen und Hand und Tuch bewegen sieht. Sing- und Instrumental-Musik sind ihre gesellschaftliche Unterhaltung. An Geschicklichkeit im Tanz übertreffen sie wahrscheinlich alle andern Völkerschaften.

„Die gemeinen Leute sind wunderswürdig schnell in ihren Begriffen. Weiber werden so gute Weber als Männer. Sie lernen diese Kunst in wenig Monaten. Dabei singen sie herzhaft ihre Jorrams und Luinneags. Eine macht die Hauptstimme, die andern den Chor, der nach jedem Gesetz des Liedes zwei- oder drei-

sich; sie fallen und fallen. Der Lufthauch der sie ablöset, hat keine Erquickung des Frühlinges in sich; sein Spiel indessen ist traurig-angenehm mit den sinkenden Blättern.

Auch Klagen sind nicht ohne Anmuth; Mimnermus und Solons Elegien, die Wehklagen aus der jüdischen Gefangenschaft in Jeremias und den Psalmen rühren uns; noch mächtiger Hiobs Jammergeschrei; und an wessen Herz ertönte je eine Ossianische Klage des zurückgebliebenen Sohnes und Vaters, der verlassenen Braut, des einsamen Gatten, des verschwindenden Heldenstammes vergebens? Der Klageton ist dieser Muse so eigen, daß er bis in die Wurzeln der Sprache, in die Ableitung und Verkettung ihrer Worte eingedrungen ist; der Klang derselben und die Gesangweise der Lieder hat nach allen Berichten denselben Ausdruck.

Ich gebe es zu daß Ossian mißbraucht werden kann, nicht nur wenn man ohne seine Empfindung seine Töne nachsinget, sondern auch wenn man seinen wehmüthigen Gefühlen sich zu einsam überläßt, und sich mit erliegender Ohnmacht an seinen Bildern, an seinem süßen Wolkentrost labet. Indessen gibt's in ihm auch eine so reine Uebersicht der Menschheit, in ihren innigsten Verbindungen und Situationen, daß ich diese, wenn ich so sagen darf, rein-menschlichen Stellen und Empfindungen, wie Perlen gefaßt, sämmtlich componirt wünschte.[1] Von selbst würde der Gesang hier ein sanftes Recitativ, dort ein wehmüthiger Ausruf der Empfindung, hier eine leidenschaftliche Declamation, dort wechselnde Stimmen und Chöre werden, denen man schwerlich sein Ohr und Herz verschließen könnte. Wer z. B. hat Siegmund Seckendorfs Grabgesang der Darthula bei einem Saitenspiel singen gehört, ohne von dem Zuruf:

[1] Wir können die Hoffnung geben daß eine solche Sammlung ausgesuchter Ossianischer Stellen für die Composition bald erscheinen werde.

Darthula, wach auf!
Frühling ist draußen, die Lüfte säuseln,
Auf grünen Hügeln, holdseliges Mädchen,
Wehen die Blumen! im Hain wallt sprießendes Laub.

und von dem traurigen Abschiede:

Nimmer, o nimmermehr kommt dir die Sonne
Weckend an deine Ruhestätte: wach auf!
Du schläfst im Grabe langen Schlaf,
Dein Morgenroth ist fern.

Auf immer, auf immer weiche dann, Sonne,
Dem Mädchen von Kola, sie schläft!
Nie ersteht sie wieder in ihrer Schöne,
Nie siehst du die Liebliche wandeln mehr!

innig bewegt zu werden. Wenn ich diesen Gesang und die seufzende Vinvela ebenfalls in Seckendorfs Composition hörte, so dünkte mich, sein Geist schwebe zu den lieblichen Tönen hernieder, und höre sie mit an.

Unter allen Nationen, die italienische selbst nicht ausgenommen, hat Ossian seine Probe bestanden. Wir Deutsche verdanken ihm nicht nur mehrere zarte Töne in Gerstenbergs Minona, in Klopstocks Oden, in Kosegartens, Denis Gedichten u. a., sondern wer das Schicksal der Zeiten unter mehreren europäischen Nationen zur Stimme bringen wollte, könnte er anders als Ossian singen und seufzen?

5.

Wer wissen will wie es jetzt mit dieser alten singenden Heldennation, Ossians Nachkommen, stehe? lese Buchanans Reisen durch die westlichen Hebriden während der Jahre 1782 bis 1790.[1] Der edelmüthige Verfasser fordert jeden auf, ihm in seinen

[1] Uebersetzt, Berlin 1795.

Berichten die kleinste Unwahrheit zu erweisen. — Wozu sind diese alten edlen Geschlechter hinabgewürdigt! in welchen Zustand sind sie gerathen! „Uebersieht man," spricht Buchanan, „wie wir gethan haben, die westlichen Hebriden im allgemeinen, so zeigt sich das Bild der Traurigkeit und Unterdrückung am häufigsten, und tritt allenthalben hervor. Im ganzen genommen sind diese Inseln der schwermüthige Aufenthalt des Jammers und des vielgestaltigen Elends; denn ihre Bewohner werden als Lastvieh, schlimmer als Lastvieh behandelt. Können Mangel und Striemen den Sklaven gegen seine Abhängigkeit, gegen den Spott und die Schmach welche sich über ihn häufen, nicht völlig abhärten, so rufen sicherlich die Thränen, die Seufzer, das Geschrei eines vielzähligen unterdrückten, aber keineswegs sinn- und geistlosen Volks die Staatsverwalter um Mitleid und Rettung an."[1]

Nach Jahrhunderten der Unterdrückung sind Ossians Galen auch hier noch kenntlich. „Im ganzen," sagt Buchanan,[2] „besitzen die westlichen Hebriden gute natürliche Fähigkeiten, begreifen schneller, und dringen vielleicht tiefer in einen Gegenstand ein, als irgendwo innere Landesbewohner zu thun pflegen. Dieß muß daher kommen weil sie so vielen Umgang mit Leuten von verschiedener Gemüthsstimmung haben, welche ihnen die Schifffahrt täglich zuführt, derentwegen sie vorsichtig, thätig und gefällig werden müssen. Auch setzt sie ihre beständige Gefahr auf dem Elemente, mit welchem sie sich unablässig beschäftigen, in die unumgängliche Nothwendigkeit zu ihrer

[1] S. 174. 75. der deutschen Uebersetzung. So lese man S. 43. 44. 184. überhaupt das kleine Buch von Anfang bis Ende. Der Verfasser hat sich auf eine seltene, menschenfreundliche Art für das Volk bemühet; möge die Vorsehung seine ernsten Bemühungen segnen. Vielleicht bringt seine Rettung der Galen gegen Pinkerton oder die galischen Alterthümer, die er verspricht, uns auch in dem was wir über Ossian wünschen, weiter.

[2] S. 71—73. 74. 75. 125.

Selbsterhaltung Augen und Sinne stets wachsam zu erhalten; und diese anhaltende Uebung wird bei ihnen zur festen Gewohnheit, die sich bei jeder Handlung des Lebens an ihnen offenbaret.

„Sie haben eine glückliche Anlage zur Dichtung, wie zur Sing- und Instrumental-Musik, besonders an beiden Uists, wo man nicht bloß studirte, sondern augenblickliche Ergießungen einer sehr scharfen und beißenden Satire zu hören bekommt, die durch Mark und Bein dringt und den Stachel sitzen läßt.

„Durch eben diese Gesänge strömt ein zarter weicher Laut tief empfundener Rührung, der die Seele zu herzlichen Gefühlen und Liebe stimmt. Auch vernimmt man wehmüthige Klagen und Jammertöne um verlorne Geliebten und Freunde, und solche Sänger findet man nicht bloß unter Vornehmen, sondern unter der niedrigsten Volksclasse. Darin übertreffen sie alle alten englischen und schottischen, bis jetzt bekannt gewordenen Lieder, so vielen und verdienten Beifall diese auch bei wahren Kennern des Gesanges gefunden haben. Wäre die galische Sprache bekannt genug, die Meisterstücke ihrer Tonkunst würden allen Schaubühnen, wo Geschmack und Anmuth herrscht, zur Zierde und Bewunderung gereichen.

„Ihre Luinneags und der Einklang aller hineinfallenden Stimmen sind dem Ohr unaussprechlich angenehm. Auch das Auge wird beschäftigt, wenn man sie im Kreise stehen und Hand und Tuch bewegen sieht. Sing- und Instrumental-Musik sind ihre gesellschaftliche Unterhaltung. An Geschicklichkeit im Tanz übertreffen sie wahrscheinlich alle andern Völkerschaften.

„Die gemeinen Leute sind wundernswürdig schnell in ihren Begriffen. Weiber werden so gute Weber als Männer. Sie lernen diese Kunst in wenig Monaten. Dabei singen sie herzhaft ihre Jorrams und Luinneags. Eine macht die Hauptstimme, die andern den Chor, der nach jedem Gesetz des Liedes zwei- oder drei-

mal wiederholt wird. Der süße Laut ihrer Lieder zieht gewöhnlich eine Menge Zuhörer herbei, welche mit in den Chor fallen."

Von Sanct Kilda schreibt er: „Männer und Weiber lieben den Gesang, und haben schöne Stimmen. Ihre natürliche Anlage und Neigung zur Dichtkunst ist nicht geringer als die der andern eingebornen Hebrider. In ihren Liedern lieben sie Beschreibungen, und beweisen ungemeine Einbildungskraft. Der Gegenstand derselben sind die Reize ihrer Geliebten und die Heldenthaten der Vogelsteller oder Fischer, wie auch der traurige Tod, welcher sie zwischen Klippen überfällt.

„Wie auf Harris singen die Männer am Ruder, und beleben sich bei der Arbeit durch Wett- und Chorgesang, der zum Schlage den Tact hält." — — Käme diesen armen Galen ein zweiter Fingal wieder, so würde sein Sohn Ossian auch erscheinen. Er sänge nicht mehr, wozu jener den Ton angab und was die traurige Zeit leider fortsingen mußte: Untergang der Helden, Unterdrückung, Jammer und Wehmuth. — —

16.

Von der komischen Epopöe als einem Correctiv des falschen Epos.

Ein Fragment.

B. Von der komischen Epopöe halten Sie also nicht viel?

A. Wenig, wie von allem was den Geschmack am Großen mindert, und dieß selbst herabwürdigt.

B. Wenn das Große aber eine falsche Größe, und der Geschmack daran ein falscher, ja ein schädlicher Geschmack wäre? Bedenken Sie, wie viel schuldloses Blut die Raserei der Kreuzzüge gekostet, wie abscheuliche Verfolgungen und Verwüstungen der blinde Religionseifer angerichtet.

A. Den überzeuge man, man belehre ihn eines bessern.

B. Ja belehre! überzeuge! dem es um Belehrung gar nicht zu thun ist, der in Höhlen des Betruges, hinter Wällen alter mißverstandener Worte, mit heiligem Schild und Speer der Bosheit, der Verleumdung gerüstet, mordet und tobet. Keiner Pfeile achtet er mehr, als etwa des Spottes oder der Verachtung.

A. Kaum auch dieser; mich dünkt immer, die Besserung müsse von der Belehrung ausgehen, entweder in Worten oder durch Beispiele, am sichersten durch beide. Hätte Fenelon gegen das falsche Epos, das zu seiner Zeit unter Ludwig XIV im höchsten Brauch war, holländische Scherze oder englische Sarkasmen entgegensetzen wollen, was hätte er gefruchtet? wie viel mehr hätte er sich und der guten Sache geschadet. Statt dessen, wie es sein großes und edles Herz gebot, setzte er für seinen Prinzen, den künftigen Thronfolger Frankreichs, den Telemach auf, gleichsam ganz auf seinen Leib gegossen, den Schwächen seines Temperaments, den Lastern seines Zeitalters angemessen und angeeignet. Er schrieb ein Buch das, als es im Jahr 1701 wider seinen Willen und zu seinem großen Verdruß öffentlich erschien, ganz Europa las; das ganze vergangene Jahrhundert hat es gelesen, das Epos das Terrasson mit Recht das nützlichste Geschenk nennet, das die Musen der Menschheit je geschenkt haben: „denn," sagt er, „könnte das Wohl des Menschengeschlechts aus einem Gedicht entspringen, entspränge es aus diesem."

B. Könnte! Eben hieran liegt es. Das Jahrhundert hat den Telemach gelesen, bewundert, gepriesen; gute Menschen haben ihn mit Wärme empfunden; bis zum Lächerlichen dagegen setzten die Nachahmer Ludwigs ihre Staats-, Kriegs-, Hofgrundsätze fort, und verharren in solchen, wenn jugendlich ihnen gleich der Telemach eingebläuet würde. Dagegen Salz eingerieben, werther Herr, beißendes attisches Salz.

A. Ich fürchte, es widert, es erbittert, ohne zu heilen.

B. So hilft es andern. Sagen Sie, Freund, wenn in der ganzen Natur alles an zwei Polen hängt und durch entgegenstrebende Kräfte bestehet, wäre es in der moralischen Welt und im höchsten feinsten Punkt derselben, der Tendenz im oder zum Epos, anders? Wenn so manches Heer Mörder, Räuber, Bösewichter nach Orient zog um das heilige Grab zu erobern, einen Splitter des Kreuzes zu erhaschen u. s.; sollte einem Hüon der Zug dahin nicht erlaubt seyn, dem Sultan einige Zähne auszubrechen und von der Seite her ihm seine Tochter zu entführen? Bei jener Heldenthat waren Engel und Heilige interessirt; bei dieser erschien Oberon, und alle Welt tanzte.

A. Während der Kreuzzüge hätte das Märchen gesungen werden mögen; dennoch hätten sie fortgedauret. Die Wuth zu ihnen erlosch durch andere Mittel als durch Märchen.

B. Ganz verächtlich bitte ich doch diese auch nicht zu halten. Wer brachte, nach dem einstimmigen, selbst bedaurenden Geständniß der Spanier, den Geschmack an Ritterromanen nieder, als der Spiegel aller Ritter und Ritterromane selbst, Don Quixote de la Mancha? Was keine Belehrung würde ausgerichtet haben, richtete ein Buch aus das ich für die erste aller komischen Epopöen Europa's halte. In Don Gerundio, im Guzman d'Alfarache, Lazarillo u. s. hat man dieß Salz an andern Gegenständen versucht; leider aber war Cervantes gestorben.

A. Arm und elend, wie es der komischen Eposänger fast gewöhnliches Schicksal war.

B. Leider! und doch nicht aller. Rabelais, Scarron, Boileau, Voltaire; in England Pope, Swift, Arbuthnot, Garth u. s. starben doch eben des Hungertodes nicht, dem zuweilen nahe die verdientesten Eposänger lebten und starben. Erinnern Sie sich der Schicksale Camoens, der letzten Umstände Ercilla's, des Lebens Ariosto's, Tasso's. Jene starben wenigstens mit dem Bewußtseyn, die von ihnen gesungene nutzreiche Wahrheit mit dem

Hungertode besiegelt zu haben. Aber was thun Schicksale, Verfolgungen, Belohnungen, zum Werth einer That? Lasset ein Werk verbrannt, seinen Urheber gespießt werden; wenn es, und wäre es erst nach hundert Jahren, Frucht bringt, so segnen wir die Asche beider!

A. Welcher beiden? Der Werke und Dichter haben Sie zu ungleichartige genannt, als daß wir alle sie segnen sollten.

B. Jeden in seiner Maße. Um Rabelais Pantagruel zu schätzen, müßten wir die Pantagruels seiner Zeit kennen; und noch kennen wir genug davon, um diesen verlachten Dunst zurückzuwünschen. Die französischen Travestirer der Alten gebe ich, und doch nicht ganz auf; denn hat nicht, ihnen entgegen, blinde Autorität, pedantische Großsprecherei nach Mustern der Alten lange, zu lange vorgewaltet? Die Scriblerusse, sind sie denn ausgestorben? werden sie aussterben?

A. Und doch ist Scriblerus längst geschrieben.

B. Kein Wald fällt von Einem Streich. Kühne Männer arbeiten weiter. Die Intoleranz, den schwärmerischen Verfolgungsgeist, gegen den Voltaire anging, halten Sie doch für kein geringes Uebel?

A. Wenn er nur reineren Gemüths daran gegangen wäre.

B. Was Gemüth? Wer die Blase aufsticht unter der es eitert, er sey Freund oder Feind, hilft dem Kranken; wenigstens lindert er seine Schmerzen, wenn die Wunde auch noch so lang eitern möge.

A. Voltaire! Nun, so gebe ich Ihnen Swift und Pope, geschweige Garth und den guten Arbuthnot, gar, wenn Sie wollen, Churchill und Peter Pindar gern zum besten. Was kümmern uns Deutsche überhaupt die fremden Thorheiten und Laster?

B. Eben diese gleichgültige Gutmüthigkeit, d. i. duldsamträge Eselei ist unser Grundfehler. Wir zeichnen an, womit sich andere Nationen beschäftigen, raisonniren etwa auch für und wider, und damit genug. Zogen wir Deutsche denn nicht mit in den Kreuzzügen? Noch mehr, wir ließen uns von allen Mitziehenden narren und foppen, wir. Kein Dichter rächte die Schmach, am wenigsten

bis zum Siege; noch jetzt liegen unsere Kreuzzüge in der Asche begraben. Tobte unter uns der Verfolgungsgeist, die Bekehrungswuth, die Schwärmerei nicht? Wir erlitten den dreißigjährigen Krieg mit Wunden und Stößen von allen Seiten, in tiefer Erniedrigung gegen alle Nationen.

A. Soll ich fortfahren? Und in dieser niedrigen Unterwerfung, sogar über sie waren wir stolz! bettelstolz! Im spanischen Successionskriege, wie ward der Prinz von Asturien, wie Marlborough besungen? wie die Geschlagenen bei Höchstädt angefahren! angefahren, und dennoch verehrt, nachgeäffet, gefürchtet. Bei einer vielgetheilten Nation, wie die unsrige, konnte es nicht anders werden. Alles Ausland verehren wir, und machen komische Epopöen, Stadt gegen Stadt, Staat gegen Staat, nur gegen einander.

B. Und doch haben wir so wenig Secchia's rapita's. Die großen und kleinen Blasen unseres Vaterlandes, wer ist, der sie aufzustechen begehret? Im schmerzhaften Torpor fehlt uns guter Humor; friedlich fressen ihre Geschwüre. Lesen Sie des Eremita, lesen Sie Pöllnitz Briefe, wie es zu ihren Zeiten in Deutschland stand; dagegen krähete kein Hahn: man lobte und rühmte. Deutschland schwamm im falschen Epos.

A. Den man damals den Lohensteinischen Geschmack hieß, ja aber bald würdigte.

B. Nicht eben bald. Und daß man nach Luther, Opitz, Logau in diesen Geschmack sinken, daß man so lange darin anbetend verharren konnte! Der erste, der, obwohl mit einer schartigen Lanzette, dieß Geschwür tapfer angriff, war kein Deutscher, kein Professionsgelehrter. —

A. Wen meinen Sie?

B. Wernike; seinen Vornamen weiß ich selbst nicht, seine Lebensumstände noch minder. Aber ein Preuße soll er gewesen seyn, als königlich dänischer Resident und Staatsrath soll er in Paris

gelebt haben. Sodann hat er in Hamburg gewiß gelebt; das zeigt sein Heldengedicht Hans Sachs, das er gegen den damals blühenden Postel machte. Vorbericht und Noten zu seinen sogenannten Ueberschriften zeigen wie viel er zu überwinden hatte, wenn er gegen diesen Armseligen, geschweige gegen den allverehrten Lohenstein schrieb. Lohenstein, hieß es, sey dennoch ein verdienter Mann, unendlicher Gelehrsamkeit, Belesenheit, von erhabenem Genie.

A. Und von einem sehr verdorbenen Geschmack; der Punkt worauf es hier allein ankam.

B. Und den Wernike mühsam auskämpfte; zumal ihm das Mechanische der Versification äußerst schwer ward.[1] Hagedorn, der feinste Richter, der sich ausdrücklich von Nachahmung seiner lossagt, kann ihm das Zeugniß nicht versagen:

An Sprach' und Wohllaut ist er leicht,
An Geist sehr schwer zu übertreffen.[2]

Und dennoch mußte Wernike gegen den Lohensteinischen Schwulst seinen Stachel fast dransetzen.

A. Was folgt daraus?

B. Nation- und zeitmäßig folgte daraus wenig. Als man Lohenstein und Hofmannswaldau verspottete, mußte derselbe Hagedorn bald sagen:

Allein wie viele sind von denen, die ich schmähn,
Zu metaphysisch schwach, wie du sich zu vergehn.[3]

Erinnern Sie sich des schlaffen, sinnlosen Geschmacks der Neukirch-, Besser-, Königischen Zeiten! Und dennoch waren die Reimer

[1] Dieß erhellet wenn man die Ausgaben seiner Ueberschriften Amsterdam 1693, sodann Hamburg 1701, endlich die vollständige die Bodmer (Zürich 1749) wieder auflegen lassen, mit einander vergleicht. Mühsam arbeitet er sich immer tiefer in Härten und Wortzwang.

[2] Hagedorns moralische Gedichte. Hamb. 1752. S. 242.

[3] S. 299.

gegen einander so grob: man wähnte die Poesie der Deutschen so hoch auf den Königsthron, über alle Völker erhaben.

A. Das war von jeher der Fall, schon zu Büchners, zu Weise's, zu Uhsens Zeiten; und es urtheilten so selbst die, die Griechen und Römer auslegten. Was folgt daher?

B. Daß uns Deutschen Geschmack zu haben sauer angehe, und fast, den meisten wenigstens, höchst gleichgültig sey. Wir lieben den wasser- oder luftreichen Schwulst, vor allen das selbstzufriedene, gedankenlose Epos. Von Stoppe's Fabeln zu Schöneichs Hermann.

A. Setzen Sie noch hinzu, daß uns von dieser Wind- und Wassersucht weder Witz noch Spott heilen möge. Liskow spottete des Philippi, Lessing Gottscheds; wie manchen Philippi und Gottsched gibt es noch, hochverehret? Wie 1700, so fand das Jahr 1801 den schwülstigen Lohenstein'schen, oder jenen nervlosschlaffen Geschmack, den ich den hundsföttischen nennen möchte, und befestigte ihn in Sonetten, Dramas, Epopöen, Romanzen auf den Blocksberg-Parnaß der Deutschen. Seiten hinab kann man Wernike abdrucken lassen als hätte er gestern für heut geschrieben. Mit seinen komischen Epopöen, was hat Zachariä bewirket? Ihretwegen hat sich gewiß kein Renommist, kein Stutzer geändert. Also, dünkt mich, beweisen Sie mit dem Beispiel unserer Nation selbst wie wenig das komische Heldengedicht bessere.

B. Die Deutschen freilich. Wir bleiben die wir waren; wenn man uns verlacht und auslacht, ja wenn man uns verspottet und verachtet, danken wir unterthänig und lachen mit. O kehre zurück, Geist Luthers, Wasers, Liskows, Lessings, oder darf ich euch freundlich einladen, Cervantes, Buttler, Swift, Fielding, vereinet euch; unserer Unempfindlichkeit wegen thut eure Kräfte, eure Launen zusammen, um uns den Lohenstein und Hofmannswaldau, die neuen Postel und Stoppe aus den Gliedern zu treiben.

A. Vergesset aber nicht den weisen Horaz, den weisern Shaftesbury mit euch zu bringen; denn ohne Grundsätze wird der feinste und gröbste Stachel nutz- oder kraftlos.

14.
Nordische Mythologie.

I. Iduna, oder der Apfel der Verjüngung.

Aus den Horen. 1796.

Vor einigen Jahren ertönte unten am Parnaß ein Ruf, daß oben auf dem Parnaß einige deutsche Dichter für unsere Nation und Sprache den Gebrauch der griechischen Mythologie abschaffen, dagegen aber die isländische einführen wollten. Für Apollo sollte künftig Braga, für Jupiter Thor oder Odin, für den Olymp Walhalla gelten u. s. f.

Wiewohl nun dieses Gerücht durch sich selbst nichtig war, indem ja kein Dichter mit seinen Gesängen der Nation Gesetze, am wenigsten verbietende Abolitions-Edicte vorschreibt, und einer dieser angeklagten Dichter, der mit dem süßesten Wohlklange und einem Reichthum von Dichtungen in unserer Sprache die feinste Kritik und einen Reichthum von Dichtungen mehrerer gebildeten Sprachen verbindet, seinen Skalden [1] eben dazu erweckt hatte, daß er singe und sage wie alle seine alten Götter gefallen, und daß diese ganze nordische Ideenwelt wie ein Zauberbild, wie ein Traum verschwunden sey, so hätte doch die ganze Erscheinung dieser Dichtungsart, die sich von Dänemark aus als ein wunderbares Nordlicht zeigte, wenigstens Kenntnisse und Untersuchungen veranlassen können, die sie damals wahrscheinlich nicht veranlaßt hat. War es nicht der Mühe werth, es aufs Reine zu bringen: was diese Mythologie sey? woher

[1] Gedicht eines Skalden, Kopenhagen, Odense und Leipzig. 1766. 4.

sie sey? wiefern sie uns angehe? worin sie uns dienen könne? u. s. Diese Fragen betreffen ja eine Sache ganzer Nationen, einen Schatz menschlicher Erfindungen, Sprache und Gedanken. Uns ist darüber ein Gespräch zu Händen gekommen, das diesen Gegenstand zwar nicht erschöpfet, aber von mehreren Seiten in Betracht nimmt. Es soll nicht entscheiden, aber Gedanken veranlassen und Entschlüsse fördern.

Erste Unterredung.

Alfred. Meinst du nicht auch, Frey, daß wenn eine Nation eine Mythologie haben muß, es ihr daran gelegen sey eine in ihrer eignen Denkart und Sprache entsprossene Mythologie zu haben? Von Kindheit auf wird uns sodann die Ideenwelt dieser Dichtungen näher und inniger; mit dem Stammwort jeder derselben vernehmen wir sogleich ihren ersten Begriff, und verfolgen ihn in seinen Zweigen und Abtheilungen leicht und vernünftig. Alles in der Einkleidung Enthaltene dünkt uns glaubhafter, natürlicher; der dichterische Sinn, einer Sprache genialisch eingepräget, scheint mit ihr entstanden, mit ihr gleich ewig.

Frey. Ich wollte daß keine Dichtungen in der Welt wären! Wir mühen uns mit dem Gerüst, und vergessen das Gebäude. In der Kindheit, wie viel Zeit wird aufs Lernen der Mythologie verwandt und verschwendet. Vor lauter Hüllen lernen wir den Kern, vor lauter Dichtungen die Wahrheit nicht finden; an jenen verwöhnen wir uns dergestalt, daß wir zuletzt mit den heiligsten Sachen tändeln. Wir wollen immer Hülle, Einkleidung; was sich nicht in einer schönen Gestalt zeigt, ist auch nicht wahr; es wird vergessen und verachtet. Selbst der eigne Dichtergeist erliegt unter einer hergebrachten Mythologie; vielmehr der Sinn, der die reine Wahrheit sucht, und den man bei Dichtungen immer doch in ein Schattenreich alter Personificationen verweiset.

A. Ich hätte nichts dagegen, wenn wir anders organisirt wären; nun sind wir aber, was wir sind, Menschen. Unsre Vernunft, bildet sich nur durch Fictionen. Immerdar suchen und erschaffen wir uns ein Eins in Vielen und bilden es zu einer Gestalt; daraus werden Begriffe, Ideen, Ideale. Gebrauchen wir sie unrecht, oder werden wir gar gewöhnt falsch zu configuriren; staunen wir Schattenbilder an, und ermüden uns wie Lastthiere falsche Idole als Heiligthümer zu tragen: so liegt die Schuld an uns, nicht an der Sache. Ohne Dichtung können wir einmal nicht seyn; ein Kind ist nie glücklicher als wenn es imaginirt und sich sogar in fremde Situationen und Personen dichtet. Lebenslang bleiben wir solche Kinder; nur im Dichten der Seele, unterstützt vom Verstande, geordnet von der Vernunft, besteht das Glück unsres Daseyns. Laß uns, Frey, diese unschuldigen Freuden; laß sie uns. Die Fictionen der Rechtswissenschaft und der Politik sind selten so erfreulich wie sie.

F. So dichte denn fort, Alfred.

A. Ich fragte dich, ob es einem Volk nicht angenehm, bequem und nützlich sey eine in seiner Sprache entsprossene Mythologie zu haben; mich dünkt, die Geschichte der Völker gebe darüber Auskunft. Was z. B. gab den Griechen die schöne Uebereinstimmung ihrer Bilder in Kunst, Weisheit und Dichtkunst? woher daß ungeachtet aller Local- und Zeitverschiedenheiten eine gewisse große Regel des Geschmacks in allen ihren Werken feststehet? Unter andern daher, daß alles was sie auch von andern Nationen nahmen, sie sich eigen machten. Sie originirten es bei sich, sie idiotisirten es in ihrer Denkart und Sprache. Die Römer dagegen hatten für sich eine harte Mythologie, bei welcher sie griechische Dichtungen und Bilder zwar oft als ein fremdes Spielwerk brauchten, dagegen aber zu einer eignen Poesie, Philosophie und Kunst nie gelangten. Ihre

Fictionen waren kriegerisch und gesetzgebend; eingeboren oder congenialisch ward ihnen die griechische Muse selten.

Gehe einmal die Zeiten hinter den dunkeln Jahrhunderten durch als der freie Geist der Wissenschaften in Europa wieder erwachte, du wirst finden daß die Dichter und Weisen aller Nationen am glücklichsten in ihrer Muttersprache imaginirt haben. Dante, Petrarca, Ariost waren unter den Alten erzogen; der letzte schrieb selbst beinah classisches Latein, und Petrarca erwartete nicht aus der Hand der italienischen, sondern seiner lateinischen Muse den Kranz der Unsterblichkeit. Indessen hat ihn die Zeit widerleget. Die Ideen und Dichtungen, die den Werth dieser Dichter auf die Nachwelt brachten, waren aus der Denkart der Nation genommen und ihrer Muttersprache einverleibt. Bei den Britten war's nicht anders. Erinnere dich, wie mühsam sich Spenser und Shakespeare, unter der Mythologie der Alten winden; wie leicht und glücklich aber sie denken und dichten, wenn sie, insonderheit Shakespeare, aus Sagen, aus dem Aberglauben ihres Volks Begriffe schaffen, Gestalten dichten. Du kennst Miltons classische Denkart und seine schönen lateinischen Verse; die stärksten und besten Stellen indeß seiner beiden Paradiese, seiner Ode auf die Christnacht, seines *allegro* und *penseroso* sind rein gothisch.

F. Da schickst du mir einen unglücklichen Traum, Alfred. Unsre Meistersänger, wie elend schleppten die sich mit der Geschichte und Mythologie der Alten umher! Und als unser gelehrter Opitz dichtete oder reimte, war er mehr Uebersetzer oder mehr Dichter? Was ist gegen Shakespeare unser Andreas Gryphius? u. s.

A. Und doch waren bereits treffliche Erzählungen, Kern- und Lehrsprüche in der deutschen Sprache; nur sie standen in ihr ohne Imagination da. Es fehlte der Sprache an einer eignen Mythologie, an einer fortgebildeten Heldensage, an poetischer Darstellung und Ausbildung ihrer ursprünglich so vielfassenden, vollen und

schönen Stammesideen. Willst du dich davon überzeugen wie niedrig sie diesen einst besessenen Reichthum veruntreuet habe, so gehe mit mir ein deutsches Wörterbuch durch, welches du willst, Scherz, Wachter, Frisch, Haltaus, Adelung, und verfolge den Gebrauch unserer lieblichsten Stammworte. Du wirst erstaunen, wie knechtisch die Sprache geworden, wie nicht etwa der kirchliche, sondern ein viel ärgerer, der juristische, und der ärgste von allen der Hofstyl (stylus curiae) dergestalt die Herrschaft über sie gewonnen, daß er ihre schönsten Ableitungen bis zur Quelle verderbt hat. Gerechtsame und Feierlichkeiten herrschen in unserer Sprache; darauf ist alles gewandt, dahin alles gedeutet. Die vornehmsten, edelsten Worte sind dergestalt in Förmlichkeiten, oder gar in possierliche Niederträchtigkeiten verwandelt worden, daß man sich schämt die kräftigsten Samenkörner in solche Gebüsche, verschrumpft und verkünstelt, aufgeschossen zu sehen. Wollen wir uns die Mühe nehmen einmal in dieser Absicht den Haltaus oder Glafey durchzugehen, um die Wappenzierde unsrer gerichtlich- und höfisch-gewordenen Sprache stattlich zu erwägen?

F. Verschone mich damit. Ich muß mich täglich in diesem Styl üben.

A. Nun vergleiche die schönen Stammworte unsrer mit der griechischen Sprache, und siehe was aus beiden geworden sey? Hast du Schillers Gedicht: die Götter Griechenlands gelesen?

F. Und auch manches was darüber gesagt ist.

A. Man würde manches nicht gesagt haben, wenn man das Wort Götter genommen hätte wie es der Dichter nimmt; ihm sind's dichterische, mythologische Götter, Personificationen, Ideen, Ideale. Gehe dieß Gedicht durch, und vergleiche die deutsche mit der griechischen Sprache. Aus unsrer schönen Morgenröthe ist keine Aurora und Eos, aus unserm lieblichen Abendstern kein Hesperus, aus unserm Wiederhall keine Echo,

aus unsrer süßtönenden Nachtigall keine Philomele worden. Die schönen Namen unsrer Bäume und Blumen, unsrer Auen und Ströme, unser Mond und unsre Sonne haben keine Märchen erzeugt wie die Erzählungen der Griechen von Apollo und der Daphne, von Apoll und dem Hyacinthus, von einer Luna und Diana mit ihren Nymphen und Dryaden. Unsere alte Mutter Erde (Hertha) ist erstorben; die Elfen auf Bergen und Auen sind Kobolde worden, und was sich von Hexen und Berggeistern, von unterirdischen Zwergen, Nixen, dem Alp, dem wüthenden Heer, dem Jäger u. s. in Pöbelsagen erhalten hat, ist zu so grobem, rohem Aberglauben ausgeartet, daß es nicht ernst genug hat hinweggeschafft werden mögen —

F. Und nun? —

A. Wie nun? Wenn aus der Mythologie eines benachbarten Volks, auch deutschen Stammes, uns hierüber ein Ersatz käme, der für unsre Sprache gleichsam geboren, sich ihr ganz anschlösse, und ihrer Dürftigkeit an ausgebildeten Fictionen abhülfe, wer würde ihn von sich stoßen? Wer wollte ihn nicht vielmehr als einen Zaubergarten betrachten, den nach langen Jahren der Dürre und Theurung eine gütige Fee uns geschenkt habe? Warum wollen wir nicht den höchsten Gott als Allvater, Freia als die Göttin der Liebe, Löbna als die Beschützerin der ehelichen Eintracht, Saga als die Göttin der Geschichte, Wara als die Aufseherin der Gelübde, insonderheit der Liebesbetheurungen annehmen, da ihre Namen was sie sind deutlich und schön sagen? Andre Namen sind so wohllautend, die Erzählungen von den Personen die sie bezeichnen, sind unsrer Denkart und Sprache so angemessen, daß man ja bald lernen wird wie Thor den Donner, Braga den Gott der Dichtkunst, Iduna die Göttin der Unsterblichkeit und der Neuverjüngung, Lyna die Erretterin aus Gefahren, Nossa die Vortrefflichkeit bedeute. Wird man diesen wiederkommenden Altvätern

und Großmüttern, den Ureltern unsrer Sprache nicht gern Stühle setzen und den ehrenhaftesten Platz im Hause einräumen, selbst wenn dieß Haus der wohlversehenste Palast wäre?

F. Gib mir die Bücher, die dahin gehören; ich will lesen.

Zweite Unterredung.

F. Ich habe gelesen, und mir sogleich zu Anfang der Edda ein Wort gemerkt, das Gangler (ein guter Name für neugierige Reisende) sagte, als man ihn in den goldbedeckten Palast dieser Göttin einlud. „Man muß, ehe man hineingeht, zuvörderst sich nach allen Thüren umsehen, wo man wieder hinaus kann.“ Dieß dünkt mich, Alfred, ist auch bei dieser Mythologie zuträglich.

Denn zuerst sage mir: sind wohl alle Namen der nordischen Mythologie so deutsch daß sie noch in unsrer Sprache leben? Wer kennt Odin, Aeger, Balder, Forsette, Häner und Hoder, Locke, Tyr, Uller, und Widar? Wer die Göttinnen und Jungfrauen, Eyra, Fülla, Gna und Gefiona, Syena, Siphia, Skada und Snotra? Wer die Walkyren, Nornen, die Wald- und Meer-Jungfern, die Elfen, Zwerge, Riesen, nach ihren Verrichtungen, Arten und Namen? Sollen wir da abermals eine Mythologie lernen? soll wiederum ein Natalis Comes, Pomey und Damm geschrieben, oder ein Hesiodus, Callimachus, Apollodor commentirt werden? Da liebe ich mir die Antwort jenes Weltweisen, den man um die Bedeutung des Worts Telyn, das unsre Dichter damals oft brauchten, fragte. „Das sind solche Wörter, sagte er, die neuerdings zur Zierde oder zur Ausfüllung des Verses gebraucht werden, deren Bedeutung aber man eben so genau nicht wissen darf.“ — Ich fürchte daß ohne einen erläuternden, äußerst verdrießlichen Commentar bei den Lesern nordischer Gedichte dieß lange der Fall seyn möchte. Die griechische Mythologie lernt man als ein Alphabet in den Schulen; Dichter

und Künstler erinnern uns unaufhörlich daran, und halten sie fest in unserm Gedächtniß; wo aber lernen, wodurch verewigen wir uns diese Namen?

A. Hiezu wäre der Weg leicht. Ist diese Mythologie der Aufmerksamkeit werth, so lerne man sie wie die griechische; oder vielmehr, der Dichter führe sie verständlich, angenehm und behutsam ein. Wenn man das Fach der nordischen Literatur auch bloß als einen Theil der europäischen Völkergeschichte, als einen Zweig des menschlichen Wissens betrachtet, so sind die ungeheuren, gelehrten und großmüthigen Bemühungen, die eine Reihe Beförderer dieses Studiums von Verelius, Magnäus und Torfäus an bis zu Thorkelin und Suhm darauf gewandt haben, doch wohl der Aufmerksamkeit werth. Und da wirklich schöne poetische Stücke in dieser Mythologie da sind, so muß, wer jene lesen will, diese kennen lernen. In unsern Tagen gibt sich Gräter [1] zu ihrer Bekanntmachung eine unsägliche, bisher unbelohnte Mühe; wäre es eine Entweihung der Kunst, wenn er eine kleine nordische Mythologie mit Kupferstichen schriebe?

F. Mit Kupferstichen?

A. Warum nicht? ja ich getraue mir mehr zu sagen. Nach den Griechen kenne ich auf unserm ganzen Erdrund keine Mythologie und Geschichte, die der Kunst fähiger und würdiger sey als diese. Die galische, jüdische, sinesische, indische, selbst (wenn man sie von den Griechen trennt) die eigentlich römische, müssen ihr an Reichthum, Würde und Fähigkeit zur Kunst nachstehn. Geh in diesem Betracht beide Edden und nur einige Sagen durch, du wirst über den Reichthum an malerischen Scenen erstaunen. Kühn und sanft, trotzig und milde, zu Lande und Wasser erscheinen hier Abenteuer der Götter und Helden in beiderlei Geschlecht, die einen Michael Angelo, Raphael, Correggio und Tizian, einen

[1] Gräter's nordische Blumen. Bragur u. f.

Guido und Dominichino beschäftigen könnten; soviel Abwechslung gibt es in der Götterstadt und im Riesenlande, an Ufern, Bergen und Thälern. Das Wunderbare ist mit dem Großen und Lieblichen hier dergestalt gemischt, daß wenn man (wie es auch die Griechen thaten) das Rohe und Ungeheure absondert, selbst die Zaubereien zu den frappantesten Vorstellungen Anlaß geben. Besinne dich, Frey. Das originalste, anziehendste, wunderbarste Stück Shakespeare's, Hamlet, ist es nicht eben aus dieser nordischen Fabel? Die am meisten malerischen Scenen im Sturm, im Lear, im Macbeth, gränzen sie nicht an diese Fabel? Und zu wie manchen dergleichen Stücken liegt noch Stoff in ihr? — Wäre ich ein nordischer König, ich ließe mir, wie die Britten eine Galerie Shakespeare's und Miltons haben, eine Galerie der alten Geschichte meiner Völker malen, und untersagte meinen Künstlern die zu oft wiederholten Römergeschichten. Die Welt ist groß; die Muse muß umherziehen, wie mit der Lyra, so mit dem Pinsel.

F. Alles zugegeben; wie und woher aber sind diese Scenen für uns Deutsche einheimisch? Ein Theil der Fabeln ist fürchterlich nordpolarisch.

Wenn ich z. B. die Schöpfung der Welt lese: „Von ihren Quellen entfernten sich die Ströme der Hölle; der Gift, der sie fortwälzte, fror. Ueber ihnen froren die Dünste; unter ihnen stürmten Wirbelbinde, von Süden sprüheten Funken und Blitz; in Mitte aller weht' ein schrecklicher, eisiger Wind. — Da breitete sich aus ein wärmender Hauch über die Dünste von Eis und schmelzte sie zu Tropfen. Aus diesen Tropfen ward der erste Mensch." — Wenn ich dieß lese, so grauset und friert mich.

„Der erste Mensch war ein Riese; er schwitzte als er schlief. Unter seinem rechten Arm ward ein Mann, unter dem linken ein Weib geboren. Auch einer seiner Füße zeugte mit dem andern; daher das Geschlecht der Riesen des Forstes." Kein zarter Ursprung.

A. Für die Riesen des Forstes zart genug.

F. „Sobald der Hauch vom Mittag die Eisesdünste geschmelzet, bildete sich daraus eine Kuh, mit vier Milchströmen. Sie nährte den ersten Riesen, und leckte zu eigner Nahrung die mit Salz und Reif bedeckten Steine. Als sie leckte, kamen am ersten Tage Menschenhaare, am zweiten ein Haupt, am dritten ein Mensch hervor, Bure; sein Sohn hieß Bore."

„Bore's Söhne tödteten den Riesen; alle Riesen des Forstes ersoffen in seinem Blut. Sie schleppten den Leib des Erschlagenen in den Abgrund, und machten die Erde daraus. Wasser und Meer entstanden aus seinem Blut; die Berge aus seinen Gebeinen; aus seinen Zähnen die Steine, aus seinem Schädel der Himmel, aus seinem Gehirn die traurigen Wolken." Ist dieß eine Ansicht der Welt wie wir sie wünschen?

Bore's Söhne ergingen sich an einem Bach: zwei Stücke Holz schwammen darauf, eine Esche und eine Erle. Sie baueten daraus Aske und Emla, Mann und Weib." Ein harter Ursprung beider Geschlechter.

A. Ich will dir die Mühe ersparen, Frey, und noch stärkere Züge des Fremdartigen und von uns Entfernten anführen als du gethan hast. Ein großer Theil dieser nordischen Fabelsagen gehört nach Jotunheim, dem Lande der Riesen, das glücklicherweise unser Klima nicht ist. Ein kaltes, gefrornes oder thauendes Land, voll Eisenwälder, Ungeheuer, Riesinnen und Riesen; uns weit entlegen.

Ich will dir Züge anführen von einem uns noch fernern Local der nordischen Fabel; sie spielt nicht bloß in Norden. Auf der brennenden Südseite der Welt regiert Surtur der Schwarze mit seinem Flammenschwerte; an der Brücke des Himmels hält Heimdall gegen ihn Wache. Am Ende der Tage wird er mit seinen Muspelheimern kommen, die Brücke hinaufreiten, den Palast Odins

erobern; da geht dann alles in Trümmer, und eine neue Welt tritt hervor.

Endlich, Frey, der wahre Mittelpunkt der nordischen Fabel ist Odins Stadt, der Aufenthalt seines Geschlechts, Asgard. Er liegt im Mittelpunkt der Erde, Midgard. Da wohnten einst die Asen; da wohnt jeder Tapfre mit ihnen nach seinem Tode; in Norden waren sie nur Ankömmlinge, Fremde. Du hast vom Berge Ida gelesen, auf den sich die Asen versammeln; und wo er auch liege, es ist kein nordischer Berg. Der Keim der Edda ist aus dem Vaterlande aller Mythologien und Fabeln, aus Asien, her.

F. Das habe ich bemerkt, und gewünscht Aufschluß zu haben.

A. Soviel über Odins Züge und sein Asgard geschrieben ist, so kann ich dir diesen Aufschluß im kurzen nicht geben. Offenbar ist diese Mythologie nicht an Einem Ort, nicht zu Einer Zeit entstanden. Große Weltstriche, lange Jahrhunderte trugen dazu bei; und ich wünschte von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen die Preisfrage ausgesetzt: aus inneren und äußern Gründen zu untersuchen, wo, wann und wie in ihren Hauptvorstellungen und Sagen diese Mythologie entstanden sey? zugleich mitbedungen, daß die Beantwortung der Frage ohne alle Rücksicht auf angenommene National- oder geltende Lieblingshypothesen versucht werden müßte. —

Aber wozu dieß alles bei unsrer Frage? Sey die nordische Mythologie am Ida in Phrygien oder am schwarzen Meer, am Kaukasus oder unter dem Nordpol entstanden — eine ächte, reine deutsche Stammsprache hat sie aufbewahrt, und deßhalb wollen wir uns etwas von ihr zueignen. Völker von teutonischem Stamm haben sich weitumher getummelt, sogar nach Afrika verloren; wir nehmen das, was für uns dient, wo wir's finden.

F. Recht. Und ich wollte eben wissen was in diesem Vorrath für uns sey. Sey aufrichtig, Alfred.

Naturdichtungen lieben wir, wenn sie uns die Entstehung der Dinge und ihr Verhältniß zu einander in angenehmen lehrreichen Einkleidungen, gleichsam wie eine verhüllete Braut, zuführen. Sage mir aber, was, als Naturweisheit betrachtet, in diesen Fabeln angenehm und lehrreich sey? Eine Schöpfung der Welt aus des Riesen Ymers Leichnam; eine Schöpfung der Menschen aus zwo Holzarten, der Esche und Erle; die Imagination des Regenbogens als einer flammenden und dennoch festen Brücke; die Vorstellung des Tages und der Nacht, der Sonne und des Mondes als zweier geraubten Kinder; die Erklärung der Morgen- und Abendkühle durch einen Schlauch, der mit Luft gefüllet dem Roß des Tages und der Nacht zugegeben ist, um beide in ihrem Lauf zu erfrischen; die Erklärung des Thaues aus dem Schweiß dieser Rosse; endlich das Ende der Welt durch den Sonne und Mond verschlingenden Fenris — wahrlich, das ist eine Physik aus Zeiten die wir auch in Gedichten nicht wiederbringen müssen.

Oder meinst du, Alfred, daß die Sitten dieser Helden für uns sind? Im Lande der Riesen geht es wilde zu; in Odins Palast kämpft, spielet, ißt und zecht man. Der Witz dieser Helden ist nicht fein, nicht fein sind ihre Manieren. Gewalt entscheidet; dem Stärkeren ist die Welt gegeben; er schlägt, raubt und entführet. — Willst du diese Sitten preisen, diese Faustgrundsätze wiederbringen? sie, die ganz Europa verwüstet haben, und unter feineren Masken noch verwüsten. Das asotische Heldenleben, da jemand mit dem Schwert in der Faust sich alles erlaubt hält, das willst du preisen, Alfred?

Oder endlich willst du uns die Form dieser Gedichte und Sagen empfehlen? Welches unter den hundert sechsunddreißig lyrischen Sylbenmaßen, die Worm aufgezählt hat, ist dir das liebste? welche Stellung und Harmonie der Anfangsbuchstaben, auf welche sie so viele Kunst wandten? —

Oder willst du uns die allegorische Räthselweisheit anpreisen, da, weil der Buchstab A (aar) Korn, der Buchstab F (Fee) Geld bedeutet, beide zusammen eine Gabe des Himmels bezeichnen, die Ursache zum Zank wird? Willst du die ungeheuern Umschreibungen loben, da Schwert, Schiff, Schlacht, Blut, Sieg, Wolf, Geier auf tausendfache Art so verblümt, so umschreibend gesagt worden, daß im weiten Umfange der Worte sich die Wirkung des Bildes an dieser Stelle ganz verlieret? Alfred, verderbe dir den Geschmack nicht; wir sind über jene Zeiten, und über eine solche Kunst des Gesanges hinüber. Wir wollen bei dem alten Skalda-Spiller nicht in die Lehre.

A. Hast du die Fabel von der Iduna gelesen, Frey?

F. Sie ist eine der besten. „Braga, der Gott der Dichtkunst, hat eine Gemahlin, der die Götter die Aepfel der Unsterblichkeit anvertraut haben. Altern die Götter, so verjüngen sie sich durch den Genuß derselben." Ich fürchte aber daß diese Götter ganz todt sind und sich nie mehr verjüngen werden. Die nordische Morgenröthe leuchtet, ohne zu erwärmen.

A. Hast du noch Lust zu einer Unterredung?

Dritte Unterredung.

A. Idunens Apfel ist heut unsre Losung. Ich verliere also kein Wort darüber daß wir weder aus dieser noch aus irgend einer andern Mythologie rohe Begriffe, sie betreffen Natur oder Sitten, roh auftragen müssen. Auch die Griechen hatten ihre Titanen- und Gigantengeschichten; ihre älteste war eine sehr rohe Kosmogonie. Jene aber wußten sie schicklich unterzuordnen, und aus dieser eine bessere, zuletzt bis zur feinsten Speculation hervorzurufen. Glaubst du nicht daß aus Ymers Gebeinen, aus Bure's Söhnen, die Midgard erbauten, aus der Esche des Weltbaums über den Brunnen der Urzeit und aus den drei Jungfrauen unter ihren Zweigen, der

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Dichtungen gebildet werden mögen, die dieses Quells der Urzeit werth sind? Hast du Heimdalls Lied gehört, des schönen Gottes, der an des Himmels heiligem Blau die Welt bewacht und ihrem Untergange zuvorkommt? Hast du vom Brunnen der Weisheit geschöpft, in dem des höchsten Gottes Auge glänzet? und die feine Bildung der nordischen Schutzgöttinnen bemerkt, in allem was sie verrichten auf der Erde? Hast du die Geschichte von des guten Balders frühem Tode vernommen, und was für Trauren daraus erwuchs? ja die ganze Zusammenordnung der Dinge zwischen dem Guten und Bösen, dem Himmel und der Hela, endlich den Ausgang der Dinge, jene schreckliche Abenddämmerung, auf welche eine verjüngte Welt, ein fröhlicher Morgen folget? Lassen sich daraus nicht Dichtungen schöpfen die unsterblich sind, sobald sie Idunens Apfel berühret?

A. Zeige sie mir.

F. Das werd' ich dir nicht. — Aber Dichtung ist nicht alles; du sprachst, Frey, auch gegen die Sitten dieser Männer. Suchst du bei ihnen Sitten nach unsrer Weise? bedürfte es einer Reise ins Land der Helden und der Vorzeit um Weichlichkeiten zu finden? Weisheit des Mannes ist ein fester Muth, ein gesunder Verstand, Gegenwart des Geistes, und in Nothfällen, wo Macht nicht helfen kann, Zauberei, die dem Feinde die Augen blendet. Durchgehe die Geschichten, und ich trotze dir, daß du irgendwo einen biederern und schärfern Stahl der Seele findest als bei diesen Jünglingen und Männern. Freundschaft mit dem Freunde bis auf den Tod, Tapferkeit und ein guter Muth im Leben und Sterben, Redlichkeit in Haltung seines Worts, Keuschheit, Hochachtung und zarte Gefälligkeit gegen die Frauen, ein hülfreich Gemüth gegen die Unterdrückten — das waren Eigenschaften die diesen Volksstamm von allen Stämmen der Erde unterschieden. Wir Deutsche gehören zu ihm; soll die Tugend, die aus unsern Vätern hervorglänzte,

durchaus keine Macht mehr über uns haben? Man vermischt uns mit Galen; man fordert einen Ossian von uns. Nie gab es zwei verschiedenere Völkerstämme als diese beiden; sie sind daher auch jederzeit gegen einander gewesen. Der Gale sang weiche, traurige Empfindungen; der Normann sang Thaten. Möge er damit andern Völkern oft zur Last gefallen und bei dem Muth auf sein Schwert stolz gewesen seyn, unterdrückend war er nie. Die ältesten Nordländer waren die Befreier der Welt, die von einer feigen, üppigen Knechtschaft unterjocht war. Das drückende Feudalsystem der spätern Normannen war eine Uebereinkunft aus Noth, geformt nach den Sitten der Zeit und der Kirche. Und auch diesen Zeitraum hat kein Volk romantisch glänzender geendigt als dieses. Was sind die Helden vor Theben und Troja gegen jene in der Normandie, in Sicilien, Neapel und Jerusalem? An Heldenmuth und Artigkeit waren sie die Blüthe des Rittergeistes aller Völker. Willst du davon Proben sehen in älteren und späteren nordischen Sagen?

F. Zeige sie mir.

A. Suche sie dir selbst. — Du sprachst weiter, Frey, gegen die Sitten der Weiber. Geh mit deinen Griechinnen und Römerinnen, und laß mir das Ideal eines deutschen Weibes wie es in den nordischen Liedern und Sagen erscheinet. Das Verständige, Sittliche, Keusche, das Arbeitsame, Leitende, Prophetische, das Leben der Mutter für ihren Mann und für ihre Kinder ist auch hier allenthalben merkbar. Dem Charakter der Sage nach ist das deutsche Weib zwar nicht das gebildetste, aber vielleicht das würdigste und edelste ihres Geschlechts. Sollen Züge dieser Art verloren seyn? will die verzärtelte Urenkelin das Bild ihrer Ureltermutter nicht sehen und davor erröthen? Hier sind wenig Liebesgesänge; aber tiefe Züge der Liebe. —

F. Zeige sie mir.

A. Suche sie dir selbst. — Du sprachst ferner vom rohen

Witz dieser Völker. Glaube mir daß sich so muntre treffende Antworten als muthige Entschlüsse, ebenso lebhafte Spottreden als kühne Thaten in diesen Liedern und Sagen finden. Nur alles ist kurz wie ihr Schritt, wie der Klang ihrer Verse.

Du spottetest über diese Verse und nanntest sie Buchstabenwählerinnen, Ordnerinnen des Klanges hättest du sollen sagen; denn eigentlich die Vocalen ordneten sie zu einander, in deren Vorgange oder Gefolg die Consonanten waren. Manche unsrer Versificatoren thäten sehr wohl darauf zu merken was für Vocalen in jeder Reihe von Wörtern einander ablösen, wie sie wechseln, und ob sie sich, oder auch die Anklänge der Wörter unangenehm wiederholen. Sie dürfen deßwegen nicht erst jene alte, seitdem ganz veränderte Ursprache, sie dürfen darüber nur ihr eigenes Ohr fragen.

Endlich spottetest du über das Register von poetischen Beinamen und künstlichen Umschreibungen der Dinge, die diese Dichter öfters nennen mußten. Ich hätte hierüber manches zu sagen, denn dieser ganze Apparat zeigt eben auf das eigentliche Vaterland der Cultur dieses Völkerstammes; wenigstens deutet er auf eine alte Kunst des Gesanges, die in späten Zeiten endlich zum Handwerk geworden war. Denn von wem haben wir diese Namenregister? Von Stopplern; und denen wollen wir danken daß wir sie haben. Bei mancher zu künstlichen Umschreibung der Sachen, die der Dichter oft nennen muß, erinnere dich Pindars. Wer umschreibt Sieg und Lieder, Ort und Kämpfe abwechselnder und künstlicher als er, und wie laufen seine Bilder in einander! —

Geschmack sollen wir von den Nordländern nicht lernen, Frey; dieser ändert sich mit Zeiten, Sitten, selbst mit dem Wohnort und Klima eines Volkes; aber Geist der Nation im Verstande, den Sitten, dem Gebrauch der Sprache, der Dichtung soll uns anwehen; denn Composition, Dichtung ist hier allenthalben.

Siehe die Edda an. Sie ist bloß eine Sammlung von Fabeln, wie Hesiods Genealogie der Götter, und eben wie diese eine sehr gemischte Sammlung. Indessen macht sie ein Ganzes; sie hat Ein- und Ausgang, wie Hesiodus nicht hat. Die leichtesten Scherzlieder in der zweiten Edda haben Zusammenordnung, Umriß, Handlung, Eurythmie von Anfang bis zu Ende. Nur müssen wir billig seyn, und von keinem Stück fordern was der Zeit und dem Volk nach in ihm nicht liegen konnte. Durch eine völlige Verjüngung muß für uns die Nachbildung hervorgehen, sie betreffe Gegenstände der gegenwärtigen oder der künftigen Welt.

F. Also auch der künftigen Welt?

A. Auch dieser. Mich dünkt daß die Bilder die in dieser Mythologie über Hölle und Himmel gegeben werden, unserm nordischen Gefühl angemessener sind als die morgenländischen Bilder. Hela ist eine unglückliche Tochter des Gottes der Verführung, Lock, mit einer Riesin gezeugt. Ihre Geschwister sind Ungeheuer, die der Schöpfung den Untergang drohen. Hela's Aufenthalt ist die geräumige Unterwelt; ihr Saal heißt Schmerz, ihr Tisch Hunger; Säumniß heißt ihr Knecht, Langsamkeit ihre Magd; ihre Thür ist der Abgrund, ihr Vorhof die Mattigkeit, ihr Bette Krankheit, ihr Gezelt der Fluch. Die feigen Gestorbenen kommen zu ihr. Missethäter, Treulose, Meineidige, Mörder, Verführer der Ehefrauen und wer sonst unter dem Namen der Nichtswürdigen begriffen ist, den erwartet ein noch schrecklicherer Ort, das Leichenufer, der Nastrand, dagegen die Tapfern, die Würdigen, treue Gatten, redliche Freunde, in den Palästen der Freude, des Friedens und der Freundschaft, in Wingolf und Gladheim wohnen. Hast du bemerkt, Frey, woher diese Nordländer an ein Fortleben nach dem Tode so fest glaubten? Weil sie tapfer und gesund dachten. Nur ein Feigherziger vergehet im Tode; er fühlet oder wünschet sich aufgelöset und vernichtet. Der gesunde

Mensch lebt fort; das Nichtseyn ist ihm nichts; es ist ihm nicht denkbar. Glaubst du nicht daß Erzählungen aus jenen Palästen des Friedens und der Freundschaft rührend und gefällig seyn werden? Der Freundschaftsbund bis auf den Tod war diesen Tapfern der heiligste Augenblick des Lebens; das Wiederfinden in Wingolf war ihnen also auch ein Lohn der Freundschaft nach dem Tode, ein süßer Lohn.

Noch muß ich dich an jene große Esche erinnern deren Zweige sich über die Welt verbreiten, deren Gipfel über die Himmel hinausreicht. Sie hat drei weit von einander entfernte Wurzeln, bei den Göttern, bei den Riesen, unter der Hela. An der mittleren Wurzel ist der Brunn der Klugheit, Mimers Brunn, an der himmlischen Wurzel ist die heilige Quelle, bei welcher die Götter Rath halten und ihre Urtheile kund thun. Immerdar steigen aus dieser Quelle drei schöne Jungfrauen hervor, Urda, Verandi, Skulda, das Vergangene, die Gegenwart und die Zukunft. Sie sind's die den Rath der Götter, der Menschen Schicksal und Leben bestimmen, und durch ihre Dienerinnen (die wie Genien dem Menschen, dem sie zugehören, an Gestalt gleich sind) hülfreich oder strafend auf ihn wirken. Glaubst du nicht, Frey, daß diese Göttinnen und Genien auch uns das Vergangene, die Gegenwart und Zukunft, ja unser Inneres im Spiegel zu zeigen vermögen? — Und siehe, oben auf der Esche sitzt ein Adler, der weit umherblickt; ein Eichhörnchen läuft auf und ab am Baum; vier Hirsche durchstreifen seine Aeste und benagen die Rinde; die Schlange unten nagt an der Wurzel; Fäulniß an den Seiten des Baumes — und immer schöpfen die Jungfrauen aus dem heiligen Brunn und begießen ihn daß er nicht dörre. Das Laub der Esche thaut süßen Thau, die Speise der Bienen; über dem Brunnen schwimmen zwei singende Schwäne. Wolltest du nicht ihren Gesang, nicht Heimdalls Lied vom Schicksal des großen Weltbaumes, nicht die Stimme der Vergangenheit,

der Gegenwart und Zukunft im Rathe der Götter, unter diesem Baume hören?

F. Laß mich sie hören.

A. Wenn Idunens Apfel das Alte wieder verjünget, werden auch sie nicht schweigen.

F. Du hast viel und manches räthselhaft gesprochen, Alfred; laß mir Bedenkzeit.

Vierte Unterredung.

F. Mich dünkt, wir könnten eins werden über unsere Materie.

A. Das dünkt mich auch; und dazu sprachen wir eben.

F. Vorausgesetzt also daß du die griechische Mythologie nicht herabsetzen, nicht kränken willst —

A. Auf keine Weise; ich halte sie für die gebildetste der Welt.

F. Vorausgesetzt daß du die Regel des griechischen Geschmacks in Kunst und Dichtung nicht verkennst —

A. Ich weiß was wir ihr zu verdanken haben. Bildende Kunst und eine Philosophie der Künste war unter dem nordischen Himmel nie zu Hause.

F. Vorausgesetzt also daß du keinen barbarischen, nordischen Ungeschmack weder in Tönen, noch sonst in Worten und Werken aufzubringen Lust hast —

A. Ich habe schon bezeugt daß ich Rohes roh aufgetragen nirgendher wünsche.

F. So kann dir zugestanden werden —

A. Ich will mir nichts zugestanden wissen als was jedem Dichter und Märchenerzähler aus einem fremden, fernen oder verlebten Volke zusteht, nämlich daß er den Reichthum, den ihm dieß Volk und dessen Zeitalter gewährt, brauchen dürfe. Einem Dichter z. B., der aus der Ritterzeit erzählt, steht alles Wunderbare, alles Eigenthümliche der Ritterzeit zu Dienst.

F. Nicht anders.

A. Deßgleichen dem aus der Feenwelt dichtet —

F. Ihm steht die ganze Feenwelt zu Gebote.

A. Und dem der morgenländische Erzählungen und Märchen schreibt —

F. Das Costüme der morgenländischen Erzählungen und Märchen. In allen diesen Gattungen haben wir so treffliche Proben daß darüber kein Zweifel obwalten kann.

A. Ein mehreres als dieses will ich nicht für meine nordische Fabel. Nun möge das Ideal, das in diesen Sagen, in dieser Denkart, in dieser Sprache liegt, hervortreten und selbst wirken.

F. Meinst du auf unser Leben wirken?

A. Deßhalb bleibe ich unbekümmert. Verschaffe uns nur den Apfel Idunens.

---

2. Zutritt der nordischen Mythologie zur neueren Dichtkunst.

Längst wußte man daß die Skalden, Dichter der Einwohner in Dänemark, Norwegen, Schweden und Island, in Sagen, in Saxo und andern Geschichtschreibern des Mittelalters zum Theil übersetzt, zum Theil in der Ursprache bekannt waren. Eine eigene Gattung sogenannt runischer Literatur waren wir sehr verdienten Gelehrten des siebenzehnten Jahrhunderts, Olaus Wormius, Bartholin u. s., sowie, obgleich verstümmelt, dem Resenius die Herausgabe der isländischen Mythologie und Poetik, der sogenannten Edda, schuldig. Im nächstverflossenen Jahrhundert ging man, obwohl unterbrochen, auf dieser Bahn weiter. Hickes in England schrieb seinen Schatz mittelländischer Sprachen; das Magnäische Institut, dessen Stifter allen Preis verdient, machte mehrere isländische Sagen nach und nach bekannt; es war

fast entschlafen, als Peter von Suhm mit nordischem Heldeneifer das entschlafene Studium erweckte. [1] Mehr als Eine **Aurora borealis** glänzt um den Namen dieses verdienstreichen Mannes, als Herausgebers, Geschichtschreibers, Dichters, als Beförderers der nordischen, arabischen und jeder Literatur, vorzüglich aber als eines edlen Mannes und Menschenfreundes. [2] Eine Reihe von Sagen, unter andern auch die zweite Edda, sind auch durch seine Unterstützung philologisch würdig ans Licht getreten; seine Bahn werden andre verfolgen. Drei Nationen, Normänner, Dänen, Schweden, deren Edle sich nicht schämen an der Literatur ihres Vaterlandes theilzunehmen, und damit den Geist ihrer Väter unter sich zu erwecken und festzuhalten; Gelehrte, die wie Torfäus, und Ihre, Langebeck, Suhm, Anchersen u. s. sich für die Geschichte bemühten, stehen wie die Sterne des nordischen Himmels, hellglänzend.

Die Beurtheilung dieser alten Schriften, im Felde der Kritik und Geschichte, gehöret nicht hieher; vielleicht ist die Aufgabe: woher die Begriffe der älteren Edda, d. i. der Voluspa, sammt den Fabeln und der ältesten und neueren Sagen genommen seyen, noch nicht aufgelöset. Eine andere Anschaulichkeit gewann die Sache, als zwei deutsche Dichter, Klopstock und Gerstenberg, die nordische Mythologie auf den deutschen Parnaß übertrugen. [3] Bald entstand eine Partei, die diese Mythologie nicht nur über die griechische setzte, sondern im Angesicht jener dieser beinahe Hohn sprach. Dem Un-

[1] S. Nyerups Chronologie der Ausgaben aller nordischen Sagen in Gräters Bragur. Bd. 2. S. 354.

[2] S. Uebersicht des Lebens und der Schriften Peter Friedrich von Suhm, geschrieben von Nyerup, übersetzt von Eckard, 1799.

[3] Klopstock in seinen Oden, in Hermanns Schlacht, Hermanns Tod, Hermann und die Fürsten; Gerstenberg in seinem Gedicht eines Skalden und in seiner Minona. Andre sind ihnen gefolget, unter denen sich Karl von Münchhausen auszeichnet.

verdrossenen, der sich in Anpreisung und Exposition dieser nordischen Blumen die seltenste Mühe gegeben, Gräter, ist noch keine Gerechtigkeit widerfahren; fast unbillig ist die Kälte mit der man seine Sammlungen aufnahm. [1]

Wie die Sache liege, ist ziemlich klar. So wenig die Griechen ihre Mythen für Isländer und Deutsche erfunden oder angewandt haben, so wenig wäre die Edda für sie gewesen. Bei uns, die wir in der Mitte stehen, ist die Frage: was wir aus der und jener Sagenlehre zu machen verstehen? wie wir sie zu gebrauchen vermögen? Nur in der Anwendung findet jede Sage ihren Werth; und da die nordische Mythologie unsrer Sprache näher oder gar einheimisch ist, da die Helden von denen sie redet Brüder unsrer Vorfahren, und die Thaten, ja das Klima derselben selbst unserm Genius verwandt sind, so kommt es nur darauf an, wem die nordische Iduna ihren Apfel schenke.

Zuerst beträfe es die **Opera et dies**, den Preis unsrer Gegenden, unsrer Vorfahren, ihrer Thaten und Lebensweise. Was hatten mit diesen die Musen Griechenlands zu schaffen, die weder unser Eis, noch unsere Nordlichter, noch die Winterblume des Schnees kannten? Nach Ort und Zeit wäre manchen Gegenständen der griechische Apollo so fremde als der indische Rama, dagegen Braga und Freia, Thor, Odin, Locke ihnen wohlthun. Wo die nordische Mythologie aufs innigste local und klimatisch wird, also daß sie sich in die Ströme Walhalla's, in die Blüthen Glasurs, in die Röthe der Alfen gleichsam tauchet, da schaudert uns eine fast angeborne Mitgenossenschaft dieser Bilder an; wir fühlen daß wir hieher, in kein anderes zarteres Märchenland gehören; wir frieren.

So auch bei Charakterzügen in Tugenden und Fehlern dieser Helden; am sichtbarsten bei Benennungen und dem ganzen Charakter der poetischen Sprache. So wenig es manchen Ge-

[1] Nordische Blumen; Bragur; Bragur und Hermode.

schichten an biederer Rohheit fehlt, so sind anderseits in andern häusliche Sittsamkeit, Zucht und Ehre, die Farbe der Scham und alten Tugend bei Männern und Frauen unsres Herzens, unsres Mundes Sprache. Wo wir bisher in diesen Sagen nur Schaum schöpften, mit Bildern und Namen spielend, so konnte es freilich nicht anders seyn als daß der Schaum zerrann, der Wortnebel zerfloß, die Trugbilder verschwebten; wäre dagegen aber kein besserer Gebrauch möglich? Vor zweierlei müßte man dabei auf seiner Hut seyn: vor Großsprecherei und Rohheit. Hat man nicht geglaubt, daß wenn man Hermann sänge, man ihn auch für lauter Hermanns singe, daß die deutsche Nation, dem Gipfel der Weltüberwindung nahe, einer gefundnen Mythologie wegen, über alle hervorrage? Die Sänger selbst gaben sich Namen der Barden, mit denen sie (Knabenspiel!) auch außer der Poesie genannt wurden, eine kindische Hochthuerei, die keinem, am wenigsten dem deutschen Charakter geziemet. Eben so wäre auch die Rohheit zu vermeiden, die uns vom Hammer Thors, dem großen Kessel, den Mägderäubereien dieser Helden manchem angelüsten möchte. Aus der Edda sowohl als dem Heldenbuch müßte nur das hervorgehen was uns tapfrer, mäßiger, in uns selbst stärker, dem Menschengeschlecht liebenswerther und edler macht; jene rohe Wildheit bleibe ältern Zeiten.

*

Von Seiten der Sprache verdient das Studium dieser Sprachschätze alle Empfehlung; uns Deutschen enthalten sie eine alte Schwestersprache. Und obgleich seit Leibnitz, das ganze Jahrhundert hinab, es an einzelnen Gelehrten nicht gefehlt hat, die dieß Studium, einen Abriß des Nationalwissens trieben;[1] so wird das angetretene Jahrhundert auch noch zu suchen, zu finden, zu erörtern, zu wünschen, zu hoffen haben. Hoffe man nur was wir noth-

[1] Frisch, Schilter, Wachter, Bodmer, Gottsched, Popowitsch, Lessing, Klopstock, Oberlin und Ihre.

wendig uns selbst geben müssen, nicht aus Island. Gespielt ist gnug mit dieser Mythologie; zum Ernste!

Möge dann auch mit dem neuen Jahrhundert dieser Literatur ein kritischer Morgen angebrochen seyn, Schlözers[1] und Adelungs[2] Zweifel über sie sind nicht zu verachten.

*

Und wie bräche dieser Morgen an? Mich dünkt die Lage der Weltgegenden will es also:

1. Da offenbar die Edda, d. i. das das Gemengsel poetischer Fragmente und Fabeln, dem man seit Resenius folgt, von christlichen Begriffen umschlossen ist, auch wohl nicht anders als also hat eingefaßt werden mögen, indem jede Zeit ihren Gesichtspunkt der älteren vorträget, so sondere man vor allem diese beiden Systeme von einander. Keine Dreieinigkeit, kein doppeltes Reich der Götter, kein Abend ihres Unterganges liege zum Grunde, sondern die Fabellehre, die als Kosmogonie und Naturansicht in der nordischen Sprache selbst liegt; denn sie ist ursprünglich. Wo auch in sie hebräisch christliche Begriffe hinzugefügt sind, sondre man diese, und wolle nur das Naturheidenthum dieses Völkerstammes kennen, mit der Frage: „wo entstand solches? im Norden oder Süden? welche Welt von Begriffen drückt es aus?" Wie Schlözer die Genealogie des Forniotts, d. i. der Elemente,[3] andre andre Allegorien, unter ihnen artige Einkleidungen entwickelt haben, so durchgehe man harm- und streitlos diese Haushaltung nordischer Naturgötter, der Sprache einverleibt, ihr ursprünglich. So wenig wir Deutsche unsern Mann und Theut, unsre Hertha u. s. von einem andern Volk entlehnt haben, so wenig jene Völker ihre Frigga, Freia, Lina, ihre Dwarfen und Alfen, Walkühren, Dysen u. s.

[1] Isländische Literatur und Geschichte. Gött. 1772.

[2] S. Beckers Erholungen Jahr 1797.

[3] Isländische Literatur und Geschichte.

Dieser naturhistorische Theil der Fabel ist der Nation Eigenthum, oder wo er anderswoher genommen ist, ihr angeeignet. Kann man, wann solches geschehen, auch nur muthmaßlich erweisen, um so besser.

2. Sorgfältig, aber ohne Vorurtheil, untersuche man sodann wo sich durch den Cultus oder durch Umstände der und jener Begriff, Sigthuna, Walholl, Fansal, Gladheim, das Land der Riesen u. s. der und jener Gegend angeeignet? wie und wann Asen und Asgaard, Ida, Troza zu jener Naturfabellehre gekommen, und mit ihnen die christlichen Begriffe zuletzt alles umschlossen haben? Der Geschmack der mittlern Zeiten, die Analogie andrer Völker, die Wanderungen dieses Volks bieten hierüber Aufschlüsse dar.

3. Die hinzugekommenen, offenbar zum Scherz erfundenen lustigen Erzählungen von Odin, Thor, Locke u. s. erkläre man wie man in Apollodor und Ovid dergleichen Märchen erkläret. Welche Mythologie hat nicht dergleichen? und diese sollte sie nicht haben, nachdem eine andre, sie verdammende Religion galt, und da man in langen Winterabenden scherzhafter Märchen bedurfte, in Island. So gesondert, müßte die Edda, eine lehrreiche Vola, eine angenehme Großmutter werden.

Uebrigens ist, alles zusammengenommen, die Darstellung der nordischen Fabellehre, da sie selbst ein Gedicht ist, so abgeschmackt nicht, vielmehr ganz zeitmäßig: eine Reise nach Weisheit, und Belehrung über die damals wichtigsten Fragen, die mit dem Untergange der Götter endet. Das feinste und klangreichste Gedicht über sie [1] konnte sie nicht anders enden lassen; sie verhallet in den Ton:

„Er mißt den Himmel, stillt die Meere;
Gericht und Recht ist um ihn her!
Er ist der Herr! der Gott der Heere!
Er ist! — Wo ist ein Gott, wie er?"

[1] Gedichte eines Skalden. Kopenhagen, Odense und Leipzig, 1766. (von Gerstenberg.)

— — „In neue Gegenden entrückt
Schaut mein begeistertes Aug' umher — erblickt
Den Abglanz höhrer Gottheit, ihre Welt,
Und diese Himmel, ihr Gezelt!
Mein schwacher Geist, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht und schweigt."

*

— — Und schweigt."

Ach! auf immer schweigt auch die Stimme des unsterblichen Priesters der Adrastea. In prophetischem Geist schrieb er diese Strophen — die letzten seines Lebens — es verhallte in diesem höheren Gebet. Sein Leben zwar, aber nicht die Stimme seines Geistes verhallt unter uns. Jeder leise Anklang von ihm wachse nun, entfernt von irdischen Dissonanzen, zum reinen geistigen Concert. Wir hören die Stimme eines Verklärten — wir folgen den Worten eines Heiligen!

Ewig schau hernieder aus deinen hehren Gefilden
Hoher verklärter Geist, Sänger der Wahrheit du!
Träufle herab den himmlischen Thau, damit es gedeihe
Was du gepflanzet, gesä't, was du gewartet, gepflegt.
Himmlische Gärten entsprossen, voll Blumen, Blüthen und Bäumen
Reinen Genusses, wo du, Priester der Menschheit, sprachst.

D. Wilhelm Gottfried v. Herder.

Nachlese zur Adrastea.

Vermischte Schriften und Aufsätze.

Adrastea, diese hohe Göttin über Recht, Vernunft und Maß, begleitete den verewigten Herausgeber bis in den Tod. — Tief schmerzte es ihn seine Adrastea unvollendet zu lassen, die gleichsam als die Siegelbewahrerin des Wissens und Geistes, des Urtheils und Charakters des Verstorbenen von den Nachwelt anzusehen ist. — Noch wenige Tage vor seinem Tode, schon in einem veränderten Gefühl seines Geistes und Körpers, wünschte er: „nur noch zwei Stück der Adrastea schreiben zu können; sie sollten seine letzte vollendete Arbeit seyn; in sie wolle er sein ganzes Bekenntniß legen, da ihm jetzt so manches ganz anders erscheine. Er klagte daß er so wenig in seinem Leben gethan habe; daß man zu hoch und künstlich zu forschen suche — und doch läge die Menschheit so klar und offen, wie ein aufgeschlagenes Buch, vor Augen; man dürfe nur lesen — statt daß man sich alles so schwer mache!" —

Dieß waren seine Worte und seine Klagen! wer fühlt aber diese Klagen mehr als wem die Stimme der Adrastea zum Gemüth sprach?

Indessen hoffe ich diesen ein angenehmes Geschenk, zur Ergänzung des Werks, mit der Uebergabe des sechsten Bandes zu machen, welcher zwar nicht der vom Verewigten entworfene, aber aus den hinterlassenen Papieren zur Adrastea geordnet ist.

Mehrere der enthaltenen Stücke waren vollendet und zum Druck bereit; anderen fehlte nur die letzte Durchsicht, und vielleicht einige Citate; noch andere sind leider Fragmente, aber gedankenreich und der Aufbewahrung werth.

Die eingewebten Poesien mögen den strengen Blick der Adrastea erheitern und stärken. —

Nimm, erhabene Göttin, dein dir geheiligtes Werk in Schutz und Gedeihen!

Weimar, den 16 März 1804.

D. Wilhelm Gottfried v. Herder.

1.

Das Drama.[1]

Ein Fragment.

„Wie also? wenn wir das ganze griechische Theater hinüberpflanzten?“ Wie? Mit Wurzel und Stamm? oder aus Sprößlingen und Zweigen? Auf die letzte Weise haben es alle gebildeten Nationen versucht, Franzosen, Engländer, Italiener. Leset sie, bemerkt die Schwierigkeiten und ihre darauf gewandte Mühe; lernet. Denn mit Wurzel und Stamm es hinüber zu pflanzen, wäre ein Wunderwerk wie noch keines geschah. Uns in jene Jugend der Welt, als wäre sie noch da, hinüberzusetzen, als lebten wir eben in Athen, als stünden Tempel und Götter noch vor uns da, dazu gehörte ein Wunderglaube.

„Wir schaffen Athen. In unserer neugriechischen Dichtkunst pflanzen wir das altgriechische Theater aus dem Kern hinüber.“ Glück zu! Aber —

1. Das griechische Theater war Gesang. Dazu war alles eingerichtet; und wer dieß nicht vernommen hat, der hat vom griechischen Theater nichts gehört. Gäbe uns nun jemand ein Stück, worin vom melodischen Sylbenbau der Griechen und dessen Wirkung nichts zu vernehmen wäre, worin der Verfasser die Worte, die Klänge, selbst des Chors, die allein für die Musik eingerichtet waren, uns in langen Reden, in der taumelndsten Sprache, in der der Sprechende nie zu Athem, der Hörende nie zum Vernehmen kommt,

[1] S. Adrastea IV. St. S. 286.

zu hören gäbe; machte das Stück wohl einen andern Eindruck als der Tanz Tolltrunkener, die ohne Musik tanzen, und sich in mächtigen Perioden, in dithyrambischen Phrasen die Brust zerarbeiten? „Sprachen die Griechen wirklich also?" Glaube nichts davon. Es ist des Schriftstellers zusammengeraffte, der Musik entwandte Phrasensprache, eine Schulübung.

Wer kennet nicht die gänzliche Verschiedenheit des Gesanges und der Rede? Wer weiß nicht wie Töne die Stimme erheben, wie Melodien den Ausdruck verständlich machen und umbilden? Noh also, unserm Organ zuwider, in die tragische Gesangesart der Griechen tappen, und sie zu einer widersinnig declamatorischen Rede machen, hieße dem Apollo in seine Leier greifen, ihre Saiten zersprengen und mit den übriggebliebenen Fäden umherrasen.

2. Das griechische Theater war ursprünglich gottesdienstlich. Aus Gesängen dieser Art erwachsen, behielt es eine alte Verehrung gegen Orakel, Götter, Heroen und alles Heilige bei. Mit Ehrfurcht wurden ihre Fabeln behandelt; mit Schonung die Flecken und Fehler darin entweder umgangen oder groß und mild ausgelegt. In Euripides Jon, z. B. der vom Apollo begangene Jugendfehler. Der Gott selbst schämt sich desselben; er getrauet sich nicht in dem ihm eigensten Tempel zu erscheinen; aufs zarteste will er alles gut machen, und sendet die strengste, jungfräuliche Göttin ihn mit den Sterblichen, die alle stark gegen ihn reden, anständig und über die Maße wohlthätig auszusöhnen. Sein Tempel, seine Pythia, sein Jon, alles erscheint in angemessener Wohlanständigkeit und Ordnung.

Träte uns nun ein Verpflanzer vor Augen, der, dieses anständigen Gefühls ganz unkundig, uns den Gott selbst vorschöbe, wie er mit der frechsten Stirn in einer Glorie hervorspringt: „**me voici! l'auteur de ce charmant ouvrage bâtard; moi, le dieu Phébus, grand génie! Génie exemplaire!**" während

daß Vater, Mutter, Sohn auf Knieen vor ihm liegen, und ihre Beschimpfung andächtig hören. „König, rufen wir alle, das erträgst du? machst dich nicht auf, und packst den Unverschämten der dir dieß vorsagt, dir eine Frucht, wer weiß wessen? aufhänseln will, und dein Weib dir als eine Entehrte verleidet? Mache dich an die Behorcherin Pythia, die unächte Kinder hier im Tempel pfleget; reinige den Tempel." Bei Euripides, selbst bei Euripides, alles wie anständiger, sittlicher, schonender, alles wie anders! Pflanzet ihr so die griechischen Götter zu uns herüber; ihre Tempel werden leer bleiben, und den Namen erhalten den sie verdienen.

3. Die griechische Bühne, die wir kennen, feierte Athen. Dort war sie entstanden, dort blühete sie, bearbeitend in attischem Geschmack am liebsten attische Fabeln, die sie, wie alles Fremde, auf die Herrlichkeit Athens zurückführte. Wie hoch steht in ihnen Pallas Athene! der Areopag, Athens Verfassung, Ruhm, Macht u. s. Würde Euripides eine Fabel wie Jon gewählt haben, wenn er nicht damit einen Flecken ihrer alten Geschichte, daß Fremde über Athen geherrscht, mit dem glänzendsten Licht hätte überstrahlen, und die Abkunft aller gebildeten Colonien der Welt, der Jonier, Dorier, Achäer u. s. aus Athen in dieß glänzende Licht hätte stellen wollen? Dazu erscheint, dazu spricht seine Pallas Athene.

Gäbe uns nun jemand einen Jon, wo der Fabel diese ganze Volkes-, Stadt- und Gebietsherrlichkeit entnommen, in ihr mißkannt wäre, an deren Statt aber eine unzüchtig gehässige Tempelbetrugsgeschichte widerlich nackt dastünde; welch ein unattisches Schauspiel!

4. Die tragische Bühne der Griechen nahm ihre Fabeln aus vorhergegangenen harten und rohen Helden- und Königszeiten, mit stiller Freude der Zuschauer über ihr gegenwärtiges Glück, frei von solchen Tyrannen, Bürger Athens zu seyn. An diesen abgelebten Königsgräueln, Menschenopfern u. s. konnten sich die Leidenschaften wohlgefällig (μεϑ' ἡδονῆς) läutern. Auch die

harten Begriffe vom Schicksal, das verhaßte Geschlechter unerbittlich bis zum letzten Umsturz verfolge, von Rachegöttinnen u. s. waren zur Zeit der blühenden Bühne sehr gemildert; als entfernte Donner hörte man sie jetzt, feierlich tönend, aber unschädlich. —

Brächte man uns nun das alte rohe Schicksal, die Menschenopfer, die Erinnyen, die Mutter- und Sohnsmorde unverständig wieder; Atreus kochte sein blutiges Gericht, Kalchas, Klytemnestra, Orest u. s. verübten die gräuelhaftesten Morde; oder man lobte gar das Tyrannenleben: wie herrlich es doch sey willkürlich gebieten zu können; reich zu seyn, prächtig zu schmausen; vorschmeckend, schmeichelnd lüstete man nach diesen Mahlen, und priese diese Tyrannenschmeichelei an. Gefällig führte man einen königlichen Vater auf, der seinem gesunden Sohn, einem reinen heiligen Jon, sogleich den Königsrath gäbe: „Junge, jetzt bist ein Prinz; verzeihen mußt du nicht mehr, sondern rächen, verfolgen, schmausen u. s." und dieß alles nicht den verderbten Stand zu charakterisiren, sondern in dumpfer Einfalt; wahrlich eine treffliche Reinigung der Gesinnungen und Leidenschaften, dem Zweck der griechischen Bühne gerade zuwider, eben so niedrig als verderblich.

5. Die griechischen Sitten sind nicht die unseren, zumal im Verhältniß der Geschlechter gegen einander. Sophokles brachte nach seiner bekannten Antwort über Euripides [1] Weiber aufs Theater wie sie seyn sollten, Euripides wie sie waren. Seyn oder nicht seyn — Weiber in einem gewissen Grad von Versunkenheit, mit solchen und solchen Flecken befleckt, solche und solche Gräuel verübend, wollen wir nicht auf dem tragischen Theater; wir wollen das schwache Geschlecht in einer Häßlichkeit von Entschlüssen oder Erinnerungen nicht sehen, die uns alles Mitgefühl raubet. Brächte man uns nun

[1] *Αὐτὸς μὲν ἔφη ποιεῖν (γυναῖκας) οἵας δεῖ, Εὐριπίδης δέ, οἷαι εἰσιν.*

Giftmischerinnen, rachsüchtig Tolle, Entehrte u. s. vor Augen, diese dazu mit einer edlen Nachschmeckerei gepflogener Wollüste, und sagte mit freier Stirn: „das sind griechische Weiber!“ Ohn' alle Schonung, deren Euripides selbst sich nicht entbrechen konnte, stellte er einen Sohn der Mutter gegenüber, die ihm Gift sandte, und die jetzt sein Bogen treffen soll; kein Grieche würde dergleichen Auftritte dulden. Ueberhaupt kann ein Ungeschmack der, statt sie zu reinigen, Grundsätze und Gefühl verdirbt, mit welchem Namen man ihn auch falschehrend belege, bei ehrbaren Menschen beiderlei Geschlechts nichts bewirken als den alten Mönchsausspruch: „ist das griechisch, so wird's nicht gelesen!“ [1] Bewirke es ihn bald bei diesem neuen, unwissend und frech taumelnden Gräcismus!

Aus Leidenschaften wird die Tugend geboren, sagt Archytas; wiederum bestehet sie auch mit ihnen, wie eine wohlklingende Modulation aus scharfen und tiefen Tönen, wie ein gesundes Temperament aus Hitze und Kälte, wie das Gleichgewicht aus dem Schweren und Leichten. Man muß also nicht Leidenschaften aus der Seele ausrotten wollen! Dieß wäre auch nicht nützlich; harmonisch zuordnen muß man sie dem Verhältniß dessen was sich gebührt, dem Mittelmaße.“

Den meisten Neuern, scheint es, ist diese Wage entrückt, dieser Maßstab verschwunden; sie dichten um Leidenschaften zu empören oder gar zu verunreinigen, nicht aber sie zu läutern und diese Läuterung zu vollenden. Wie hoch steht ein Drama das in der kleinsten und größesten Gemüthsbewegung diesen hohen festen Punkt erreichet. Höchst befriedigt gehen wir aus demselben; wir fühlen, wie nach einer vollkommenen Musik, in unserer Brust weise Stimmung, thätige Ruhe, Vollendung.

[1] Graeca sunt, non leguntur.

2.
Morgenländische Literatur.

Die vielen und angenehmen Reisebeschreibungen nach Orient, die unter Ludwig XIV erschienen waren, d'Arvieux, Chardins, Tourneforts, Taverniers, Thevenots u. s., Herbelots Bibliothek, Gallands Tausend und Eine Nacht, hatten die Europäer mit asiatischen Sitten so bekannt gemacht, daß der Orient ihnen näher gebracht schien. Reisebeschreibungen der Engländer, Maundrells, Pokoks, Shaws, Russells u. s., brachten ihn den Gelehrten, den Theologen insonderheit noch näher; und so mußte, fast ohne oder wider Willen, die Frage entstehen: sind diese Sitten, diese Denkart und Lebensweise, diese Ausdrücke selbst auf die Schriften der alten ebräischen Nation anwendbar? Leben die Stammväter dieses Volks nicht noch in den Semiten? Hiob als arabischer Emir? die Könige von Juda und Israel noch in manchem morgenländischen Befehlshaber? Man verglich, und fand eine Einförmigkeit der Denk- und Lebensweise, des Ausdrucks selbst, bei allen sogenannt semitischen Völkern, zum Erstaunen. Die Schriften der alten Ebräer und ihre Traditionen erläuterten sich dadurch von selbst; sie traten aus einer mystisch rabbinischen Dämmerung ins Licht einer gemeinen Völkeransicht.

Man schritt weiter. Die alten Aegypter hatten symbolische Anstalten gehabt, die man Gottesdienst nannte; in einem Orden, einer Priesterclasse waren diese befestigt. Sie sprachen durch Gestalten, Figuren, Buchstaben, Gebräuche, Thiere, gar durch heilige Gebäude. Die politische Verfassung der Ebräer stammte aus Aegypten; manche Gebräuche waren einander ähnlich; andere einander entgegengesetzt feindlich; sollte sich dazu die Ursache nicht finden lassen? sollte nicht der Genius eines Volks die Anstalten des andern

erläutern? Man fand, man übertrieb manches; die Forschung in den Alterthümern beider Völker weckte sich durcheinander.

Endlich die Cultur der noch lebenden, noch blühenden arabischen Sprache selbst. Jahrtausende lang war die ebräische ausgestorben; nur aus der Kindheit des Volks hatte sie sich in Schriften erhalten, indeß die arabische in Studien mancher Art fortgeschritten war, und auf Europa selbst viel gewirkt hatte. „An einer lebendigen Schwestersprache," sagte der große Albert Schultens, „muß man es versuchen, wenn man in den Gründen der gestorbenen Schwestern nicht weiter fortkann;" so schrieb er seine Origines ebraeas, sein Werk von den Mängeln der ebräischen Sprache, Werke voll Scharfsinns und ächten philosophischen Sprachgeistes. So erläuterte er den Hiob, die Sprüchwörter; andere aus seiner Schule, gelehrte Männer, treffliche Philologen schritten ihm nach. Auf andere Sprachen, die griechische sogar, ging diese Sprachphilosophie über.

„Wie aber? Wurden dadurch die ebräischen Schriften nicht von gemeinerer Art? verloren sie nicht an ihrem Inhalt, wenn sich das Vorurtheil verlor daß diese Sprache selbst göttlicher Erfindung und Construction sey, mithin auch ihre Auslegung besonderer, göttlicher Art seyn müsse?" Die einzige göttliche Art der Auslegung ist natürlich, vernünftig; rabbinische Träumereien, die sich auf nichts gründen, sind es nicht; stolze Vorurtheile endlich, die nur dem Spott Platz machen, sind es am mindesten. Eine Reihe Vorurtheile gegen den Inhalt dieser Schriften fallen weg, seitdem man sie gesund, d. i. local und zeitmäßig anzusehen und auszulegen gelernt hat; ein großer Theil von Voltaire's Späßen paßt nicht mehr auf dieselbe. Jene frommen Rechtfertigungen, die man Ehrenrettungen der Schrift, biblischer Personen u. s. nannte, mit denen man sich selbst schamroth rechtfertigte, sind eben so unbrauchbar als unnoth worden; man will an und in diesen Büchern nicht mehr und anders als sie seyn wollen und geben; man will sie national, im Geist

ihrer Zeit ansehen und erklären. Die Vorwürfe des Fragmentisten z. B., den Lessing herausgab, fallen größtentheils hinweg, sobald man diese Schriften in ihrem, nicht in erborgtem fremden Sinn lieset. Wäre es kein Gewinn, von albernen, Mühe und Zeit kostenden Winkelvorurtheilen frei zu seyn, und am großen Licht der Sonne diese wie andre Schriften zu lesen? Wir Protestanten freuen uns des gesunden Menschenverstandes, mit welchem Luther, Brentius, Pellican, Melanchthon und so viele andre treffliche Männer diese Schriften ansahen; wir freuen uns des Heldenmuths, mit welchem unser Reuchlin das Studium der ebräischen Sprache nach gesunden Grundsätzen für alle künftigen Zeiten rettete; von Hieronymus an bis zu Erasmus, Grotius u. s. ist jeder sprachgelehrte, gesunde Ausleger unser Mitbruder; in der Grammatik und Hermeneutik gilt kein Stand, keine Secte. Allein die gesunde Vernunft, mit Redlichkeit des Herzens, Natur und Sprachkenntniß verknüpft, einigt Gemüther, Zeiten und Völker.

Also ist das Lob einiger Männer des vorigen Jahrhunderts nicht zu übergehen, die sich auf dieser Bahn, obwohl anfangs mit vielem Widerspruch, Verdienst und Ruhm erwarben. Am Anfange des vorigen Jahrhunderts gab Thomas Hyde, Professor zu Oxford, sein Werk von der Religion der alten Perser heraus,[1] das wegen seiner aus Morgenländern, vorzüglich Arabern, gesammelten Stellen großen Beifall fand und auch verdiente. Ueber die Mitte des Jahrhunderts hinaus blieb es die Summe dessen was man von Zoroaster wußte, zumal man mit dem daselbst auch gelieferten Sadder den Zend-Avesta zu besitzen glaubte. Hyde und Brisson, den Lederlin vermehrt herausgab,[2] waren die ersten classischen Werke denen man folgte.

[1] Th. Hyde de relig. vett. Persar. Oxon. 1700. 4to.

[2] Brisonii de regio Persarum principatu, L. III. cura et opp. *Lederlini*. Argentor. 1710.

Im Jahr 1771 erschien zu Paris Zend-Avesta, Zoroasters Werk, aus dem Zend übersetzt von Anquetil du Perron,[1] mit seinen Anmerkungen, mit Proben der Ursprache, und einer Beschreibung der Reise, die Anquetil in den Besitz dieser und andrer Sprachen, auch einer zahlreichen Menge Handschriften in ihnen gesetzt hatte. Bald erhoben die Engländer ihre Stimmen dagegen: W. Jones, Richardson u. a. stritten die Aechtheit der Sprachen und Schriften, der Person des Zoroasters selbst an; Meiners mit seinem großen Schwert hieb nicht nur Zerdusht, sondern die ganze Philosophie der alten Perser zu Boden;[2] sie waren und blieben Barbaren; da liegen sie bei einander. Anquetil, Foucher, Tychsen zu Göttingen u. a. sammelten über diesen Zoroaster oder Zerdusht die Stellen der alten und auswärtigen Völker; und was am meisten entschied, waren die Producte selbst, das Mitgebrachte, die Bücher, die Sprachen. Sie sind da, nicht zu verwerfen, sondern zu erklären.

Und sie werden erklärt werden. Sobald man aus spätern Zeiten gefaßte Vorurtheile zu vergessen, und sich ins Local jener Vorzeit zu setzen weiß, wenn d'Anquetils mitgebrachte Zend- und Pehlwi-Wörterbücher, sammt dem was in der Propaganda dazu vorhanden gewesen, bekannt gemacht oder genutzt seyn wird (sehr zu wünschende Vorhülfe), und dann ein glücklicher Genius, der das Morgen- und Abendland, Persien und Griechenland zu einigen weiß, sich reget, wird man sich seiner absprechenden Zweifel nicht etwa nur schämen, vergessen werden diese seyn oder werden. Immer hat d'Anquetil mit Mühe und Lebensgefahren ein Werk ausgerichtet, worauf er selbst nicht ausging, und das man bezweifelt, nachdem man es vor sich siehet; ein Werk von noch unübersehenen Folgen für

[1] Paris, 1771.

[2] De Zoroastris via, institutis, doctrina et libris. Nov. Commentar. Soc. Sc. Gotting. Vol. VIII. IX.

die ganze morgenländische Geschichte. Mögen mehrere Reisende den Spuren d'Anquetils folgen, und dorther bringen was ihnen Geld und Glück zuführt, Handschriften, Alphabete, Wörterbücher, Idole. Die Zeit weiß alles zu gebrauchen.

J. D. Michaelis, eines still verdienten Philologen Sohn, hat auf so viele Stellen der ebräischen Sprache, Alterthümer und Geschichten so gesunde Ansicht gebracht, sein Mosaisches Recht erläutert manches so vernünftig, daß man ihm das Weitläuftige seiner Schreibart wohl zu gut halten mag. Die Grundsätze, darauf er baute, waren zwar nicht die seinigen, sondern A. Schultens; so wie er in andern den Spuren Richard Simsons u. a. nachging, und überhaupt fremde Winke sehr nutzte; geleistet hat er indeß was sonst kaum zehn leisten, und er verdiente es nicht als akademischer Lehrer sich selbst zu überleben. Auch einigen poetischen Geschmack brachte er in die Ansicht der Bücher, die er übersetzte und auslegte, obwohl ungebildet. Er hat viele, auch undankbare Schüler gezogen, deren Kenntnisse und Ruhm eigentlich doch ihm gehörten. Der Universität Göttingen gab er in seinen besten Jahren Glanz und Zierde; die gesundere Kritik biblischer Schriften ist durch ihn sehr verbreitet.

J. A. Ernesti, ein Mann der in Mosellans, Erasmus, Grotius Geist schrieb und lehrte, viele Schüler bildete, und in W. A. Tellers, Morus, Titmanns, Schleußners u. a. Schriften und Schülern fortlebet. Die Wörterbücher des ersten und letzten dieser genannten enthalten Ernestische Kritik mit freierer Ansicht, sowie dieser Schule auch die reinere lateinische Sprache in Deutschland ihre Erhaltung (keinem andern Philologen anzüglich) fast verdanket.

Was Ernesti, obwohl in gemessenen Schranken, grammatisch that, bewirkte J. S. Semler durch Darhaltung der Kirchengeschichte mit weit freierem Geist; ein Mann der zu bescheiden von sich dachte, und aus schwacher Redlichkeit zuletzt kaum selbst wußte

was er wollte. In seinen schwer zu lesenden Schriften liegen noch viel ungenützte Goldkörner.

J. G. Eichhorn: gibt es unter unsern jetzt lebenden Philologen einen Mann von stillerem Verdienst? Nie hat er in seiner allgemeinen Bibliothek der biblischen Literatur, einem bisher noch unersetzten Werke, auf Angriffe unglimpflich geantwortet, vielmehr Gegner und Feinde wie Freunde angekündigt. Sein Repertorium für biblische und morgenländische Literatur enthält, wie vorgenannte Bibliothek, mitunter erlesene Stücke der Kritik; sein Simonisches Wörterbuch, seine Einleitung ins alte Testament, seine Apokalypse gelten für die besten Schriften ihrer Gattung. In seine Studien bringt er Geschmack, und hat ein Herz zu seinen Schülern, deren er viele und dankbare zählet. Kein frommer Alfanz der Britten oder Deutschen kann seinem Verdienst schaden; da er den Ruhm verdienter Britten und Deutschen selbst gewissenhaft würdigt, so muß ihm ein gleiches widerfahren.

Robert Lowth, Bischof in London. Durch seine lateinischen Vorlesungen über die heilige Poesie der Ebräer, die er in Oxford gehalten hatte, gab er diesem Inhalt ein Ansehen, da sonst schwache Seelen in der Bibel keine Poesie finden wollten. Sein Buch, das in einer angenehmen Sprache wenig neues enthält, gab dem Göttingschen Herausgeber J. D. Michaelis zu Anmerkungen Gelegenheit, die tiefer gehen und mehr enthalten. [1] Bei weitem ist diese Poetik noch nicht erschöpft; wohl dem der sie im angefangenen Jahrhundert vollendet!

*

Endlich bringen wir mit frommer, aber armer Hand dem Andenken des Mannes zu spät ein Scherflein dar, den während seines Lebens bei aller seiner seltnen Gelehrsamkeit, bei allem seinem unermüdeten Fleiße fast immer bitterer Mangel drückte, J. J. Reiske.

[1] Rob. Lowth. de sacra poesi Ebraeor. Gotting. 1768. Vol. I. II.

Er hat selbst sein Leben beschrieben, der bescheidene, oft betrogene Mann; sein würdiges Weib, gelehrt wie er und biegsamer wie er, hat es mit angehängtem Verzeichniß seiner Schriften vollendet.[1] Lohne der Himmel jedem Guten der sich um ihn bemühet, oder ihm und seiner Wittwe mit Rath und That beistand, seine Güte; die braven Männer Lessing, Suhm, Oefele, Reimarus, Popowitsch u. a. sind unter ihnen; schlechte, gemeine Seelen drückten ihn oder mißbrauchten ihn geizig, niedrig.

*

Entziehe das Verhängniß, das die Dinge wunderbar leitet, unserm Europa nie die beiden Handhaben der östlichen und südlichen Welt, die persische und arabische Sprache; mache es sie aber in seinen Händen zu Werkzeugen nicht des Betruges und der Unterdrückung, sondern gemeinschaftlich-höherer Wohlfahrt und Segens. Auch in Europa wollen wir mit diesen Sprachen nicht spielen, sondern aus ihnen und durch sie lernen. An Hafyz Gesängen haben wir fast gnug; Sadi ist uns lehrreicher gewesen. Blühe die Hoffnung auf, die wir an Hammer, einem glücklichen jungen Mann voll Sprachkenntniß und Gaben, aus Orient erwarten.

3.

Persepolis.

Durch Chardins, Bruyns u. a. ältere Reisen durch Persien waren die Trümmer unweit Schiraz mehr und mehr auch durch genauere Zeichnungen ins Andenken gebracht; der treffliche Kämpfer, dessen biedere Sorgsamkeit nicht genug Ruhm verdienet, fügte seine Bemerkungen über den damals neuesten Zustand Persiens und die Ruinen von Tschilmenar, obwohl durch Schuld des Verlegers

[1] J. J. Reiske's von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung, Leipzig 1783.

mit den schlechtesten Kupfern begleitet, hinzu;[1] o warum mußte Kämpfer in dem Winkel, worin er lebte, leben? Seine noch bis jetzt unübertroffene japanische Geschichte ward mit Handschriften und Zeichnungen den Erben vom Ritter Hans Sloane abgekauft; sie erschien englisch zuerst, ehe sie, viele Jahre nachher, durch Dohms Fleiß und Bemühung deutsch erschienen; seine persisch japanischen Ergötzlichkeiten, die eine Uebersetzung verdienten, blieben ein fast unbekanntes Buch. Jeder Reisende sagte über Persepolis seine Meinung, und man ließ es bewenden.

Bis es dem Grafen Caylus gelang die Aufmerksamkeit darauf fester zu richten.[2] Er las der Akademie eine Abhandlung über die Ruinen von Persepolis vor, in welcher er zwar im ganzen irre zu gehen scheint, indem er sie für Tempelgebäude, und ihren Geschmack für ägyptisch hält, immer aber doch zuerst den Gegenstand zur literarischen Erörterung brachte. Wie viel sind wir in Ansehung der Alterthümer und Kunstgeschichte diesem edeln Mann schuldig! Nach seinen Reisen in Italien und Orient wandte er auf Sammlungen und Erläuterungen alter Kunstwerke was er konnte. Den fleißigen Gelehrten Barthelemy unterstützte er; sein sind so viele vortreffliche Abhandlungen in der Geschichte und den Denkschriften der Akademie; sein die Sammlung der Alterthümer die er selbst gelehrt, oft glücklich erklärte.[3] Der Name Caylus verdient der Nachwelt unvergeßlich zu bleiben.

Als in den Jahren 1761 u. f. Niebuhr mit seinen Gefährten den Orient bereisete und der Tod diese hinraffte, reisete er gleichsam

[1] Engelbert Kämpfer Amoenitates exoticae, politicophysico medicae, Fasc. I—V. Lemgo 1713.

[2] Hist. de l'Académie des Inscriptions. T. 29. Seine Abhandlung war vorgelesen am 2 Mai 1758; übersetzt ist sie von Meusel in Caylus Abhandlungen zur Geschichte und zur Kunst. Th. 1. S. 57.

[3] Recueil d'Antiquités dans la Collection du Comte de Caylus 6 Bände in 4.

für sie alle; und ob ihn damals gleich Augenschmerzen quälten, und er der bösen Luft unter diesen Ruinen zu unterliegen befürchten mußte, blieb der rechtschaffene Mann dem Zweck seiner Sendung dennoch so treu, daß er, wiewohl unbequemer als seine Vorgänger reisend, dennoch selbst mit Zeichnungen eine genauere Beschreibung dieser Trümmer gab als Chardin, Bruyn u. a. gegeben hatten.[1] Er, verglichen mit jenen, hat bisher den Erläuterern dieser alten Denkmale gleichsam zum Text gedienet, jetzt, da sich die Aufmerksamkeit Frankreichs und Englands gemeinschaftlich auf diese Gegend gerichtet, kann es kaum fehlen daß nicht ein glücklicher Abenteurer weiter dringe als wohin Niebuhr gelangen konnte.

Nach Niebuhrs Kupfern und seiner sowie seiner Vorgänger Beschreibung wagte der Untengenannte im Jahr 1788 eine Muthmaßung[2] (wie er sie nannte), die, einen andern Gang als Caylus nehmend, der einfachen Ansicht der Gebäude und Vorstellungen selbst nach eigner Nationaldeutung der Perser und benachbarter Völker folgte. Die Bedeutung des Zuges der Geschenkebringenden, ihrer Abtheilungen und Symbole, der Symbole des Königes, der vorgestellten Thiere u. s. fiel hier nach Gegend, Zeit und Zweck so sichtbar ins Auge, daß schwerlich an einen Tempeldienst zu denken war. Diese Idee ganz zu entfernen hielt sich der Verfasser an die Tradition der Perser, der auch ihre Dichter folgen, so strenge, daß er die Verbindung ihrer mit der Griechengeschichte beiseit setzte, zugleich aber den zweiten Theil seiner Abhandlung über die Gräber der Könige ankündigte, in der, was an der persischen Vorstellungsart fehlte oder übertrieben war, ins Licht treten sollte. Andre Geschäfte hinderten ihn an dieser zweiten Hälfte seines Baues; und seitdem ist ihm manches, doch

[1] Niebuhrs Reisebeschreibungen nach Arabien und andern Ländern. Th. 2.

[2] Persepolis, eine Muthmaßung in Herders 3ter Sammlung Zerstreuter Blätter. Gotha bei Ettinger 1788.

nicht alles von dem was er zu sagen hatte, weggenommen worden. Bei erster Muße wird er sich befleißen es dennoch zu sagen, und, als ob er in einer Versammlung der vielen gelehrten und großen Männer, die auf Persepolis und die ihm verwandten Gegenstände anjetzt, wie wetteifernd, ihr Auge gerichtet, eines Sylvester de Sacy, der Tychsens, Gynther Wahls, Eichhorns, Lorsbachs, Heerens, Münters, Ouseley u. s., von seinem Gesammelten Red' und Antwort zu geben hätte, seine Untersuchungen darlegen. Was seit obengenannter Zeit von diesen Männern geschehen, ist den Liebhabern dieses Studiums bekannt; die **Mémoires sur diverses antiquités de la Perse** von Sylvestre de Sacy [1] geben im Inhalt und der Methode, persische Alterthümer sowohl als den Charakter ihrer Schriftzüge unter den Sassaniden zu enträthseln, das glücklichste Muster. So krönte das Jahrhundert am Ausgange den Fleiß der Forscher in dieser fernen, verlassenen Grabgegend, und ladet seine Nachfolgerin zu weitern und genauern Forschungen ein, die ihm auch nicht fehlen werden, da es jetzt von allen Seiten so stark auf die Keil- oder Pfeilschrift losgehet. Das Resultat kann nicht anders als einen großen Aufschluß gewähren, wiewohl nur literarisch; denn der Umfang menschlicher Gedanken wird dadurch schwerlich erweitert werden.

*

Wenden wir unsern Blick nach Indien, welche Welt von Aufklärungen bietet sich uns dar, die uns das Jahrhundert geschenkt hat; möchten sie auch einigermaßen den Jammer ersetzen den die Europäer jenen Gegenden gebracht haben, und aus jenen Gegenden sich selbst bereiten. Doch warum wollen wir den bösen Pfuhl enthüllen, auf dem dießmal schöne Blumen wuchsen?

Portugiesen und Spanier, Holländer, Engländer und Franzosen, Dänen und Deutsche hatten uns bisher über Ostindien viel und mancher-

[1] Par. 1798. 4.

lei gesagt; von ostindischen Sprachen waren auch Alphabete beigebracht, und aus dem Malabarischen, Tamulischen, Siam'schen war manches übersetzt worden; durch Wilkins, Chambers, die Scotts, Halfed u. s. thut sich uns ein neues Reich auf. Einzig schon Wilhelm Jones, wahrer Präsident der Akademie zu Calcutta, hat, mit einem Glück das wenigen begegnet, Dinge zuwege gebracht die andern verboten bleiben. Ihm war die Sakontala, eine Blume des Paradieses, gebracht, und er verpflanzte sie zwanglos schön;[1] o hätte er alles Indische so übersetzt, und sich der elenden englischen Reimkunst entladen. So gab er die Gita-Govinda, den Menu — und was würde dieser unermüdet eifrige, rüstige, vielgelehrte, treffliche Mann nicht noch geleistet haben wenn ihm die neidige Parze sein Leben nicht verkürzt hätte. Aus dem Persischen und Arabischen hat er uns eben so schöne Früchte und Blumen geschenkt;[2] Notizen und Aufschlüsse über Indien deßgleichen, obwohl in Herleitung der indischen Götter, sowie der asiatisch-afrikanischen Sprachen und Völker ihm aus der Schule Britanniens her ein enger Deutungsgeist beiwohnet. Friede sey mit seiner Asche, und sein Institut daure! Auf eine menschenfreundliche, nicht bedrückende Weise daure es und pflanze sich nach Europa hinüber. Man erstaunt über die Menge indischer und andrer asiatischer Handschriften die sich schon in den Händen der Britten befinden;[3] möge davon ein guter Gebrauch gemacht werden!

Wie weit schreitet der Geist der Europäer vorwärts! wie fern zurück bleibt ihre Handlungsweise! Ein böser Genius hat sie erfaßt, indem sie andern Völkern Verderben bringen, sich selbst Verderben zu bereiten; stehet ein guter Genius hinter ihm, der unsicht-

[1] Ins Deutsche gleichmäßig schön übersetzt von Georg Forster, von ihm auch mit lehrreichen Anmerkungen begleitet.

[2] W. Jones, de poesi Asiatica comment. edid. Eichhorn. Lips. 17.

[3] S. Ousely's oriental. Collections hin und wieder.

bar dieß Gift in Arznei verwandelt? Kein Zweifel; nur Generationen gehen darüber zu Grunde.

4.

Fragen.

Fragment.

1. Gibt's Einen drückenden Mangel, Ein entschiedenes Uebel unsers Geschlechts, das nicht durch die gemeinschaftliche Beihülfe der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft aufgehoben, oder bis zum Unbedeutenden erleichtert werden könnte? Gegen die Uebel der Natur, wissen wir, müssen uns Verstand und Voraussicht durch Anstalten und Klugheit waffnen; nun ist aber der gemeinschaftliche Verstand der rechte, es möge ihn einer oder mehrere leiten; gemeinschaftliche Anstalten sind allein durchdringend-wirksam, und um so wirksamer, je inniger sie die Menge umfassen und das Wohl des Ganzen fördern. Nenne man Ein Uebel das auf diesem Wege nicht vertilgt oder äußerst vermindert oder vertheilt werden könne.

2. Was diese Minderung unmöglich macht oder aufhält, ist's etwas andres als der Egoismus? Die Entsagung des allgemeinen Rechts, der allgemeinen Vernunft, Billigkeit und Wahrheit? Mit welchen Namen man auch dieß Haften an Absonderung, an eigenmächtigen Vortheilen und Vorurtheilen nennen möge, ist's etwas anderes als ein Absondern von der gemeinen Vernunft, Billigkeit und Wahrheit, eine freiwillige Deportation ins Land der Schatten, da man mit verblichenen Namen und Anmaßungen wie mit Gespenstern lebet, sich selber täglich verehrend speiset, und den Geruch eigener Verwesung trinket? Unbekümmert, ja hart der

Menge die durch uns und um unsertwillen leidet — ein schaudervolles Gefängniß, das den Unglücklichmachenden viel mehr quält als die Verunglückten.

3. Und gibt es ihm zu entkommen ein Mittel als Maß, Maß der Gerechtigkeit und Wahrheit? Zu diesem aber zu gelangen, bedarf's etwa bloß jener müßigen Kritik, die, von sich selbst ausgehend, alles nur schätzt und schätzt, gewöhnlich sich überschätzt, und damit alles verwirret, nichts vollführet? Recht und Wahrheit, wodurch äußern sie sich als durch sich selbst, durch Thätigkeit, durch Wahrheit? Da gewinnt jeder seinen Platz; da wird durch gemeinsame Thätigkeit wie von selbst ein Reich der Billigkeit und Liebe. Denn diese die voran fliegt, ein himmlischer Genius, kennet keine Schranken, weil sie sich nicht kennet, weil sie sich selbst dem Wohl des Ganzen aufopfert.

5.
Deutsche Hoheit.

Fragment.

„Allergetreuestes und höchstschuldiges Trauer- und Thränenopfer, welches bei Höchstseligstem Absterben und darauf erfolgter siegreichen Himmelfahrt der glorwürdigsten N. N. Majestät, wie auch allergehorsamstes Glückwunsch- und Freudenopfer, so bei allerfreulichstem und Gott gebe Höchstglückseligstem Regierungsantritt der geheiligten N. N. Majestät mit höchstem Eifer und niedrigster Demuth abgestattet und zu der damal-regierenden N. N. Majestät Füßen Anno MDCCV allerunterthänigst niedergelegt worden."

Kaum, da des Höchsten Hand bei Höchstädt uns erquicket,
Da Frankreichs Sonne wich nach ihrem Untergang;
Da Deutschland seine Feind' mit Blut zurückgeschicket,
Und nach so langem Weh das Hallelujah sang:
Da will sich auch die Sonn' in Osten von uns wenden,
Und unser Kaiser stirbt mit Lorbern in den Händen.
. . . . Doch Seufzer, hallet still! Verzehret euch, ihr Zähren.
Die Sonn' geht zwar zur Ruh nach wohlvollbrachtem Lauf,
Der Himmel aber will schon wieder sich verklären,
Es geht im Orient ein' andre Sonne auf,
Die durch des Höchsten Gnad' wird immer höher steigen,
Bis daß sich Sonne, Mond und Sterne vor ihr neigen. U. s. [1]

So schrieb man, so verschte man zu Anfange des verlebten Jahrhunderts in Deutschland. Mit wenigen Ausnahmen tönte dieser leere Posaunenton von der Nord- und Ostsee zum Rhein, zur Donau, zu den Alpen. Von der höchsten Majestät an in beiden Geschlechtern, mit eingeschlossen den neugebornen Prinzen von Asturien, durch alle Kur- und Fürstenhäuser, durch neunhundert neunundneunzig regierende Höfe und Domcapitel, voll hoch- und hochwohlgeborner Mäcenaten, Excellenzen, lebten allenthalben erhabene Wunder der Welt, unvergleichbare Muster in jeder Vollkommenheit und Tugend, in jeder Wissenschaft und Kunst, vornehmlich aber in der Dichtkunst. Wie Lohenstein und Hofmannswaldau waren, seit die Welt stand, keine Poeten gewesen; der göttliche Schurzfleisch übertraf alle. [2] Auf jeder Universität Deutschlands glänzten,

[1] Pomona oder aufgesammelte Früchte der Einsamkeit von verschiedenen poetischen Deutschen, auch andere Gedanken und Erfindungen. Nürnb. 1726. Der Verf. war kein gemeiner Dichter, sondern Sr. kaiserl. Maj. wirklicher, Sr. kurfürstl. Eminenz und Gnaden geheimer Rath, Sr. Republik Duumvir, kaiserl. Prätor u s. f.

[2] S. die Vorrede zu des schlesischen Helikons auserlesenen Gedichten. 1699. Unverschämteres kann man nichts lesen.

brannten und flammten Lichter, vor denen der Erdkreis sich neigen mußte; bei jedem Prorectoratswechsel ging eine neue Sonne auf. Ein Doctorgrad war die höchste Würde der Sterblichkeit, die in feuriger Gluth also besungen ward:

Bei deiner Lorbern Pracht wallt meiner Wünsche Loh,
Ein Zunder fachet an mein feuriges Bemühen u. f. [1]

Zu dieser Aufgeblasenheit gesellte sich noch eine besondere Unart. Fast lobte man keinen Deutschen ohne daß man die Ausländer grob schmähte. Am übelsten ging es dem Erbfeinde des deutschen Reichs. Denn, sagte man fein und witzig:

Denn wenn man einen Bel-Esprit[2]
Aus Frankreich in Person auf deutschem Boden sieht,
So glaubt man allezeit daß der Akademist
Ein Gaukler und ein Gaudieb ist.

Wie in aller Welt kamen die Deutschen, denen sonst das Lob männlicher Bescheidenheit gebührte, zu diesem eklen Selbstlobe? Wie kamen sie, denen sonst kalte Billigkeit in Schätzung fremder Verdienste eigen war, zu einer unbilligen groben Verachtung anderer und zwar der Nationen die sie nachahmten, von denen sie borgten? Indeß sie Italienern und Franzosen, einem Balzac, Voiture, le Pais, Boileau u. a. nachhinkten, thaten sie groß. Wie endlich kam die denkende Nation zu jener schrecklichen Gedankenleerheit, die ernste Nation zu jenen kindischen Wort- und Bilderspielen, die edle Nation zu jener elenden Kriecherei, bei der sie sich staubleckend die erste der Welt dünkte? Es waren böse Erbschäden die sie drückten; wollte der Himmel daß sie nach einem für sie traurig ausgegangenen Jahrhundert ganz davon geheilt wäre.

Fürs erste stellte Deutschlands Verfassung selbst die Nation auf eine steile Höhe, auf der sie sich leicht über alle Völker Europa's

[1] Barthol. Feind's teutsche Gedichte 1708.
[2] Esprit ist zu lesen, daß es mit sieht reime.

erhaben dünken, eben damit aber auch leicht verächtlich oder lächerlich machen konnte. Mit Recht galt ihr Kaiser als das Oberhaupt der Welt, der damals als ihn die Engländer mit Volk, Geld, Schiffen und Ruhm unterstützten, ihrer Königin noch den Titel der Majestät weigerte. Wie hoch Leibnitz, wie hoch deutsche Publicisten die Würde des Reichs setzten, ist jedermann bekannt. Was davon und darüber gesprochen ward, war mit allergnädigsten und allerunterthänigsten Superlativen dergestalt überladen, daß oft den Sinn der Rede zu finden schwer ward, geschweige daß in dieser himmelhohen Entfernung ein richtiges Maß der Dinge in Gedanken und Worten stattfinden konnte. Nun waren durch den westphälischen Frieden so viele kleine Monarchen in Deutschland entstanden die alle an dieser höchsten Würde theilnahmen, Höfe und Domcapitel waren mit Großkronbeamten, Ministern und Mäcenaten so reich und dick besetzt, daß von ihnen nie genug zu singen und zu sagen war, ob sie gleich selbst, dem größesten Theil nach, Verse und Schulfüchse verachteten, jene weder lasen noch verstanden, überhaupt aber für die Wissenschaften nichts thaten. Heräus Entwurf zu Aufrichtung einer deutschen Sprachgesellschaft, so hoch er angestimmt war, ward so wenig beachtet, als Leibnitzens treffliche Vorschläge für die Wissenschaften (das einzige Berlin ausgenommen) Gehör fanden. Desto lauter pries man was noch nicht geschehen war, und sah sich bereits hoch über allen Akademien Ludwigs. Jede Standeserhöhung und Hoflustbarkeit empfing als den Wissenschaften und dem Ruhm Deutschlands höchst erfreulich die unterthänigsten Acclamationen. Als Friedrich I. die preußische Krone aufsetzte, als ein neunter Kurfürst ernannt ward, als Hannover die Krone Englands erlangte, als die Königin Karoline dahinging u. s. f. — Himmel, welche Zurüfe über den nunmehr erstrebten höchsten Ruhm Deutschlands! Mit jeder neuen Staatsherrlichkeit erschien eine neue goldne Zeit, die höchste Glücksveränderung des höchstglücklichen Vaterlandes. Dergleichen Glücksfälle trugen sich nun so

oft zu, und weil sie bis zum gemeinsten Landedelmann, zum Lehrer jeder Universität der zahlreichen Universitäten Deutschlands, zu jedem Rathsgliede und Beamten der zahlreichen Reichsstädte und derselben sämmtlichen hochpreislichen Familien hinabstiegen, welch ein reiches Feld des Jubels war seiner hofreichen und reichsherrlichen Einrichtung nach Deutschland!

Wir haben viel für unsere Nation zu bitten; eine der nothwendigsten Bitten scheint die daß der Himmel sie vor eitlem Stolz, mithin (denn beide sind unzertrennlich) vor Niederträchtigkeit bewahre; oder sollte dieser Flecken auf uns seyn daß er ihn, wenn auch mit der schärfsten Lauge, wegbeize? Kriechende Gefälligkeit, ein schales Loben wo nichts zu loben ist, sinnlose Titular- und Bücklingsschmeicheleien, die alle gerade Anrede der Menschen und Stände gegen einander aufheben, die Kanzleien ermüden, und den Geschäftsstyl nicht nur, sondern oft die gesunde Vernunft verderben, jene süßliche Hingabe die man (man verzeihe der niedrigsten Sache einen niedrigen Ausdruck) kaum anders als deutsche Hundsfötterei nennen könnte, legen uns treudevotest zu Füßen der Majestät **Dullness.** Die meisten Nationen Europa's haben sich diesen Wortpraß erleichtert oder ihn weggeworfen, weil er, die Larve knechtischer Falschheit, den Charakter einer Nation abstumpft; jedem Vortrage seine Richtung und Schärfe nimmt, und die ganze Rede in ein „Um den Brei gehn" verwandelt, zu dem wir Deutsche am wenigsten gemacht sind. Und eben wir Deutsche tanzen nicht nur noch in diesem spanischen Mantel, sondern unsere Formularisten setzen in diesen Tanz sogar alle Kunst ihres Geschäftes, so daß sie vor lauter falschen Umschreibungen und Titular-Brücken zur Sache, zu Person und Geschäft nicht kommen mögen. Und wenn wir mit dieser Kriecherei jenen chinesischen Stolz vermählen, uns und das Unsrige als das Erste in aller Welt loben; wenn wir (Abgrund der Niedrigkeit) den der höflich mit uns umgeht eben deßhalb zurücksetzen zu dürfen

glauben, dem groben Fordernd-Stolzen dagegen freundlich und gewärtig den Nacken darbieten, um etwa hinter dem Rücken ihm nachzuspötteln — eine solche Mischung der widerwärtigsten Dinge, die man uns Schuld gibt, wäre sie der einfachen, herzhaften, redlichen Deutschen Charakter? Gewiß nicht. Von Publicisten und Geheimschreibern, von Hof- und Schulfüchsen ist er ihnen angezettelt, aufgezwängt, aufgeschwänzt. Gutwillig geben sie sich hin, und wurden und werden gemißbraucht.

Woher, daß aus so manchen anfangs wohlgemeinten Anstalten zu Bildung der Sprache und des Geschmacks in Deutschland wenig ward? Weil die Großen damit nur spielten und das Ernsthafteste ihnen nur eine Hoflust wurde, die man, übergesättigt, als abgeschmackt wegwarf. So z. B. die fruchtbringende Gesellschaft des siebenzehnten Jahrhunderts; sie spielte mit Namen, Bildern und Reimen als eine Hofmaskerade; die 63 Herzoge, 54 Fürsten, 89 Grafen, 640 Edelleute, die sie als Mitglieder zählte, was haben sie gefruchtet? Unglücklich daß die Deutschen von jeher mit Namen, Titeln, Inschriften und Bildern spielten. Immer wurden sie dadurch vom ernsten Zwecke verlockt, bis dieser verschwand wie ein Regenbogen in Wolken.

In Schriften wie im Leben lasset uns der Eitelkeit entsagen, so hört die Verführung zu niedriger Eitelkeit von selbst auf. Niemand erlaube sich ein unehrliches (malhonettes) Lob, wäre es auch des lobenswürdigsten Fürsten und Herrn, Patrons und Mäcenaten; niemand dagegen auch den kleinsten unredlichen Tadel. Beide entehren den von dem sie kommen; jenes oft auch den auf den es fällt. Er muß sich schämen des Lobes. Am fernsten sey von uns bettelnde Ruhmsucht, Schulen- und Cabalenmacherei; und wenn uns diese nicht gelingt, verkappter Groll, kriechende Verleumdung.

Wer lieset jetzt die alten deutschen Jubel auf Marlborough u. s., schweige auf die Fürsten, Minister und promovirte Doctoren die damals glänzten? Man bedauert bei ihnen, auch in den schlechtesten Gedichten, die mißbrauchten schönen Worte unserer Sprache.[1]

3.

Briefe, den Charakter der deutschen Sprache betreffend.

Erster Brief.

Kein Volk, mein Freund, das je zu einiger Cultur gelangte, konnte bildlicher Vorstellungen entbehren; die Sprachen der Wilden selbst sind voll von Allegorien, d. i. von übertragenen Begriffen, von Versuchen sich im Körperlichen das Geistige, im Besondern das Allgemeine abzubilden und zu bezeichnen. Die ganze Form der menschlichen Organisation und Denkart vermag es nicht anders.

Mit mancherlei Sinnen und Seelenkräften, die dem ersten Anblick nach unvereinbar scheinen, nehmen wir um uns ein ungeheuer vielartiges Weltall wahr, und eignen uns dasselbe mit solcher Innigkeit zu, daß wir über die Kraft in uns, die sich aus und in allem ein Eins schaffet, erstaunen. Jeder Sinn vereint und sondert; aus allen vereint der innere Sinn die Empfindung, und läutert was ihm jene zuführen. Die schaffende Einbildungskraft (ein wunderbares Vermögen) entwirft und ruft aus allem Empfundenen neue Gestalten mit unglaublicher Schnelle und Leichtigkeit hervor,

[1] Wer aus dem Anfange des verlebten Jahrhunderts, das man mit der größesten Ueberzeugung für das aufgeklärteste der Welt hielt, Sammlungen deutscher Musenfrüchte lesen will, sehe Heräus vermischte Nebenarbeiten, Wien 1715. Vollständige Schatzkammer der deutschen Dicht- und Reimkunst von Jung Ulm 1729. Auserlesene moralische Gedichte, gesammelt von Benj. Neukirch. Hofmannswaldau u. a. Gedichte 1734 u. s. f.

knüpft sie nach einem dunkel empfundenen Gesetz des Raumes, der Zeit und der inneren Thätigkeit zusammen, bis der Verstand sein göttliches Siegel des Erkennens, des Erfassens darauf drückt, und nach seinem innigen Wesen, das Ursache und Wirkung zugleich ist, sie an das Band fortgehender Ursachen und Wirkungen knüpft. Wie nun diese mit mancherlei Namen genannten Kräfte in uns von Einer Wurzel ausgehen und zum Gipfel emporstreben, so ist auch das Geschäft, an dem Sinn und Empfindung, Phantasie und Verstand unaufhörlich schaffen und wirken, nur Ein Geschäft; und welches ist dieses? Ins Chaos der Dinge Ordnung zu bringen, durch Selbstthätigkeit sich diese Ordnung zu schaffen; aus dem Unendlichen sich ein Endliches, aus dem unermeßbar Vielen sich ein genießbares Eins zu erwirken.

Dieß uns errungene Gut bezeichnen wir, mit Freude des inneren Sinnes und Geistes; wir nennen es unser, mit Freude des Herzens und der Empfindung. Geschehe die Bezeichnung mit Umrissen des Sonnenstrahls und der Farben im Raum, oder durch Verknüpfung dreier Momente, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in der Zeit, oder mittelst der noch innigern Verknüpfung von Ursache und Wirkung, die ganz geistig zur Geisterwelt gehöret — allenthalben wird durch dieß Geschäft Ordnung erschaffen, Genuß bereitet, und wir sind, selbst indem wir leiden, Selbstthäter, Schöpfer.

Alle allgemeinen Begriffe, wie viel Mühe haben sie nicht dem Menschengeschlecht gekostet; und wie freute sich jedes Volk der seinen! Wie Gottheiten betete sie es an, kleidete sie in Symbole ein, oder drückte sie durch Gebärden, Worte, Gebräuche aus und heiligte diese Worte.[1]

[1] Wie schwer es z. B. den Aegyptern geworden, die Ordnung eines Jahres zu bezeichnen, festzustellen und im Andenken zu erhalten, entwickelt eine Schrift, die man als den ersten Schlüssel zur ältesten Sprache durch Symbole ansehen kann. Dornedden's Phamenophis, fortgesetzt in Eichhorns allgemeiner Bibliothek B. 10. St. 2. u. f.

Glücklich, wenn von den Erfindern nur Wahrheit geheiligt, und auch als solche von den Empfängern erkannt und genossen ward! Combinirte man unverständig, falsch, flüchtig, ließ man die Phantasie allein schaffen und wirken, so erfand man Träume, und ging oft Jahrhunderte in Träumen einher. Natürlich wurden diese Träumereien sodann immer verworrener, weil das erste bedeutungsvolle Moment der Erfindung und Empfindung vorüber war, und man jetzt unter ganz andern Umständen alte verlegene Worte nur nachlallte. Hatte selbst der Verstand übel symbolisiret, und entweder zu verstehen geglaubt was er nicht verstand, oder hatte er das Wohlverstandene kraftlos bezeichnet, so bauete man dort auf Vorurtheilen und Irrthümern, hier auf schlaffen Ausdrücken fort, und redete die Sprache des halben Sinnes und Unsinns weiter. Ein unerläßliches Geschäft ist's also dem fortwirkenden menschlichen Verstande daß er sein altes, sein frühes Jugendwerk munter forttreibe, unverdrossen sich selbst ausarbeite und läutere. Die allgemeinen Begriffe einer Sprache sind leitende oder mißleitende Sterne, nach denen sich alles kehrt und wendet, Irrwische oder Polarsterne. Jahrhunderte lang hat oft Ein sinnloses Wort den menschlichen Verstand aufgehalten, bethört, betrogen; Eine neue glückliche Combination, Ein neues Wort schuf ihm eine Welt voll neuer Ansichten; es organisirte seine Begriffe zu hellerer Wahrheit.

Was im Reiche der Wahrheit gilt, gilt kräftiger noch im Reiche des Rechts und der Sitten. Geboren treten wir in eine gebildete oder mißbildete Gesellschaft ein; unsere ersten Begriffe über sittliche Gegenstände und Verhältnisse empfangen wir, da sie ihrer Natur nach unsichtbar sind, durch Worte. Wie mächtig wirken diese sittlichen Worte! unauslöschbar bleiben sie im Gemüth und formen Charaktere, Gewohnheiten, Sitten, auf immerhin bildend oder mißbildend. Zaubertöne sind die Laute: „das ist schön, edel, honett, rühmlich!“ oder gegentheils: „o wie häßlich, wie schändlich!“ Eine

widrige oder verachtende Gebärde, sowie bei anständigen Dingen ein Laut der Bewunderung, ein billigendes Wohlgefallen — vorm Auge der Unmündigen, im Ohr der Kinder sagen sie mehr als lange Collegien über die Moral. Den Geist ganzer Gesellschaften, Familien, Aemter und Stände bilden oder mißbilden sie; an ihnen erhält sich die schönste Zier der Menschheit, die moralische Grazie, oder wird durch sie verscheucht, verunziert, abgeschmackt verderbet. Was folgt hieraus? Zuerst dieses. Jede Bemühung des menschlichen Verstandes, allgemeine, besonders sittliche Begriffe von Unsinn zu reinigen, sie in ihrer wahren Bedeutung festzustellen und zum bessern Gebrauch liebenswerth einzuführen, ist für unser Geschlecht Wohlthat; eine Wohlthat für die entferntesten Zeiten. Wer die Nußschalen leerer Worte aus der Philosophie wegkehret — nicht etwa der Schule allein, dem Verstande der Nation selbst leistet er damit Dienste; denn alle diese Hohltöne kommen früher oder später durch Umgang in die gemeine Rede, oder sie sind ihr gar entnommen und werden sophistisch mißgebrauchet. Rüstig gehe der Fleiß unseres Volks im Dienste der Wahrheit fort, Spinnweben und Unrath aus ihrem Tempel zu fegen; er folge darin andern Nationen, die der Philosophie, Kenologie, Matäologie, d. i. der kahlen Leerweisheit längst ihr Cenotaphium bauten.

Zweitens. Aus Wissenschaften, Functionen und Gewerben verbanne man mit jenen leeren Worten auch die leeren Formeln, aus denen der Geist ihrer Erfinder längst entflohen ist, noch mehr solche an denen Unsinn oder Aberwitz haftet; denn eben sie machen den leeren Kopf zu einem desto lauteren Schwätzer, zum Heuchler und Formulanten. Wie bannt man sie aber am kräftigsten? Durch neue Formeln nicht, sondern dadurch daß man ihren Ursprung, ihre erste Bedeutung enthüllet, sie also entweder sinnvoll erneuert oder ihre Entbehrlichkeit thätig darstellt. In der Rechtswissenschaft sowohl als in der Theologie (ja wo nicht sonst?) gibt's

dergleichen Aloga, d. i. entbehrliche, verschraubte, ihres ursprünglichen Sinnes beraubte Wortformeln die Menge; oft verdrängte in ihnen ein leeres Formular das andere. Jedesmal aber fing die Wiederherstellung wahrer Wissenschaft damit an, daß sie den abgetragenen Buhlerschmuck der alten Babylonerin wegwarf, und den Menschensinn in Freiheit setzte.[1]

Drittens. Unter allen Classen der Menschheit gibt es eine Philosophie des gesunden Verstandes, aus der alles Abergläubige, Bethörende hinweg sollte. Es wohnt in Sprüchen und Sprüchwörtern sowohl als in angenommenen, sich vererbenden Gebräuchen, denen man auch in Vorurtheilen gläubig folget. Zu Anfange des verflossenen Jahrhunderts erschien ein Buch gegen diese Irrsale, dessen unfeiner Titel aber auch seine unfeine Behandlungsart zeigt:[2] der Gegenstand, zu dem so viel vorgearbeitet ist, verdiente eine angenehmere Bearbeitung. Wie nämlich entstanden diese Vorurtheile, diese abergläubigen Gebräuche? Wie führten sie sich in die Sprache, in den Geist der Nation ein? Offenbar sind viele im Scherz, andere aus Wahn und Betrug entstanden; diese hat der Zufall geboren, aus dem man eine Regel machte; bei andern ist eine verständige Absicht in einen albernen Gebrauch verkleidet; diesen behielt, jene vergaß man. Zahlreiche Bemerkungen über die Stärke und Schwäche des Geistes und Urtheils einer Nation, einer Provinz, einer Zunft und Gesellschaft, in der solche Grundsätze und Bräuche

[1] Die Kunstsprache der Theologie z. B. wimmelt von mißverstandenen Ausdrücken, die man als gellende Töne beibehält und fortbreitet. Luther, Melanchthon, Grotius, Teller u. a. haben sich durch Musterung dieser Töne Verdienst erworben; die Arbeit ist aber bei weitem noch nicht vollendet; vielmehr kommen immer neue Mißgeburten an den Tag, die der Prüfung bedürfen.

[2] Die gestriegelte Rockenphilosophie, Chemnitz 1718. Des Engländers Thomas Browns Pseudodoxia epidemica s. examen errorum popularium, die in mehrere Sprachen übersetzt ist, behandelt ihren Gegenstand feiner, ob sie ihn gleich für alle Nationen nicht erschöpfet.

herrschen, über ihre Eigenheiten und Lieblingsfehler würden sich dabei ergeben, so daß alle Nachforschungen der Art eine bildende Nationalschrift würden. Es trete ein Arzt dieser theoretisch-praktischen Popular-Pseudodoxie auf! Seine läuternd erläuternde Untersuchung nutzte mehr als wenn man über Sprüchwörter bloß predigt. [1]

Viertens. Alles was zur Aufhellung und Empfehlung moralischer Begriffe dient, sey uns werth und heilig; mit jedem reinbearbeiteten Begriff dieser Art hat man dem Verstande und Herzen eine kostbare Gemme geschenket. Wer die Mythologie und Bilderlehre der Griechen in einer reinen Gestalt philosophisch, historisch, ethisch zeigte, wer uns nach dem Fortgange der Zeiten eine Ikonologie der Künste des Schönen, eine Symbolik menschlicher Begriffe überhaupt gäbe, welch ein lehrreiches Werk lieferte der! Er belauschte den menschlichen Geist in seiner geheimsten Werkstätte, wo er liebevoll erfindet, formt, nennet und bezeichnet; er belauschte ihn aber auch auf seinen Lust- und Irrgängen, in denen er sich oft zu lange anmuthig verweilte.

Fünftens. Rohen, den Geist und das Herz einer Nation entehrenden Gemeinsprüchen kündige man entschlossen den Krieg an. Wo Niederträchtigkeit spricht oder wo Rache schnaubet, Sprüche die mit sophistischer Kunst das Recht verkehren, oder mit knechtischem Nachgeben sich über Entehrung trösten, sollten aus der Sprache menschlicher Gesinnungen eben so verbannet seyn als kecke Aussprüche des anmaßenden Stolzes. An keiner dieser Spruchарten fehlt es den

[1] In vielen deutschen auch jetzt erscheinenden Blättern sind Beiträge zu diesem Werk vorhanden; andere (z. B. das Noth- und Hülfsbüchlein) arbeiten dergleichen Vorurtheilen praktisch entgegen. Fast jede Provinz Deutschlands kann sich eines oder mehrerer Schriftsteller rühmen, die ihren Vorurtheilen entgegenstrebten. Die wirksamsten unter ihnen sind die die den Unterricht dagegen in die Erziehung selbst einführten. In der Folge dieser Schrift werden manche dieser Namen und Beiträge mit Ruhm genannt werden.

Deutschen; sie sind, wo nicht Gemälde hie und da herrschender Sitten, so gewiß Ueberbleibsel alter roher Zeit. Längst ward den Deutschen von mehreren Völkern Schuld gegeben daß ihr gutmüthiger Gehorsam sich in ein schläfriges Nachgeben, ihre Scheu der Hoffart in Niederträchtigkeit, ihr bedachtsames Wesen in eine Kopflosigkeit verliere, die nie das Ende zu finden weiß; Aussprüche, die für Axiome des Rechts und der Wahrheit gelten, d. i. Gemeinplätze und Sprüchwörter sollen diese Nationalfehler weder unterstützen noch rechtfertigen. Alles Niedrige, Platte, schlaff Complimentirende, nie zur Endschaft Kommende werde wenigstens von den Musen gehaßt, so sehr manches auch von unserer Verfassung und Lebensart begünstigt werde. Kein Schriftsteller erlaube es sich eine Niederträchtigkeit, wem sie auch zugehören möge, zu begünstigen, und wer sie begeht, Herr oder Knecht, Schriftsteller oder Nachdrucker, er stehe dem Fuße der Nemesis preis. So will's die Wahrheit.

Antwort.

Wir sind einiger als Sie glauben. Ihr Brief führt ja selbst die Ursachen an warum wir Deutsche (dem Gemeinen und der Menge nach, denn edle Ausnahmen gibt es, und wird solche geben) das nicht sind was wir unserm Charakter nach seyn sollten und waren.

Welche Nation in Europa hat ihre Sprache wesentlich so verunstalten lassen als die deutsche? Gehen Sie in die Zeiten der Minnesinger zurück, hören Sie noch jetzt den lebendigen Klang der verschiedenen, zumal west- und südlichen Dialekte Deutschlands, und blicken in unsere Büchersprache. Jene sanften oder raschen An- und Ausklänge der Worte, jene Modulation der Uebergänge, die den Sprechenden am stärksten charakterisiren; da wir Deutsche so wenig

öffentlich und laut sprechen, sind sie in der Büchersprache verwischt, oder werden einförmig gedehnt und in wenige Ausgänge von N-n-n, in schleppende ge, in zischende S oder Sch verwandelt. Keine Nation hat das Nennen und Nennen, das Sprechen und Schreiben selbst dem Laut dieser Worte nach so charakteristisch, d. i. so langweilig-fleißig ausgedrückt als wir hart oder weich-benannte Deutsche und Teutsche. Unser Name verräth uns. Langsame Trochäen sind unsre liebste Versart; je länger, je besser; sie gehen abwärts oder laufen wie ein Spulrad von selbst ab und hinunter. Worte die in andern Sprachen ein fröhlicher Aufruf sind: **Amór, onór, pietà, honestàd** u. s. sind bei uns ein- und zusammensinkende oder gar wispernde Namen: Liebe, Ehre, Frömmigkeit, Ehrlichkeit u. s. Das J und E auf den Lippen, das S und Sch an Gaum und Zähnen sind unsre Lieblingslaute geworden; und wer der Sprache aufhelfen will, spricht öhrlich, Oehre, daß man hinweglaufen möchte. Affectirt setzt man das ge vor die Worte, und lässet das En und En zischend ausgehen. Wo ist in dieser Zurichtung die Kraft- und Heldensprache auf die unsre Vorfahren so stolz waren?

Welche Nation in Europa hat sich die Anrede der Menschen und Stände an einander erschwert und verkünstelt wie die deutsche? Nicht nur die langweilig abgeschmackten Titulaturen, mit denen wir ein Spott aller Nationen sind, und deren wir dennoch nicht entrathen mögen, sondern der ganze Bau unsrer öffentlichen Anreden, Zuschriften, Verhandlungen u. s. zwingen uns in Knechtsfesseln zu sinnslos heuchelnden Knechtsgebärden. Unsre demüthigen Bittschriften und die gnädigen oder allergnädigsten Resolutionen darauf, wer kann sie ohne Lachen, ohne Verdruß und Scham lesen? Und die förmlichen Expositionen unsrer Rechts- und Staatssachen, die Devotion mit der wir verharren und ersterben, die krausen Züge die dabei gemalt, die Papierballen, die Menschenleben die mit und zu dieser

unseligen deutschen Kunst verschwendet werden, die kopflose Steifheit, der Formelnstolz, die pedantische Grobheit und Seelenschläferei, die daher ganzen Ständen, Collegien und Aemtern zur zweiten Natur werden; wer kann und darf diesen Wust ausfegen? Und doch ist der gerade Vortrag der Wahrheit so auffallend leichter und lichter, indeß die Verkünstelung und Verwirrung so viel Zeit, Mühe, Geld und Papier kostet! doch war die alte römische, die alte deutsche Rechtssprache so kurz und bestimmt, so edeldreist und (fast möchte ich sagen) erhaben, daß sie für einen Spiegel des scharfen Verstandes sowohl als biederer Redlichkeit gelten konnte. Länder, Stände, Städte, Menschen leiden unter dieser langweilig hochpeinlichen Verkreiselung; wer kann und mag sie ändern? Im gesellschaftlichen Umgange sogar ist jemanden bei seinem Namen zu nennen Schimpf; Titel und Würden bei Männern und Weibern dürfen allein genannt werden; dem Ohr wie dem Auge wollen wir nur in der Livrei erscheinen. Wie leicht haben sich andre Nationen dieß alte Joch gemacht oder es gar abgeworfen; der Deutsche trägt's geduldig. Das Kind schon lernt die Titel: „gnädiger Herr Papa, gnädige Frau Mama" stammeln; Titel und steife Würden gelten uns mehr als selbst die kindliche, bräutliche, herzliche, brüderliche Liebe.

Den gewöhnlichen Troß unsrer Predigten halte man gegen Kaiserbergs, Luthers Reden ans Volk. In diesen springt Leben aus jedem Wort; dort singt und dämmert die langweiligste Kirchen- und neuerlich gar die schlaftrunkene Kathedersprache. Welche Nation hat sich, und zwar in Zeiten der größten Gefahr und Noth, an metaphysischen Hirngespinnsten und Träumereien, am kritischen Somnambulismus wie die deutsche erlabet! Von hieraus hoffte sie Heil, und spazierte zum Monde hinauf langsam fort auf den Dächern.

Welcher Nation ist das öffentliche Urtheil, laut ausgesprochene Ehre und Schande, offene Gewaltthätigkeit, unbefugtes Unrecht,

schamlose Niederträchtigkeit und dummfrecher Frevel — welcher Nation sind diese öffentlichen Mißhandlungen und Missethaten gleichgültiger als der deutschen? Errichte ein habgierig Frecher ein schriftstellerisches Tribunal, von dem die Würdigsten der Nation mißhandelt werden; wer wird, sobald er Stirn genug zur Unternehmung hat, es ihm wehren? Arbeiter, Beihelfer, Leser wird er dazu finden; je pasquillenartiger sein Gerichtshof ist, desto neugierig freudigere Leser. Daneben errichte er einen Streitplatz, auf dem die mißhandelten Schriftsteller mit ihren maskirten Mißhandlern öffentlich baxen; der Mißhandelte zahlt sogar Geld für den Platz, um von der Maske neue Schläge oder Nasenstüber zu erbeuten; und das deutsche Publicum lacht gähnend. Wer sonst nichts lieset, liest unwürdig unbillige Kampfscenen, damit er doch wisse wie es auf dem deutschen Parnaß hergeht. Pasquille bringen jetzt allein Geld ein, sagte ein junger deutscher Autor; die bezahlt der Verleger, die liest man begierig.

Und sie werden geschrieben. Welche Nation hat mehr geheime und öffentliche Krambuden schlechter Anekdoten, zweckloser Schmähungen der Regenten, die durch dieß Pasquillenwesen (daher sie es auch nicht stören) über Lob und Tadel hinausgesetzt sind, als die deutsche? Keine Nation als die unsrige hat ein stehendes Heer von Schriftstellern, die, mit stolzer Verachtung aller Brauchbarkeit im Dienst des gemeinen Wesens, von Maculatur leben. Sie haben genau berechnet w i e mittelmäßig ein Buch seyn müsse, damit es, wie sie sagen, interessire, d. i. allgemein gelesen werde; denn ganz guten Büchern, heißt es, geschieht dieß nicht. Und sie werden gelesen; sie unterhalten und verderben den Geschmack der Nation weiter.

Welche Nation ist's die ihren eignen Namen als Schimpfwort nicht nur duldet, sondern selbst ausspricht. „Ich will es dir deutsch sagen“ heißt: „ich will es dir platt und grob sagen, daß du es

fühlest. Ich will es dir verdeutschen." Und gewiß, die schönsten Schriften, die zartesten Charaktere andrer Nationen haben die Deutschen sich verdeutschet. Von alten Zeiten her, was ward die Aeneis in Veldecks, was ward Rabelais in Fischarts, was ward Quevedo in Moscherosch's Händen, gerade durch die deutschen Zuthaten, die sie ihrer Urschrift gaben? Diese Verdeutschungsgabe durch eigne Zuthat ist nicht ausgestorben; Cervantes, le Sage, und wer nicht? zumal die humoristischen und Theaterschriftsteller der Ausländer haben es entgelten müssen. Verdeutscht mußten sie werden; dann wurden sie als deutsche Originale gepriesen. Ein deutscher Bauer mußte Sancho, der edle Held von Mancha ein Unsinniger werden; jetzt waren sie nationalisiret. So nehmen unsre Nachbarn das Wort nicht, wenn sie vom Francisiren, vom Anglisiren sprechen; und doch ist unsre Sprache und Denkart so biegsam, so gefällig, daß sie sich ohne gewaltsame Verrenkung jeder alten und neuen Sprache, sowie jedem Charakter derselben, fast unübertreffbar anschließt, sobald nur Hände da sind die sie anzufügen wissen, und die leichtsinnige Frechheit des deutschen „Bessermachens" aus dem Spiel bleibet. Fast an allen Nationen haben wir uns, zu eignem Schaden, durch solche Nach- und Ueberstümpereien versündigt.

Sie gestehen selbst, mein Freund, daß unsre besten Schriftsteller ungekannt oder vergessen sind, und, wie viel haben Sie damit eingestanden! Wecken Sie nun die noch älteren auf, lassen Sie Lehrdichter und Minnesinger, den Freidank, Renner, Waldis und wen sie wollen im besten Gewande hervortreten; **Caviar to the general**, [1] wie Hamlet sagt; sie werden, wie die schon erschienenen, Ladenhüter bleiben. Denn wer nimmt an Dingen solcher Art, an unsrer ältern Sprache und Denkart Antheil? Unser Bragur wird bald verstummen, wie so manche Unternehmungen zur Ehre der Nation vor ihm erlagen; wir Deutsche sind Deutsche,

[1] Unschmackhaft für die Menge.

sagt Luther. Der wackre Mann kannte sein Volk und hat es mehrmals mächtig geschildert.

Gehen Sie Ihre deutschen Sprüchwörter und Blumengärten unparteiisch durch; neben den vortrefflichsten Gewächsen des deutschen Witzes und Scharfsinns, der deutschen Biederkeit und Rechtsliebe werden Sie eine Menge so zäher Sprüche, so hinlässiger, niederträchtig duldsamer Sentenzen finden, daß man wider Willen an den Ausruf jenes biedern Deutschen denken muß: „Ein Hundsf — der Ehre im Leib hat; Herz muß man haben.“ Schon in den Kreuzzügen war der tapfere **Furor Teutonicus**, „Herz im Leibe“ ohne Verstand und Ehre im zwecklosen Angriff, ein Sprüchwort; die deutsche Geschichte hat die **querelles allemandes** ohne Kopf und Ende sowohl als die folgsame Herzhaftigkeit ohne Zweck und Ehre auch gnugsam bewähret. Sprüchwörter der Art, sobald sie sich mit Niederträchtigkeit trösten, oder den Kopf schütteln, und mit einem endlosen „kommt Zeit, kommt Rath“ hinter dem Ohr suchen was nicht da ist, wünschte ich ausgetilgt und verworfen. Dagegen gebt uns muntre oder aufmunternde Sprüchwörter, römische oder spanische **refranes**, deren wir sehr bedürfen; sie athmen Ehre und Anstand, Abscheu vor Niederträchtigkeit und ehrlosem Gehorsam. Daß dieser Brief nicht von einem Thersites seiner Nation geschrieben sey, soll, wenn Sie ein geduldiger Deutscher sind, ein andrer Brief bezeugen.

Zweiter Brief.

Der Deutschen darf ich mich annehmen; die Fehler die im vorigen Blatt getadelt wurden, lagen ursprünglich am wenigsten in ihrem Charakter; ihre Sprache und ihre alten Sprüchwörter, der Spiegel der Denkart einer Nation sind deß Zeuge. Kühn und kräftig war ehemals die Sprache der Deutschen, nicht schleppend und

schleichend; ihre Sittensprüche sind bieder und wahr, dazu oft so scharftreffend, so kurz und rund, daß sie mit jeder andern Nation nicht nur wettlaufen, sondern im Wettlauf über manche andere als Siegerin erscheinen könnte. Gehe man Agricola's, Pistorius, Herts und anderer Sammlungen von Sprüchwörtern, Sebastian Franks Paradoxa, Lehmans Florilegium, Zinkgrefs Apophthegmen, Luthers, Kaiserbergs, Moscheroschs und andrer Schriften durch, welch einen Schatz reiner Lehren, auf Recht und Wahrheit, auf Ehre und Tugend, auf Billigkeit und Treue gestellt, enthalten sie! und wie ächtdeutsch vorgetragen, in wenig Worten gediegenes Gold. Schade nur daß jetzt wenig Deutsche diesen Reichthum ihrer Vorfahren an Weisheit und Rechtlichkeit schätzen und kennen. Sie kennen ihn nicht, weil sie ihn nicht schätzen; sie schätzen ihn nicht, weil er ihnen unbekannt ist.

Lebhafter und lehrbegieriger war von jeher wohl keine Nation wie die deutsche; allenthalben ging sie in die Schule und lernte. Und wie manches haben andre Nationen von ihr gelernet, dessen sie sich als des ihrigen rühmen! Fast in allem schritt sie in ihren glücklichern Zeiten andern Nationen an kühnen Versuchen vor; leider aber mußten es bei ihr meistens nur Versuche bleiben. In unserer ältesten Dichtkunst z. B. ist der Lehrsinn der Deutschen nicht unverkennbar? eine überfeine Kunst der Erdichtung, ein himmelhoher Flug der Empfindungen sind nicht ihr Verdienst, wohl aber ein muntrer, fester, ruhiger Geist voll treuer, oft naiver und zarter Wahrheit. Mehrere (unrecht so genannte) Minnesinger, König Tyro, der Winsbeck, Freidank, der Renner, und so viel andre sind feiner Lehrsprüche voll, und als das Licht der Wissenschaften mit Erasmus, mit Luther die Reformation, mit Opitz eine neue Epoche der Dichtkunst anbrach, worin waren wir reicher und glücklicher als in Lehre? Lehrdichter sind unser dauernder Ruhm; unsre schönste epigrammatische, lyrische, selbst epische Poesie ist Lehre.

Zum Spruch gehört die Fabel. Er will in einer Begebenheit dargestellt, in einem wirklichen Fall sichtbar gemacht seyn, und wie reich sind wir an treffenden Fabeln! Oft sagt, nach deutscher Weise in wenig Worten, das Sprüchwort die Fabel selbst, oder citirt, treu wie ein Referent, die Veranlassung bei welcher und von wem das Sprüchwort gesagt ward; es gibt uns also auf einmal Frucht und Blüthe. Der alte Geist der deutschen Erzählung ist so ganz der ächte Geist der Fabel, daß ich glaube Aesop selbst würde manche nicht anders als unsere alten Deutschen erzählt haben; so ruhig heiter, so treu und ernst, oft so schalkhaft witzig, im Ganzen aber so gemüthlich. Auch hier mögen Boners Fabeln, mancher Minne- und Meistersänger, Burkhard Waldis, und in neueren Zeiten wie viele, viele für den feinen ruhigen Lehrsinn der Deutschen reden. Nur daß, zumal in der neuesten Zeitkrise, dieser Reichthum gering geschätzt, das Gold aus dem Staube nicht hervorgesucht wird, indem wir unsre Pilpai, Lockmanns und Sadi's, Hagedorn, Gellert, Gleim, Lichtwer u. s. vergessen und verachten. Boner ist uns unverständlich, Waldis ist in keiner Hand mehr. Gehe man diese Fabeln durch: ob man den Charakter der Deutschen eines Mangels an Biederkeit und Ehrgefühl oder der Sophisterei, Ziererei, niedriger Unterwerfung mit Recht beschuldigen werde? Von andern Nationen kam die süße Falschheit, das langweilige Ceremoniell, der gedunsene Formularstyl zu uns herüber, dem deutschen Charakter eigentlich zuwider. „Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann" ist unser Spruch. Eher sind wir Araber in unsrer Denkart, Geschichte und Dichtkunst als complimentirende Sinesen.

Nur daß seit der Trennung der Religionen, noch mehr seit den öftern Einbrüchen fremder Völker in unser armes offnes Land, am meisten seit der Errichtung so vieler Ludwigshöfe in hundert Residenzflecken und Dörfern u. s. Deutschland freilich sich selbst so fremde,

seinem bürgerlichen Charakter, seiner Tugend und Sprache so abtrünnig werden mußte, daß wir uns aus ältern Geschichten erst selbst müssen kennen lernen. Die neuere Verwirrung Europa's endlich hat eine Menge deutscher Köpfe so verdreht, daß wir an uns selbst beinahe verzagen. In manchen Provinzen dürfen die geist- und herzerhebenden Namen Freiheit, Gleichheit (Isonomie), die unsere Vorfahren in so vielen republicanischen Städten gründeten, vertheidigten, bewahrten, nicht ausgesprochen; vor den Ohren andrer die Worte Aristokratie, d. i. Regierung der Besten, Patriot, d. i. Freund des Vaterlandes u. s. nicht genannt werden, bloß weil andre Völker diese ehrwürdigen Namen gemißbraucht haben, und man seiner eigenen Zunge nicht trauet. Die nachdrücklichsten Bezeichnungen unsrer Vorfahren von Tugenden und Lastern, von Gesinnungen, Eigenschaften, Aemtern und Geschäften, selbst von Zusammenkünften, Freundschaftserweisungen, Geschlechtsverbindungen und Geschlechtern haben wir aufgegeben, und nennen sie, als ob wir dadurch geehrt würden, in andern Sprachen. Einst war dem nicht also.

Antwort.

Unbegreiflich was Sie an den Sprüchwörtern haben, die doch nur Eselsbrücken, gemeine Marktplätze der Koch- und Kellerweisheit sind, bei denen sich kein Mensch von höherem Beruf aufhält; Krautkrämereien.

Perrault schon hat mit vollem Recht die alten sieben Weisen Griechenlands als ignorante Pedanten und pedantische Ignoranten verabschiedet, weil sie Sinnsprüche, und zwar jeder nur Einen, z. B. so einfältigen, als: Nichts zu viel! In allem bedenke das Ende! u. s. im Munde führten. Wer einen Spruch der Art sagt und ihn oft, sogar als Weisheit sagt, was ist er? was wird er?

Seine Vernunft verkriecht sich endlich in diese Worte wie in eine leere Schale und — vertrocknet.

Trauen Sie nie Menschen die Gemeinplätze im Munde führen; eben bringen sie solche aus, damit sie nach Belieben handeln mögen. Um die Hände frei zu haben, beschäftigen sie das Auge mit einer weiten großen moralischen Aussicht; sie wissen was sie dabei zu thun haben.

Und wie beschränkend ist ein solcher Spruch! Je allgemeiner, desto beschränkender ist er. Er fesselt an hohle Ausdrücke, an leere Worte. Er spricht von einer großen Heerde Löwen, Schafe oder Ziegen, ohne daß du ein einziges vor dir siehest. Gehe nun hin und suche dir Schafe und Ziegen, damit du bei dem Reichthum im Allgemeinen, wo du alles und nichts hast, doch auch im Besondern etwas wirklich habest.

Zudem, wer ans Allgemeine denkt, vergißt meistens das Besondere. Wer eine Gemeinregel im Kopf hat, übersieht meistens Umstände des Falls der ihm vorliegt; besondre Umstände eines besondern Falls, die vielleicht eine andre Regel, also auch eine neue Ansicht erfordern, als ob keine Regel da wäre. Sprüchwörter machen die Seele stumpf, man verläßt sich auf alte, gelernte Weisheit, um selbst weder zu hören noch zu denken. Die Fibern des Gehirns, einseitig gerührt, werden stumpf bei solchen zuletzt ohne Sinn wiederholten Klängen, indeß die andern Fibern schlummern, und der innere Sinn, der über alle wachen und sie alle melodisch beleben sollte, schläft. Dazu ist der Spruchrichter meistens ein stolzer Richter; er hat gesprochen, und es gilt wenn sein Spruch gleich aus weiß schwarz, aus schwarz weiß machen sollte. „Wenn du zu Recht stellest" (sagt eine altdeutsche Handschrift), „so mußt du einen Mann heischen allzeit; so gibt dir der Vogt einen. Darnach heische noch einen zur Besserung, so gibt er dir einen zur Besserung. Wann dieselben Männer aufgestanden, so sage ihnen worauf deine Sache stehet, und wann du kannst ein Sprüchwort anhängen, so thue es:

dann nach Sprüchwörtern pflegen die Bauern gerne zu sprechen."[1] So weiland Sancho-Pansa. Gehaben Sie sich wohl.

Gegenantwort.

Für die Fibern Ihres Gehirns sorgen Sie nicht bei Anwendung der Sprüchwörter; denn jede Anwendung will einen neuen Fall. Dieser muß übersehen und in allen Umständen erkannt werden; sonst ist das Sprüchwort ein blinder Laut, den allenfalls auch der Esel sprechen könnte. Eben die genaue Anwendung auf den gegebenen Fall, die Verknüpfung des Allgemeinen und des Besondern, sie macht die Kunst des Sprechenden aus, und setzt gewiß, falls Ihr Ohrgedächtniß vom Verstande nicht ganz getrennt ist, alle zur Sache gehörigen Verstandessylben in Bewegung. Der Spruch wird, wie die altdeutsche Rechtssprache lautet, nach Erkenntniß der Sache gefunden.

Hartsinnig werden Sie also bei diesem Finden auch nicht werden; denn nur der Suchende findet. Oder wir müßten der ganzen menschlichen Sprache uns nicht bedienen: denn auch in ihr schaffen wir nicht, sondern wir finden. Längst erfundene Worte suchen wir auf zu Auslegung unsrer Gedanken; je gerechter, um so treffender; sonst müßten wir neue Worte und in jenem Fall neue Sprüchworte erdenken; wer wehret uns solches?

Da indeß viele Regeln menschlicher Denk- und Sittenweise da sind, scharf ausgedrückt und durch die längste Erfahrung bewähret, warum sollten wir uns den Gebrauch dieses vorhandenen Seelenreichthums versagen? Werden wir doch unvermerkt durch Regeln, meistens durch Aussprüche und Dicta erzogen, und erziehen uns selbst durch solche. Daß also Kindern, Jünglingen dergleichen zu rechter Zeit, nie ohne den Fall der Anwendung gesagt, d. i. aus

[1] Haltaus glossar. p 1710.

ihrer Seele gerufen werden, wer könnte dieß tadeln? Nicht gelehrt werden sie ihnen, sondern erweckt in ihrer Seele; und wenn sie ihnen in Lesebüchern, in Vorschriften vorgedruckt, vorgeschrieben werden, noch sind sie nur Erinnerungen. Und warum sollte man sie nicht an das Beste das in ihnen liegt am angelegensten erinnern?

Unbewußt oder bewußt handeln wir alle nach Sprüchen und Sprüchwörtern, oft nach sehr abergläubigen und falschen. Oft stehen wir wie Buridans Esel zwischen zweien, wendend den Kopf zur Rechten und Linken. Das Urtheil unsres Verstandes und Gewissens gibt uns allein einen festen Weg zwischen beiden. Daß im gemeinen Leben Sprüchwörter selten angeführt oder ausgedrückt werden, hat keinen andern Grund als daß wir das Bekannteste, Gewissseste voraussetzen, nicht aber buchstabirend anführen. In unserm Innern liegen diese Machtsprüche des Verstandes und Herzens als unwandelbare Axiome, nach denen wir handeln, ob wir sie gleich nicht predigen, wie ja jeder organische Bau von außen nur das Aeußere, Organe der Mittheilung, zeigt, das Innere aber, die wirksamen Triebfedern unseres lebendigen Seyns, verbirget.

Was Perrault über die Sprüche der sieben Weisen sagte, war Unverstand der Sache und Zeit. Wer berichtete ihn denn daß sie diese Sprüche immer im Munde geführt, daß sie nur diese und keine anderen gesagt haben? Und dann, da sie Gesetzgeber, Volksleiter waren, wer mit dem mindesten Aufwande das auszurichten vermag was andre mit vieler Anstrengung zu erreichen nicht vermögen, ist er nicht der größere Ausrichter? In der wahren Weisheit des menschlichen Lebens kommt es gewiß nur auf sehr weniges an; nur daß dieß wenige strenge befolgt werde. Ist der Mittelpunkt und Radius gegeben, ziehe ich den Cirkel. Fenelon kehrte sich also an Perrault nicht, da er seinem königlichen Zöglinge die trefflichen Aussprüche der griechischen Weisen bekannt machte; kein

Kenner des menschlichen Geistes und Herzens wird sich daran kehren. Alle moralischen Gemüther fanden an sinnreichen Sprüchen der Art ihr inniges Gefallen; und von Pythagoras an haben treffliche Menschen sie thätig eingeschärfet. Sie enthalten, wie Steuchus sie nennt, die perennirende Philosophie (philosophia perennis), Samenkörner die sich in jedem neuen Boden, in jeder neuen Jahreszeit neu beleben. Die Sammlungen, die Erasmus und Grotius, Neander, Brunk u. a. aus Griechen und Römern gemacht haben, sind, wie sie sich auch nennen, goldene Werke, den heitersten Stunden der Jugend mit Recht und aus Liebe zu empfehlen, aufs ganze Leben süße Geschenke.

Nicht aber von Griechen und Römern allein, von allen Nationen der Erde wünschte ich ihre Sprüchwörter und Weisheitssprüche gesammelt. Von den meisten morgenländischen Völkern hat man deren bereits eine unschätzbare Ausbeute, die auch uns nicht unbenutzt bleiben sollen; aus andern Welttheilen enthüllen uns oft wenige derselben den Charakter der Nationen mehr als lange Erzählungen ihrer Besucher. Sie zeigen den Compaß ihrer Lebensführung; und da Wahrheit, Recht und Güte in allen menschlichen Gemüthern zwar eins, ihr Anblick und ihre Anwendung aber tausendfach verschieden sind: wer wird sich nicht freuen, denselben Edelstein auf so mancherlei Art brillantirt zu sehen als es Zeitumstände, Organisation und Klima zu fordern schienen? Die europäischen Nationen sind in Sprüchen dieser Art unsrer Denkweise näher; auch ihrer Cultur waren sie Leiterinnen, sowohl in den Künsten der Rede als in Bildung ihres Charakters. Der spanischen Poesie (und welcher andern nicht?) gaben die Refranes Ziel und Weisung. Sancho mit seinen Sprüchwörtern hätte seine Insel weiser und glücklicher regiert als manche Politik mit ihren abgefeimtesten Kniffen und Staatsregeln, die meistens ein falsches Einmaleins sind, das zuerst dem Betrogenen, zuletzt dem Betrüger selbst schadet.

Der Mann und sein Schatte, Niemand.

Deutsche P.

Fragment.

1.

Mann, war der Name des deutschen Mannes, des Sohnes Teut, des landgebornen Gottes. Mann, sprach die Weissagerin Velleda (andre nennen sie Hulda), Mann soll er seyn, oder er wird ein Schatte von ihm, Niemand. In seine Brust nahm Mann den Gottesspruch auf, und nannte seine sieben Söhne Männer, Wehrmänner, Germanen.

2.

So lange die Söhne bei- und miteinander auf ihrer Mutter Schooß Hertha als Mark- und Alemannen im Bunde miteinander blieben, stärkte sie ihres Stammes Kraft und ihrer Hulda Segen; als sie aber Schweifer und Wandler (Suever und Wandalen) wurden, erstarb ihre Stammeskraft. In fremden Ländern, bis in die Wüste Afrika's hinaus, verloren sie ihre Namen; kaum blieb in einem derselben, und zwar beim armen Lombard oder etwa bei Ställen, Rossen, Knechten, Wirthshäusern, Hofstellen und Trinkgelagen in Worten und Namen ihr Andenken übrig.

3.

Die im Mutterlande zurückgebliebenen betraf ein nicht linderes Schicksal. Einer seiner Brüder, Frank, hatte sich in ein nachbarliches Reich gedrungen, und einer seiner Nachkommen, Kerl der Große, war von einem ausländischen Priester gerufen, ihm wieder auf seinen Altar zu helfen. Kerl zog dahin; der Priester rief ihn in den Saturnalien der dunkeln Christnacht zu einem Cäsar aus, gegen welchen Namen Jahrhunderte lang die Deutschen gestritten hatten, und so ward ihnen auf Jahrhunderte hinaus mit diesem Namen eine römische Kette um den Hals geschmiedet.

4.

Jahrhunderte lang trugen sie sie in wilder Verwirrung; ein Fürstenstamm nach dem andern rückte herzu und bot der Kette den Hals dar, bis dieser, im fremden Lande ab- und wund und zu Tode gescheuert, einem andern Stamme, zu scheuern und gescheuert zu werden, Platz machte. So erloschen die Männer (Mannen), ihr Blut floß allenthalben; auf fremden Ebnen, für und wider nichts, sanken ihre Leichname, treu dem Bunde ihrer Väter, aus Pflicht und Gehorsam. Im Mutterlande indeß erhoben sich Raubschlösser, Burge. Nicht Männer wohnten hier mehr, sondern Raubgesindel, Ritter und edle Knechte, deren Namen großentheils noch jetzt von ihrem Ursprung zeugen. Der Heer- und Wehrmann war ein Oger, ein Burgdrache worden, von dem ihr so manche furchtbare Märchen gehört gehabt. Gezittert und geweint habt ihr über die Unthaten der verwünschten Schlösser und Burge.

5.

Allmählich sollte Ordnung kommen ins Land; man schrieb Gesetze, man blies in die Posaune. „Männer, rief die Drommete, Söhne des Mann!" — und erschrecklich! — die Wälder, Berg' und Hügel umher antworteten: Niemann!

Ein Gottesmann erschien (Lauter, Luther war sein Name). Er rief die deutschen Männer von jenem fremden Priesterdienst jenseits der Gebirge zurück. Ein Theil der Männer kamen, den andern in den Weinländern behagte ihre Weise; sie riefen seiner Stimme zurück: Niemann! So ward Teuts Geschlecht getheilt; die Brüder lagen einander selbst in den Haaren.

6.

Feinde mischten sich zur Beilegung ihres Zwists unter sie; ihr gefährlichster Feind war der dessen Sprache und Sitten sie annahmen. Mit Annahme seiner Sprache und Sitten huldigten sie ihm, ehe er durch Waffen sie überwunden hatte; und aus Ver-

götterung seiner eilten sie ihm zu helfen, in einer Gefahr die ihnen nicht oblag. Das Schicksal strafte sie unerbittlich.

7.

Idee zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands. [1]

§. 1.

Da Einheit und Mannichfaltigkeit die Vollkommenheiten sind, die alle dauernden Werke der Natur und ihrer Nachahmerin, der Kunst, bezeichnen, so ist es wohl unzweifelhaft daß auch die höchste, schwerste und nützlichste Kunst der Menschen, die Einrichtung einer Nation zur allgemeinen Wohlfahrt, nach diesen Eigenschaften streben müsse und unvermerkt strebe. Je getheilter eine Nation ist, desto mehr Kräfte kann sie vielleicht haben; die Kräfte werden sich aber einander nicht kennen, mithin auch nicht auf Einen gemeinschaftlichen Endzweck wirken. Ein Beispiel davon gibt die mittlere europäische, insonderheit die deutsche Geschichte. An Mannichfaltigkeit und Kraft hat es unsrer Nation von jeher nicht gefehlet. Von jenen Zeiten an, da Deutschland ein Tummelplatz von Stämmen und ziehenden Völkern war, durch alle Jahrhunderte hin, da einzelne Gebiete und Provinzen kämpften, stritten, arbeiteten, strebten und erfanden, bis vielleicht selbst auf unsre Zeit, war unser Vaterland ein Staatskörper der seine eignen Kräfte nicht immer kannte, sie also auch nicht zu Einem gemeinschaftlichen Zweck mit gehaltener Festigkeit an-

[1] Dieser Aufsatz wurde durch einen der ehrwürdigsten, allgemein hochverehrten Fürsten Deutschlands (C. F. M. z. B.) veranlaßt, für welchen der Verfasser diese Idee im Jahre 1768, vor seiner Reise nach Italien aufgesetzt hatte, und verdient von der Adrastea aufbewahrt zu werden.

(Wilh. H.)

wenden konnte, ja vielmals zu falschen und fremden Zwecken, gegen sich selbst mißbrauchte. Es ist also wohl kein Zweifel daß, je mehr Licht in diesen ungeheuern Wald menschlicher Bemühungen kommt, je mehrere helle Köpfe und thätige Hände sich zu dem Einen großen Endzweck, der Nationalwohlfahrt, verstehen und verbinden lernen, desto mehrere Festigkeit, Ordnung und gesetzmäßige Freiheit muß der Staat von innen, desto mehr bestimmte Macht, Würde und Weisheit muß er in seinen Wirkungen von außen gewinnen; und in beiden Fällen wird er dem höchsten Vorbilde einer belebten Maschine, dem menschlichen Körper selbst, nacheifern, in dessen sämmtlichen Gliedern nur Eine gemeinschaftliche Seele lebet. Nach unsrer deutschen Verfassung sind also alle Bemühungen ruhmwürdig die nicht nur Licht zu verbreiten, sondern auch Licht zu vereinigen suchen, daß Eine gemeinschaftliche Flamme werde. Alle Bemühungen, die dahin zwecken daß die sämmtlichen Völker und Provinzen Deutschlands sich in ihren besten Köpfen, in ihren thätigsten Gliedern einander kennen, verstehen, und in ihren Arbeiten fürs Wohl des Ganzen helfen und beistehen lernen, damit allenthalben nur Ein Gesetz der Vernunft und Billigkeit regiere und jede blinde Parteilichkeit entkräftet werde, sind unsterbliche Wohlthaten für die gesammte Nation, die sich mit jedem Schritte mehr belohnen und tausendfache Früchte hervorbringen müssen.

§. 2.

Wenn irgendeine Zeit zu allgemeinen Versuchen und Anstalten dieses großen Werks vorbereitet und bequem war, so scheint es die unsrige. Die allgemeine Menschenvernunft hat Licht und Stimme gnug gewonnen, um aus dem Gemälde der Barbarei voriger Jahrhunderte, aus ihren tausendfachen Irrungen, Unordnungen und leeren Bemühungen die Lehre anzuerkennen und laut zu sagen: „daß Finsterniß und Vorurtheil, daß gesetzwidrige Macht und Parteilichkeit,

daß Verkennung seiner Kräfte, Vernachlässigung der unentbehrlichen Mittel zum Wohl des Ganzen keine guten Folgen haben können und nie gehabt haben." Das Beispiel großer Männer auf dem Thron und im Cabinet, auf Richterstühlen und in Schriften ist vor uns, die diese Lehre anerkannten und mit einer Wirksamkeit ausübten die wir noch anstaunen und bewundern. In alle Provinzen von Deutschland sind Strahlen dieses Lichts gedrungen; selbst wo man sie mit Gewalt zu verdrängen sucht, machen sie sich Bahn und glänzen in verborgenen Winkeln vielleicht desto stiller und reiner. Man siehet Werke des menschlichen Geistes in Gegenden erscheinen wo man sie nicht erwartet hätte; und das Gründlichste und Beste entziehet sich vielleicht dem Auge des Publicums, entweder aus Mangel der Aufmunterung, oder gar aus bescheidener Furcht, und weil es in der Unterdrückung schmachtet. Man siehet hie und da Anstalten zum Vorschein kommen, die eine Reihe der aufgeklärtesten Ueberlegungen voraussetzen; und leider auch gutgemeinte Anstalten scheitern, denen vielleicht bloß eine fremde freundschaftliche Ueberlegung, eine glückliche Communication mit anderweit gemachten Erfahrungen fehlte. Die große Anzahl unsrer gelehrten und politischen Journale zeigt welche Menge von Keimen sowohl der Wissenschaft als politischer Bemühung in Regung sey, und sich entweder als Kraut oder als Unkraut zeige. Die große Anzahl geheimer Gesellschaften, die meistens nur deßwegen geheim sind weil sie sich ans Licht hervorzutreten nicht wagen, zeigen auch in ihren Mißbräuchen und Verderbnissen daß eine Gährung da sey, deren Wirkungen man nur dadurch zuvorkommt daß man die Gemüther der Menschen öffentlich auf allgemeine, bessere Endzwecke leitet. Das Mißverhältniß unsrer deutschen Provinzen gegen einander in den Graden der Aufklärung, verglichen mit ihrer Lage und der Zeit seitdem sie diese Aufklärung genossen haben, dringet noch mehr auf eine Vereinigung ihrer Stimmen und Einsichten. Große Provinzen, gegen welche

sich andere Gegenden von Deutschland das ihnen angestammete Recht erlauben sie für Barbaren halten zu dürfen, wollen sich nicht mehr dafür halten lassen; sie murren und sind unzufrieden mit den Vorzügen welche jene sich bloß deßwegen anmaßen, weil das Licht der Aufklärung und guten Einrichtung sie früher traf. Sie wollen von der Eintheilung Deutschlands in zwo Hälften, deren eine licht, die andre dunkel sey, nicht mehr wissen, und sagen: „was thut ihr jetzt denn mehr als wir?“ Indessen hindert sie oft ihre geographische oder politische Lage, nebst vielen andern Umständen, unter welchen der Mangel an gelehrten Hülfsmitteln und an Communication keine kleinen Hindernisse sind, hervorzutreten, und sich der Reihe allgemeiner Bemühungen so anzuschließen wie sie es wünschten. Jedem Landesherrn und seinem Lande muß daran gelegen seyn daß dieß Mißverhältniß der Provinzen Deutschlands gehoben werde. Es muß ihnen daran gelegen seyn daß allenthalben, wo man in Deutschland lebet, man auch zu Deutschland gehöre, die Sprache unsres Vaterlandes rein spreche und schreibe, in Bekanntschaft mit demjenigen sey was auch außer unsern Gränzen vorzügliches gedacht, gethan, gewünscht und erstrebt werde; daß also von ihren Bezirken der Vorwurf der Barbarei und Winkelunwissenheit verbannet werde. Eine aufgeklärte Provinz hat vor einer unaufgeklärten eine ungeheure Uebermacht, die sich auf alle Stücke der Staatshaushaltung, auf die kleinsten und größesten Geschäfte, folglich auch auf alle Zwecke des Landesherrn verbreitet. Sein Sinn wird nur befolgt, nachdem Köpfe und Hände da sind die ihn befolgen können; und selbst wenn er bei guten Vorsätzen in Ansehung der Mittel irrte, kann es ihm gewiß nicht gleichgültig seyn ob eine aufgeklärte Vernunft ihm ihre Zweifel und Gegengründe aus eigner oder fremder Erfahrung bescheiden und mit aller Stärke der hellen Wahrheit vorlegt, oder ob ein blindes Vorurtheil des alten Herkommens boshafte Pasquille und Lästerungen gegen ihn schmiede.

§. 3.

Schon unsre Sprache allein, sie möge als ein gelehrtes oder politisches Werkzeug angesehen werden, verdient einen Vereinigungspunkt ihrer verschiedenen Provinzen, der ihnen sämmtlich eine neue Triebfeder zur Cultur dieses unentbehrlichen Werkzeuges würde. Unsre Nation kann sich rühmen daß sie von den ältesten Zeiten an, die wir kennen, ihre Sprache unvermischt mit andern erhalten habe, so wie sie auch selbst unüberwunden von andern Völkern geblieben, und mit ihren Wanderungen vielmehr auch ihre Sprache weit umher in Europa angepflanzt hat. Es ist also billig daß diese Sprache nicht nur daure solange die Nation dauert, sondern sich auch aufkläre, läutre und befestige, wie sich die Nation in ihrer Verfassung befestiget und aufklärt. Unglaublich viel trägt eine geläuterte, durch Regeln bestimmte Sprache zur festen, bestimmten Denkart einer Nation bei; denn es ist ein Zeichen daß wir uns selbst gering achten, solange wir uns gegen uns und gegen andre Nationen unsrer Sprache schämen. Die Geschichte zeigt daß alle herrschenden Völker der Weltperioden nicht durch Waffen allein, sondern vielmehr durch Verstand, Kunst und durch eine ausgebildetere Sprache über andre Völker oft Jahrtausende hin geherrscht haben; ja daß selbst, wenn ihre politische Macht verfallen war, das ausgebildete Werkzeug ihrer Gedanken und Einrichtungen andern Nationen als ein Vorbild und Heiligthum werth geblieben. Die griechische, lateinische und arabische Sprache zeigen dieses in der alten und mittlern Zeit; in der neuern hat es zuerst die spanische, nachher die französische Sprache bewiesen welche Vortheile, ja welch ein geheimes Uebergewicht eine Nation erlange deren Sprache sich gewissermaßen zu einer herrschenden zu machen gewußt hat. Billig also ist's daß die deutsche Sprache, wenigstens innerhalb der Gränzen ihrer Nation, herrschend werde; daß deutsche Fürsten sie verstehen, rein sprechen und lieben; und durch ihr Exempel gereizt, der deutsche Adel sowohl als jede andere feinere

Gesellschaft ihr die Biegsamkeit und den Glanz zu geben suchen durch den sich die französische so sehr auszeichnet. Dieß wird geschehen wenn unsere reinere Büchersprache immer mehr die Sprache der feineren Gesellschaften und jedes öffentlichen Vortrages zu werden sucht, da sie bisher von diesem allgemeinen Gebrauch noch weit entfernt gewesen; denn bekanntermaßen wird unsere Büchersprache, im reinsten Sinn genommen, beinahe nirgend geredet. Sie ist ein künstliches Gewächs, das aus der Mundart mehrerer Provinzen durch angenehme und vorzügliche Schriftsteller allmählich heraufgesproßt ist. Eine Provinz hat daran mehr Theil als die andre, keine aber darf sich eines ausschließenden Vorzuges rühmen, denn aus mehreren Gegenden Deutschlands haben merkwürdige Schriftsteller zu ihr beigetragen, und fahren in diesem Verdienst fort. Die wachsende Cultur unsres Vaterlandes kann also keinen andern Weg nehmen als diese geläuterte Büchersprache unter feinern Menschen aller deutschen Provinzen gemein zu machen, über die Gesetze derselben, von der Orthographie und Interpunktion an bis zu den feinsten Wendungen des Styls, sich durch gute Vorbilder mehr als durch zwingende Regeln zu vereinigen, und die Bekanntschaft dieser Muster mit wählender Sorgfalt weiter umher zu verbreiten. Da der Geschmack unsres Vaterlandes noch nichts weniger als bestimmt und sicher ist, indem in manchen Gegenden das Schlechte dem Guten gleich oder wohl gar höher als dieses geschätzt wird, und bei der großen Menge schlechter Schriftsteller, die dennoch Leser und Nachahmer finden, sich unsre neuere Literatur einer neuen Barbarei zu nähern scheinet; so muß jedem Mann von Geschmack jede öffentliche Anstalt willkommen seyn, die ohne Despotismus, aber mit der ganzen Würde der Vernunft und Wahrheit, dem Bessern vor dem Schlechtern ihre Stimme gibt, jenes mit Ruhme nennet und dieses verschweiget, überhaupt aber in allen Feldern der Wissenschaft, die zum Wohl des Vaterlandes gehören, die noch ungebauten Plätze

sowohl als die glücklich angebauten, patriotisch bemerket, mithin dem Geschmack der Deutschen eine Ausbreitung, Richtigkeit und Festigkeit zu geben sucht, die ihm vielleicht noch fehlet. Die übertriebene Nachahmungssucht andrer Nationen, die man uns zur Last legt, würde dadurch eingeschränkt und in eine Nacheiferung verwandelt, die in einer Masse gesammelter Kräfte nicht anders als von gutem Erfolge seyn könnte. Eine Menge Unkraut verlöre sich wenn edlere Gewächse allein die öffentliche Aufmerksamkeit an sich zögen, und den Anbau fänden der ihnen gebühret.

§. 4.

Diese und andre Ursachen haben einige Fürsten Deutschlands auf den Gedanken gebracht, eine aus mehreren und vielleicht einst aus allen Provinzen gesammelte deutsche Akademie mit ihrem Ansehen und ihrer Unterstützung zu bekräftigen. Es war schon unsres unsterblichen Leibnitz großer Gedanke, in mehreren Provinzen Deutschlands Akademien der Wissenschaften anzulegen und sie unter einander zu verbinden. In Berlin brachte er sein Werk zu Stande; Zeitumstände und endlich der Tod hinderten ihn daß er in Dresden und Wien seinen Zweck nicht erreichen konnte. Das Bedürfniß der Zeit hat sich seitdem geändert, indem es an Akademien und Societäten der Wissenschaften in unserm Vaterlande weniger als an einem Vereinigungspunkt mehrerer Provinzen zur allgemeinen praktischen Geistes- und Sittencultur fehlet. Die deutsche Akademie tritt also keinem der schon vorhandenen ruhmwürdigen und verdienten Institute in den Weg; sie läßt jeder Akademie und Societät die Erweiterung und Bearbeitung der Wissenschaften die für sie gehören; vielmehr hoffet sie von ihren Bemühungen selbst Nutzen zu ziehen, sofern solche zu ihrem Zwecke dienen. Dieser ist kein andrer als Vereinigung der getheilten, zum Theil unbekannten und zerstreuten Kräfte zu Einem Ziel der patriotischen Aufklärung. Alles was dahin abzweckt, gehört für diese Akademie; es betreffe

solches das Werkzeug unsrer Gedanken, die Sprache, oder jede Wissenschaft, sofern sie nach der jetzigen Zeitenlage zum Wohl unsres Vaterlandes gehöret. Alle kleinfügige Parteilichkeit, jede Verachtung andrer Provinzen und Religionen wird von ihr ausgeschlossen seyn; denn alles was in Deutschland lebt, kann und soll für Deutschland wirken und denken. Kein getheiltes politisches Interesse einzelner Reichsstände soll wissentlich je die Ruhe ihres Kreises, die Klarheit ihres Urtheils oder den reinen Eifer ihrer Bemühungen stören; denn Deutschland hat nur Ein Interesse: das Leben und die Glückseligkeit des Ganzen. Zu diesem Zwecke ist es schwer ausschließende Classen ihrer Arbeiten und Bemühungen anzugeben; und zum Theil sind diese Classen mißlich, weil sie meistens mit der Zeit zu drückenden Einschränkungen werden. Einige Linien indeß wären diese:

1. Die Sprache. Die Glieder der Akademie werden sich nicht nur selbst bemühen in ihren Schriften Muster der Reinigkeit, Stärke und jener ungekünstelten Einfalt zu werden die unsre Nation, ihrem Charakter gemäß, am besten kleidet, sondern sie werden auch, jeder aus seiner Provinz, die Schriften nennen und mit dem ihnen gebührenden Ruhme bezeichnen, die dieß Gepräge an sich tragen. Die Akademie hoffet dadurch, und durch ihre gemeinschaftlichen Bemühungen überhaupt, zur Verbreitung dieser Schriften etwas beizutragen, und indem sie entweder ruhmwürdige Preise aussetzt, oder vorzügliche Schriften, die ihr dargebracht werden, mit Preisen belohnt, auf mehrere Weise dem oft unterdrückten Guten emporzuhelfen. Vor despotischen Gesetzen über die Sprache wird sie sich mit größester Sorgfalt hüten; dagegen sich desto mehr befleißigen, durch Beobachtungen, Vorschläge und kritische Regeln unserer Sprache die schöne Sicherheit allmählich zu verschaffen an der es ihr in Vergleich andrer Sprachen noch sehr fehlet. Alles was zur Geschichte der Sprache, zu ihrer Bildung in einzelnen Provinzen, zu ihrer Grammatik, ihrem Styl, ihren Wörterbüchern gehört, wird

der Akademie werth seyn; und kein Werk des deutschen Geistes und Fleißes, es sey poetisch oder in Prose, Uebersetzung oder eigene Arbeit, wird, sofern es die Vollkommenheit unsrer Sprache betrifft, ihrer Aufmerksamkeit unwerth scheinen.

2. Deutschlands Geschichte. So vielen Fleiß die Gelehrten unsres Vaterlandes zur Aufklärung einzelner Punkte und Perioden der deutschen Geschichte angewandt haben, so bekannt ist der Vorwurf daß wir, sowohl über die Begebenheiten einzelner Länder, als über die gesammte Geschichte Deutschlands, ungeachtet einiger neuerer schätzbaren Werke, unsern Nachbarn noch weit nachstehen, wenigstens daß ein patriotisches Studium dieser Geschichte noch bei weitem nicht eine allgemeine Liebe der Nation sey. Und doch ist zum patriotischen Geist des gesammten Ganzen dieses Studium unentbehrlich. Die Poesie kann Scenen der Menschheit schildern, ja auch einzelne Auftritte der Begebenheiten unsrer Nation rührend und merkwürdig machen; da aber nach dem Zustande Deutschlands ein allgemeines Nationaltheater in den Wirkungen, die man von ihm gehofft hat, beinahe unmöglich ist, so muß ohne Zweifel eine philosophische Geschichte ersetzen was der Dichtkunst abgeht. Und sie kann dieß reichlich, wenn sie, sowohl in Theilen als im Ganzen, ihrem Beruf treu bleibt: die Begebenheiten und Veränderungen in dem Licht der unparteiischen Wahrheit darzustellen, und jede derselben mit Patriotismus fürs Ganze, für die Heiligkeit der Gesetze sowohl, als für die Rechte der Menschheit unparteiisch zu schildern. Die vortrefflichen Proben die einzelne Schriftsteller über Provinzen sowohl als über Theile der allgemeinen Geschichte gemacht haben, lassen hoffen daß auch in den fehlenden Theilen die Mängel mit rühmlichem Fleiß werden ersetzt, und das Ganze zu einer untadelhaften Vollkommenheit gebracht werden, sobald sich der öffentliche Blick des gesammten Vaterlandes darauf wendet. Wir erscheinen später, gegen andre Nationen betrachtet; aber wir kommen

desto bereiteter und geprüfter. Die Hülfswissenschaften der Geschichte, Alterthümer, Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Gesetzgebung und Staatsverfassungen in verschiednen Zeiten sind zum Theil schon bearbeitet, oder werden (in jeder neuen Bemühung und Berichtigung) der Akademie die werthesten Hülfsarbeiten seyn, indeß sich ihr Blick unverrückt auf eine patriotische Geschichte des gesammten Vaterlandes heftet. Je unparteiischer und redlicher diese bearbeitet wird, je brauchbarer alle mühsamen Vorarbeiten zum allgemeinen Zweck des Gesammtgeistes und der öffentlichen Bildung eingeleitet werden, desto mehr wird die Akademie sich ihres Zweckes freuen und ihre Wünsche für erreicht achten. Der Sectengeist einzelner Länder wird ersterben, die Finsterniß, die in verschlossenen Winkeln herrscht, wird von dem Licht der Menschlichkeit, der Vernunft, Billigkeit und Wahrheit vertrieben werden, sobald es den Gemüthern derer einleuchtet die am Ruder der Wirksamkeit und des Staats sind.

3. Alles was zur thätigen Philosophie der Nationalbildung und Glückseligkeit gehört, ist der letzte und höchste Zweck der Akademie; von welcher also auch nichts ausgeschlossen wird was dazu dienet. Jede hellere Wahrheit, die schädliche Vorurtheile und böse Gewohnheiten aufhebt oder vermindert; jeder praktische Versuch und Vorschlag zur bessern Erziehung der Fürsten, des Adels, des Landmannes und Bürgers; leichtere und bessere Einrichtungen in allen öffentlichen Anstalten, in Handhabung der Gerechtigkeit, im Umgange der Stände gegen einander, in Einrichtung der Kirchen und Schulen, in einer vernünftigen Staatswirthschaft und menschlichen Staatsweisheit, werden Gegenstände des Nachdenkens, der Ueberlegung und Erfahrung der Akademie werden. Denn niemand kann es läugnen daß in unserm Vaterlande hie und da noch Vorurtheile und Thorheiten gelten die in benachbarten Ländern öffentlich dafür erkannt sind, und auch bei uns von jedem vernünftigen Herrn und Unterthan dafür erkannt werden. Niemand kann es läugnen daß

die Theilung in viele Staaten, Secten und Religionen den allgemeinen Menschenverstand, die allgemeine Klugheit und Billigkeit aufhalte, deren Grundsätze in andern Ländern längst zu einem sittlichen und politischen Calcul gebracht sind, an welchem niemand mehr zweifelt. Diese Grundsätze auch für uns immer mehr ins Licht zu setzen, sie auf einzelne Fälle und Erfahrungen anzuwenden, Ungerechtigkeiten und Barbareien entgegenzuarbeiten, die jeder Fremde mit Lächeln oder mit Verachtung siehet, dagegen dem Licht der Wahrheit Wege zu bahnen, das sich allenthalben selbst läutert, und mit der Zeit als Wahrheit zeiget — Bemühungen dieser Art setzet sich die Akademie vor. Aus allen Provinzen werden die Mitglieder bei ihrer Versammlung einen kurzen wahren Bericht von dem erstatten was in ihrer Provinz für die Menschheit an öffentlichem Guten gedacht, gewollt, bewirkt ist; sie werden dadurch die Mitglieder andrer Provinzen aufmuntern und belehren, oder gegenseitig von ihnen aus Erfahrungen derselben freundschaftliche Berichtigung, Aufmunterung und Lehre annehmen. Die Landesherren oder ihre Räthe, die vielleicht selbst der Akademie zuweilen beiwohnen, oder durch die Mitglieder ihrer Provinz von den Rathschlägen und Ueberlegungen der Versammlung Nachricht erhalten, werden ohne Schmeichelei und Verleumdung, wie auf einem freien Schauplatz, die Stimme der Wahrheit auch aus andern Provinzen hören, und sich gewöhnen sie hören zu mögen. Denn von ihren edlen und guten Einrichtungen werden die Acten der Akademie gleichsam ein fortgehendes Tagebuch, mithin in einigen Jahren die Annalen der Menschlichkeit, allgemeinen Billigkeit und Weisheit unsrer Nation werden. Der Starke wird den Schwachen begeistern, der Erfahrne den Wohlmeinenden belehren; auch entfernte Provinzen und verschiedene Religionen werden sich einander kennen, ertragen und lieben lernen; so daß nicht nur manche gelehrte Streitigkeit, manches Vorurtheil, das nur auf Unwissenheit beruhte, dadurch wegfallen, sondern auch eine Nacheiferung erweckt

werden dürfte, an der die größeste und kleinste Provinz theilnimmt. Es versteht sich von selbst daß alle Anzüglichkeiten gegen Landesherren und ihre Diener, gegen Religionen und Gelehrte, sowohl aus den Schriften als Unterredungen dieser Versammlung wegbleiben müssen, geschweige daß irgendeine Bitterkeit, ein literarischer oder politischer Groll in jene alten Zänkereien ausschlagen wollte, die nur für die Synoden dunkler Jahrhunderte gehörten. Der Zweck dieser Akademie ist reine, unparteiische Wahrheit, das Band ihrer Mitglieder ist Nationalinteresse, gegenseitige Achtung und Schonung.

§. 5.

Um diese angegebenen Zwecke der Akademie zu befördern, dürfte die Einrichtung derselben vielleicht folgende seyn:

1. Jeder Landesherr der an diesem patriotischen Institut Antheil nimmt, wählet aus seinem Lande oder aus seinen Ländern so viele Mitglieder als er zum Besten seines Staats und zum Nutzen Deutschlands für nothwendig erachtet. So wäre es bei der ersten Einrichtung; künftig aber dürfte es besser seyn, wenn statt der abgegangenen Mitglieder die Akademie, und besonders jede Provincial-Deputation neue Mitglieder bei ihrem Landesherrn in Vorschlag brächte.

2. Diese Glieder aus einer Provinz machen eine Provincial-Deputation aus; einer von ihnen hat den Namen des Aeltesten oder Directors, der zwar seinen Mitbrüdern keine Gesetze geben oder Arbeiten vorschreiben darf, sich doch aber mit ihnen über die Vertheilung der Arbeiten vereinigen mag. An ihn gehen vom Secretär der gesammten Akademie, oder auch von den Deputationen andrer Provinzen Briefe, Anfragen u. dgl. ein, und er consultirt darüber seine Mitbrüder, oder eröffnet ihnen den Inhalt.

3. Jede dieser Provincialdeputationen stattet der Akademie bei ihrer öffentlichen Versammlung in einem oder in mehreren Mitgliedern einen Bericht von dem ab was ihr zum Zweck der

Akademie in ihrem Bezirk merkwürdiges vorgekommen ist. Diese Berichte von Einrichtungen, Unternehmungen, Vorschlägen, Wünschen, Büchern u. s., mit genauester Wahrheit und mit philosophischem Geist vorgetragen, machen die eigentlichen historischen Acten der Akademie aus. Aus allen Provinzen Deutschlands die an diesem Institut theilnehmen, werden sie bei der öffentlichen Versammlung vorgelesen, und als eine Geschichte der Akademie oder als ein Jahrbuch des deutschen Nationalgeistes zusammengedruckt, da übrigens alle anderen Abhandlungen der Mitglieder, entweder einzeln oder ihrem Inhalt nach, in getrennten Theilen bekannt gemacht werden. Denn erschiene alles was vorgelesen wird in fortgehender vermischter Reihe, so müßte hier sehr bald die Folge eintreten die sich bei den Schriften andrer Akademien gezeigt hat: daß sie durch die große Anzahl ihrer Bände unübersehbar, mithin weniger nützlich werden.

4. Die Mitglieder der Akademie sind entweder ordentliche oder Ehrenmitglieder. Jene verbinden sich zu den Arbeiten und Bemühungen die der Zweck des Instituts fordert; die Ehrenmitglieder werden zu diesem Zweck nach Belieben beitragen, und ihn sonst auf alle Art zu befördern suchen; die kleinste und leichteste Beförderung wird diese seyn daß sie damit stillschweigend als Abonnenten der akademischen Denkschriften angesehen werden, womit sie aber nicht verbunden sind jede einzeln gedruckte, in der Akademie vorgelesene Abhandlung oder jedes von der Akademie mit ihrem Beifall beehrte Werk zu kaufen, wenn sie, wie doch zu hoffen ist, der innere Werth desselben nicht selbst reizet. Sie sind nicht verbunden jede öffentliche Versammlung der Akademie zu besuchen, ob es dieser gleich zur Ehre und Aufmunterung gereichen wird sie in ihrem Kreise zu sehen. Die ordentlichen Mitglieder dagegen verbinden sich dazu, und ihre Landesherren, die sie zu diesem Geschäft bestimmt haben, werden ihnen nicht nur die Zeit zur Reise und die Reisekosten huldreich

gönnen, sondern da wahrscheinlich der größte Theil derselben in öffentlichen Geschäften ist, ihnen das Maß dieser Geschäfte sofern gnädig erleichtern daß ihnen zu einigen Arbeiten der Akademie Raum bleibet. Uebrigens wird auf den geistlichen oder weltlichen Stand dieser Mitglieder nicht gesehen; gnug, wenn sie im Stande sind die Zwecke der Akademie zu befördern.

5. Der Versammlungsort der Akademie wird mitten in Deutschland seyn, damit von allen Seiten die Ankunft der Mitglieder oder andrer Zuhörer, die das Institut mit ihrer Gegenwart beehren wollen, erleichtert werde. Es wird ein Ort dazu erwählt werden, der nebst den Bequemlichkeiten des Aufenthaltes auch den Vortheil habe daß er unter den Einflüssen keines Hofes stehe. Zur Zusammenkunft wird eine bequeme Jahreszeit gewählt, und solche vom Secretär der Akademie den Directoren der Provincialdeputationen kundgethan werden. Die Dauer ihrer Zusammenkunft kann nicht bestimmt werden, da sie von den Geschäften und Beiträgen der Akademie abhängt. Es gehöret zu diesen Geschäften daß jeder offene patriotische Kopf, wenn er auch nicht als Mitglied der Akademie aufgenommen ist, Arbeiten die zum Zweck des Instituts gehören, entweder der Akademie in ihrer Versammlung, oder füglicher der Provincial-Deputation, zu welcher er ein Zutrauen hat, am Ort ihres Aufenthalts zur Bekanntmachung und Prüfung darlegen könne. Es stehet auch bei ihm ob er dieß bei mehr als Einer Deputation thun wolle. Durch diese vorläufige Prüfung werden die Arbeiten der Akademie bei ihrer Versammlung verkürzt und erleichtert, weil es sonst gewöhnlich der Fall seyn müßte daß Werke die bei der Versammlung selbst überreicht werden, erst zur Prüfung ausgesetzt, und das Urtheil über dieselben oder die Belohnung derselben ein Jahr aufgeschoben würde. Diese Belohnung bestünde bei entschieden wichtigen Werken in einem Preise, der aber dem Verfasser das Recht über sein Manuscript, es gegen ein Honorarium selbst drucken zu

lassen, nicht benähme. Bei andern Arbeiten wird die Belohnung bloß ein rühmliches Urtheil seyn können, das dem Verfasser zum Druck seiner Schrift theils den Weg bahnen, theils die gute Aufnahme derselben beim Publicum erleichtern dürfte. Wichtigen und nützlichen Werken, denen etwa ein Verleger fehlet, wird die Akademie gleichfalls auf eine oder die andre Weise die Hand bieten, damit sie erscheinen. Bei alle diesem aber verstehet sich daß die Akademie von Zudringlichkeiten frei und ihres Urtheils mächtig bleibe. Jedes Mitglied, jede Deputation, der die Akademie die Prüfung eines Werks aufgetragen hat, muß für die unparteiische Treue und Wahrheit ihrer Berichte stehen; und auch nachdem diese erstattet sind, muß kein Mitglied oder keine Deputation die Akademie in der Entschließung stören die sie darüber zu nehmen für gut findet. Die Stimmen in einem streitigen Fall werden durch ein Suffragium mit Kugeln entschieden, wenn nämlich die Frage bis auf Ja oder Nein gebracht worden. So wäre es auch der Unparteilichkeit gemäß daß bei allen vorgeschlagenen neuen Mitgliedern die Stimme der Akademie durch ein gleiches Suffragium gehört würde.

6. Das Ganze der Akademie bedarf eines Secretärs und eines Präsidenten; beide sind nothwendig, damit das Zerstreuete eine Einheit gewinne und erhalte; beide werden von der Akademie als solche auch besoldet. An den Präsidenten adressiren sich alle Geschäfte und Anfragen die das Ganze der Akademie angehen, und in nöthigen Fällen tritt er mit den Directoren einzelner oder aller Provincial-Deputationen in Unterhandlung. Vor Eröffnung der Akademie ordnet er die Geschäfte, eröffnet sie sodann durch eine Rede, in welcher Nachricht gegeben wird was an jedem Tage vorkommen soll, und besorgt (außer den Pflichten eines ordentlichen Mitgliedes) die Stimmensammlung und die übrigen Geschäfte des Ganzen. Der Secretär ist der Expeditor des Präsidenten in akademischen Sachen; außer der Versammlung besorget er die Correspondenz; bei der Ver-

sammlung führt er das Protokoll, fertigt unter der Aufsicht des Präsidenten die Acten zum Druck aus, und besorget die Versendung derselben an die gehörigen Orte. Die Manuscripte und Bücher der Akademie hat er unter seiner Aufsicht, sowie er auch die eingesandten Berichte und Vorlesungen derer Mitglieder abliefet die durch wichtige Ursachen verhindert worden sind in Person zu erscheinen; es sey denn daß sie ihr Geschäft einem Mitgliede ihrer oder einer andern Provincialdeputation aufgetragen haben. So unterschreibt er auch mit dem Präsidenten der Akademie und dem Director der Deputation die Diplome neuer Mitglieder, und fertigt solche denselben zu. Ueberhaupt besorget er das ganze Secretariatsgeschäft das bei einem Institut dieser Art vorfällt. Es wird also nothwendig seyn daß er mit dem Präsidenten an Einem Ort lebe.

7. Die ordentlichen Mitglieder der Akademie können nicht wohl ohne Besoldung seyn, es sey nun daß diese an ihre Personen, oder, was vielleicht besser ist, an ihre Arbeiten geknüpft werde. Denn da sie einmal dem Zweck der Akademie einen Theil ihrer Zeit, ihrer Kräfte und Mühe aufopfern, und in Deutschland selten Plätze sind wo man eines dieser Stücke verlieren oder aufgeben könnte, so hieße es das ganze Gebäude auf Sand bauen, wenn man ihnen nicht diese öffentliche Mühe belohnte. Bloß aus Nothdurft würden die fähigsten und wirksamsten Männer der Ehre akademische Mitglieder zu seyn entsagen müssen, oder würden ihr Geschäft nur sehr säumig und beiläufig treiben. Es ist also ein Fonds der Akademie nöthig, aus welchem nicht nur die Kosten bei ihrer Zusammenkunft, das Gehalt des Präsidenten und Secretärs, die Aufmunterungen, die sie ausgezeichneten Werken angedeihen läßt, sondern auch die Belohnungen der ordentlichen Mitglieder der Akademie bestritten werden könnten. Die Bestimmung und Einrichtung dieses Fonds würde für die patriotischen Fürsten, denen dieses Institut sein Daseyn zu danken hätte, eine Kleinigkeit seyn; und Deutschland könnte sich rühmen daß

nach Jahrtausenden jetzt zum erstenmal seine Regenten aus freier Gnade eine gemeinnützige Anstalt für die Nachkommenschaft gegründet hätten. Alle ruhmwürdigen und guten Anstalten in dieser Art sind bisher in einzelne Provinzen eingeschränkt geblieben, und was fürs Ganze einer weitern Aufklärung und Cultur geschrieben und bewirkt worden, ist von Privatpersonen, vielleicht unter einer Last von Geschäften, unbemerkt und unbelohnt, oder vielleicht gar verfolgt und angefeindet, gethan worden. Es wäre also ein neuer und desto rühmlicherer Kranz für die Fürsten und Stände Deutschlands, wenn sie durch diesen patriotischen Beitrag das Versäumniß voriger Zeiten einholten, und vielleicht für ewige Zeiten das erste Institut für den Allgemeingeist Deutschlands gründeten. Durch eine Communication und Verbindung dieser Art würden hundert nützliche Folgen entstehen, an die man jetzt selbst noch nicht denket.

8.
Gedanken von Swift, mit Nachgedanken.

Swift. „Wir haben eben gnug Religion, uns einander zu hassen, aber nicht gnug einander zu lieben."

Nachgedanken. „Religion der hohen oder parteiischen Kirche." Die niedere, unsichtbare, kennet keine Religion die Menschen gegen Menschen gehässig, wohl aber einen gegen den andern wohlthätig, erbarmend, liebend machte. — Mißbrauch des heiligen Namens!

*

S. „Bei vergangenen Dingen, als Kriegen, Unterhandlungen, Staatsparteien u. s., gehen wir so wenig ins damalige Interesse ein, daß wir uns wundern, wie Menschen um vorübergehende Dinge so mühsam besorgt seyn konnten. In jetztlaufenden Zeiten finden wir dieselben Bestrebungen, und wundern uns gar nicht."

N. Wenn sie durchaus nichtig oder überspannt sind, wundern wir uns auch jetzt darüber; in vergangenen Zeiten wundern wir uns, wie etwas damals so wichtig scheinen konnte. Ueber manches wornach wir streben, wird sich die Nachwelt wundern; indeß strebt die Vernunft zur Reife und Allgemeinheit. Der allgemeinen Vernunft ist das Heut wie Gestern, also auch die jetzige Thorheit nicht beliebter als die vor tausend Jahren in Mode und Flor war. Ein Tag nach dem andern lehrt und entzaubert.

*

S. „Ein weiser Mann muthmaßet und schließet aus vorliegenden Umständen; der kleinste Zufall aber (und im Lauf der Geschäfte vermag diese niemand vorherzusehen) verändert so viel, daß zuletzt über den Ausgang der Dinge der Weise mit dem Unwissenden und Unerfahrnen gleich zweifelhaft ist."

N. In ganz gleichem Falle sind sie nie, so wenig als der Algebraist der sich verrechnete, oder dessen Rechnung ein Umstand ändert, mit dem Wilden in gleichem Fall ist, der eine große Zahl bloß dadurch bezeichnen kann daß er sagt: so viel als Sterne am Himmel oder Haare meines Haupts sind. Indessen ist der Ausgang und Erfolg jeder Begebenheit für den menschlichen Verstand eine Irrationalgröße.

9.
Berkeley.

Fragment.

Den Bischof von Cloyne in Irland, Georg Berkeley, würden wir den Fenelon seiner Nation nennen, wenn überhaupt dergleichen Bezeichnungen eines verdienten Mannes durch den Namen eines andern nicht eher irreführten als zurechtwiesen. Er hatte Kenntnisse die Fenelon nicht hatte, wogegen ihm bei gleichem Zweck Fenelons

Gewandtheit fehlte. Eine sonderbare Ebenheit des Geistes und Charakters, die, indem sie unnützen Scharfsinn vermeidet, den feinsten Scharfsinn erfordert, war die Gabe die ihn im Leben wie in Schriften auszeichnet. Vor seinem zwanzigsten Jahre schrieb er seine Arithmetik, ohne Algebra aus Euklides demonstrirt, die er 1707 herausgab; zwei Jahre darauf seine Theorie des Sehens, [1] deren Grundsätze nicht nur als eine Philosophie dieses edlen Sinnes für Mathematik und Psychologie gelten, sondern auch, indem sie die Begriffe des Gesichts und Gefühls rein und zart unterscheiden, der Plastik, d. i. einer Theorie des Tastens, Raum gemacht haben. Durch D. Cheseldens Erfahrungen an einem Blindgebornen, dem das Gesicht gegeben ward, erprobten sie sich thatmäßig; als Grundsätze sind sie durch sich selbst bewähret. Sie führten ihn auf seinen — Idealismus.

Erschrecke niemand vor dem Wort, wie, dem Märchen nach, Malebranche auf seinem Todbette, als Berkeley mit ihm darüber sprach; der französische Philosoph, der alles in Gott sah, mußte nah dem Tode seyn oder zu fest an seiner eignen Vorstellungsart hängen, wenn er sich darüber ereifern konnte. Auch nach Berkeley sehen wir alles in Gott, d. i. alle sinnlichen Eindrücke und Vorstellungen sind die feincombinirte Sprache des höchstreellsten Wesens, das durch jeden Sinn zu uns auf eine diesem Organ gemäße eigne Art spricht; so künstlich, man möchte sagen conventionell, als je eine Wort- oder Zeichensprache sprechen mag. An Gegenständen des Gesichts entwickelt Berkeley dieß am feinsten; [2] der Strahl des Lichts wird diesem Sinn, was der Schall des Worts dem Ohr ist, eben so kunstreich. Indem er uns von den gewohnten groben Begriffen über die Materie entkleidet, führet er uns in eine Schöpfung, wo

[1] Theory of vision. Man sehe D. Reids Urtheil darüber in seinen Untersuchungen über den menschlichen Verstand, in denen er sie selbst sehr genützt hat.

[2] In seinem Hylas und Philonous, im Alciphron u. f.

der vollkommenste Geist durch jeden Sinn zu uns spricht, höchst reell, prägnant und anmuthig. Ganz also ist sein Idealismus von der hohlen, leeren Larve unterschieden, die sich am Ende des Jahrhunderts den edlen Namen Idealismus gegeben, und selbst bekennet daß sie keine Idee, sondern nur selbstgedichtete Traumgestalten gewähre, ohne Hoffnung daß wir zu Erfassung einer Realität je kommen könnten. Berkeley's Idealism, der uns nicht nur Körper, sondern sogar den Raum entnimmt, gewährt uns dagegen eine Welt göttlicher Umrisse und Bezeichnungen voll inniger Wahrheit, vielseitig an Empfindungen wie an Gedanken.[1]

Dieser Idealismus führte ihn weiter, indem er die Leerheit der sogenannten abstracten Begriffe als bloße Wortschälle zeigte, sobald sie sich nicht auf wirkliche Gegenstände beziehen, von denen sie ursprünglich abgezogen waren. Ob er hierin Recht habe, und ob nicht vielleicht in dieser sogenannten Abstractions- oder vielmehr in der eigentlichen idealischen Anschauungsgabe, zu der sie führt, die reellste Kraft der menschlichen Seele verborgen sey, darf hier nicht entschieden werden; gnug, Berkeley's Grundsätze, denen freilich alle Formularphilosophen tapfer entgegenstanden, liegen der Philosophie zum Grunde, die nachher durch Hume so viel Aufsehen gemacht hat. Nur daß sie bei Berkeley keine bloße Zweifelei, sondern der höchste Realism waren. Indem er Wortgespinnste verachtele, suchte er in allem desto eifriger das einzig Bleibende, Feste, das Maß der Wahrheit.

Weder hievon indeß, noch von seinem Streit mit den Mathematikern und Fluxionisten über ihre Dichtungen, über ihre damals neuerfundenen Speciosa kann hier die Rede seyn; so auch nicht von seinen Gesprächen über die Freidenker oder sogenannten kleinen

[1] S. Berkeley's philosophische Werke Th. 1. 1781, worin die Gespräche Hylas und Philonous enthalten. Warum die Uebersetzung der wichtigern und unbekannteren Werke Berkeley's nicht erfolgt sey, ist unbegreiflich.

Philosophen, die ihm sowohl der Einkleidung nach, als wegen der oft anzüglichen Sprache vielleicht am wenigsten geglückt sind. Einem Plato und Shaftesbury stehen seine, so wie Bischof Hurd's Dialogen weit nach. An seine Menschenfreundschaft halten wir uns; sie, nebst einer feinen Kunstrichtigkeit des Geistes, war der Grundstrich seines Charakters.

Auf seiner Reise nach Italien, die er mit Lord Peterborough that, hatte er Natur- und Kunstkenntnisse gesammelt, und seinen Geschmack insonderheit in der Baukunst gebildet. Als er nach England zurückkam, besuchte er Künstler und Handwerker der verschiedensten Art, hielt sich in ihren Werkstätten oft und lange beobachtend auf, nahm an der damaligen Verlegenheit Englands bei dem sogenannten Südseehandel auch als Schriftsteller Antheil, nährte aber ein Lieblingsproject, das er, auch als Dechant von Derry (eine Stelle, die eilfhundert Pfund trug) nicht aufgeben wollte. „Er ist, schrieb Swift an den damaligen Vicekönig in Irland, Lord Carteret, in Ansehung von Titel, Reichthum und Würden, ein ächter Philosoph, und seit drei Jahren voll von dem Gedanken, zu Bermuda, vermöge eines Freiheitsbriefes von der Krone, eine Universität zu errichten. Er hat verschiedne unsrer hoffnungsvollsten jungen Theologen und andre dazu zu bereden gewußt, deren verschiedene schon gut versorgt und alle auf dem besten Wege sind gut versorgt zu werden. In England sind seine Eroberungen noch größer, und werden, fürchte ich, in diesem Winter weiter um sich greifen. Er zeigte mir eine kleine Abhandlung, die er herausgeben will; in ihr werden E. E. seinen ganzen Entwurf eines akademisch philosophischen Lebens und eines Collegiums finden, das er für indische Gelehrte und Missionäre stiften will, in welchem er für sich die ungeheure Summe von — 100 Pfund jährlichen Einkommens, für jedes Mitglied 40, für jeden Studirenden 10 Pfund fordert. Das Herz wird ihm brechen, wenn man ihm nicht seine Dechantstelle, die hier zu Lande die beste Ver-

sorgung ist, und jährlich ungefähr 1100 Pfund einträgt, nimmt, und sie dem Gutbefinden E. E. überläßt. Ich suchte ihn durch Vorstellungen von der Kälte des Hofes und der Minister, die alles dieß für unmöglich und für Träume ansehen würden, abzuschrecken; aber bei ihm schlägt nichts an. Also ersuche ich E. E. entweder solche Ueberredungen zu gebrauchen, welche einen an Tugend und Gelehrsamkeit der ersten Männer dieses Königreichs ruhig zu Hause zu erhalten vermögen, oder ihn durch Ihr Ansehen zu unterstützen, daß er seinen romantischen Entwurf ausführen könne, der indeß immer höchst edel und großmüthig ist, und von einem Mann von Ihrer vortrefflichen Erziehung unterstützt zu werden wohl werth ist."

So schrieb der weltkluge Swift, und der Erfolg zeigte daß er Recht gehabt habe. Berkeley machte 1725 zu London seine Abhandlung bekannt; er fand Beifall; drei Fellows gaben ihre Besoldungen auf und erboten sich mit ihm zu ziehen; König Georg versprach 10,000 Pfund Beihülfe zu einem so frommen Unternehmen, wie er's selbst nannte; andre subscribirten. Berkeley, voll Freude über den Fortgang seines Entwurfs, [1] bestieg mit seiner Gemahlin, die er einen Monat vorher geheirathet hatte, und einer ansehnlichen Summe Geldes aus seinem eignen Vermögen und einer Büchersammlung 1728 das Schiff, kam nach Rhode-Island, stand einstweilen den dortigen Geistlichen bei, und hatte den Vorsatz, von hier aus auf dem festen Lande Ländereien für sein Collegium anzukaufen, als nach zwei Jahren vergeblicher Hoffnung der Minister Robert Walpole ihm schrieb, daß — aus der versprochenen Summe nichts würde. Sein Plan, seine Dechanei und ein großer Theil seines Vermögens waren also dahin; ungekränkten Gemüthes theilte Berkeley die mitgebrachten Bücher unter die amerikanische Geistlichkeit

[1] Man sehe die Verse begeisterter Hoffnung, die er darauf machte, im Original und übersetzt; in Tithon und Aurora (zur Phil. u. Geschichte. II. 236.)

aus, schenkte dem Collegium zu Connecticut seine Maierei auf Rhode-Island, kam nach England zurück, gab den Subscribenten ihr Geld wieder und schickte fernerhin Geld und Bücher jenem Welttheil, dem er einmal seinen Enthusiasmus gewidmet hatte.

Indessen schlief auch für Europa sein menschenfreundlicher Geist nicht. Seit er im Jahr 1733 Bischof zu Cloyne in Irland war, that er nicht nur seinen Bischofspflichten Gnüge, sondern suchte auch dem Ort selbst aufzuhelfen, und durch Anstalten sowohl als Schriften im armen, verlassenen Irland Fleiß und Sittlichkeit emporzubringen, wie er wußte und konnte. Vielleicht sind seine in dieser Absicht verfaßten Schriften das Beste, obgleich das Unscheinbarste, was er geschrieben, was Swift durch Satire für Irland selten erzwingen konnte, förderte er durch Fragen und Zweifel, die bleibende, ewig feste Grundsätze enthalten, ernst und milde. [1] Und nicht Irland allein dienen sie, sondern jedem Lande, das dem durch Britanniens Uebermacht im Handel unterjochten, dürftigen Irland gleichet.

Zuletzt bei verfallner Gesundheit wollte er sein Bischofthum mit allen Einkünften aufgeben, um in Oxford als Privatmann zu leben. König Georg, dem die seltne Großmuth eines Bischofs auffiel, und dabei den Namen seines alten Bekannten Berkeley's nennen hörte, dispensirte ihn von der Entsagung eines jährlichen Einkommens von 1400 Pfund, mit der Freiheit in Oxford zu leben. Er starb aber das Jahr darauf, den 14 Januar 1754. Pope's Vers über seinen Charakter:

To Berk'ley ev'ry Virtue under heav'n,

sagt alles was über ihn gesagt werden kann. Auch sein Gaudenzte di Lucca zeigt sein menschenliebendes Herz, wie seine romantische

[1] Berkeley's Maxims; Discourse addressed to Magistrates: a Word to the Wise; the Querist. u. f. zuerst in seinen Miscellanies. Dublin 1752. Dann in der Quartausgabe seiner Werke gesammelt.

Seele; es ist der Telemach dieses irischen Fenelons, obgleich in ganz anderer Manier und Absicht.

*

Gedanken [1] aus Berkeley.

Ein weiser Staat habe keine Sache, die ihm näher am Herzen liege als die Erziehung der Jugend.

Die Seele wie der Boden wird ungebraucht hart; denken und lernen ist pflügen und eggen.

Ist's nicht ein böses Omen und Phänomen, wenn unsre großen Männer sich in den Kopf setzen das Lernen und die Erziehung zu verlachen?

Ein Feind des Lernens ist ein Barbar; und ist ein solcher Barbar nicht ein Feind des Landes?

Homers Compendium der Erziehung:

Μύθων τε ῥητῆρ ἔμεναι, πρηκτῆρά τε ἔργων. [2]

ist eine gute Lehre für die neue Erziehung. Das halbe Lernen und Studiren, aus Mangel des wahren und rechten Vortrags in unsern Schulen und Collegien, ist nutzlos.

Das Thor reich zu werden sollte gegen alle zugeschlossen seyn, außer dem Fleiß und Verdienst. Jeder andre Reichthum (wealth) ist dem Publicum schädlich.

Der wahre Grund des Wohlseyns liegt in der Zahl, Frugalität und dem Fleiß des Volks. Alle andren Mittel sind eitel.

[1] Diese Gedanken sind aus mehreren Excerpten gezogen, die der Verewigte, zu dem Denkmal das er seinem hochverehrten Berkeley errichten wollte, aus dessen Schriften gesammelt hatte. Sie können hier dem angefangenen unvollendeten Umriß des geistigen Bildes eines der menschenfreundlichsten Männer zur Beleuchtung dienen.

Anm. des Herausgebers.

[2] Beredt in Worten, und rüstig in Thaten zu seyn.

S. Iliad. IX. v. 443.

Kein Epikureer kann ein Patriot seyn.

Das bloße Geldgewinnen oder von Hand zu Hand geben ohne Industrie ist kein Object einer weisen Regierung würdig.

Geld ist nur sofern nützlich als es Fleiß befördert. Ob andre Mittel dazu nicht so nützlich seyen als das Geld?

Es gibt nur zwei allgemeine Methoden, wodurch Menschen am Nationalfonds von Reichthum und Macht theilnehmen: Fleiß und Erbschaft. Es wäre also nicht weise in der Civilgesellschaft den Theil zu verkleinern der dem Verdienst und der Industrie gebührt.

Nicht alle Arten des Verthuns sind dem Publicum gleich wohlthätig; — und wer ist am geschicktesten schlecht zu verthun?

Für eine Nation ist's Verderben sich niederzusetzen und zu spielen, es sey mit Silber oder mit Papier.

Gibt es keine Kunst den menschlichen Stolz (pride) zu leiten, damit er dem öffentlichen Zweck (public aim) diene? und dieser ist: das Volk zu beschäftigen.

Sollte nicht der öffentliche Zweck in einem wohlregierten Staat seyn daß jedes Glied nach seinen gerechten Ansprüchen durch Fleiß und Verdienst auch Macht habe?

Ein Entwurf für die Wohlfahrt der Nation, sollte er nicht die ganze Nation ergreifen?

Ob nicht Nachahmung fremder Nationen, denen wir in Umständen gar nicht ähnlich sind, eine Ursache der Armuth unserer Nation sey?

Für die Armen sorgen, heißt die Wurzeln nähren, damit der Stamm aufschieße und Früchte trage bis zum Gipfel.

In Holland hat der Arme keine Ressource als seine Arbeit, und doch gibt's dort keine Bettler.

Oeffentliche Glückseligkeit wird durch Gesetzgebung; öffentliche Glückseligkeit hält die individuelle in sich.

Alles spricht über Politik; und vielleicht ist in keiner Zeit weniger politische Weisheit verstanden. Ungebundenheit (licence) soll Endzweck der Regierung seyn; Volkslaune (populare humour) Ursprung der Regierung. Keine Achtung für die Gesetze; keine Anhänglichkeit an die Constitution. Wenig Empfänglichkeit für Dinge von Consequenz; gelehrte Zänkereien über Kleinigkeiten; müßige Projecte über Religion und Regierung, als hätte das Publicum beide zu wählen; allgemeine Verachtung aller Autoren, göttlicher und menschlicher; Gleichgültigkeit gegen prävalirende Meinungen, gleichviel ob sie Ordnung oder Unordnung hervorbringen; — dieß sind die Symptome des gegenwärtigen Zeitalters.

Und niemand nahm sich's an.

Und doch muß der Staat auch von geltenden Meinungen Notiz nehmen, ihres Einflusses halber auf Leben und Handlnngen der Menschen, mithin aufs Publicum. Das Betragen der Menschen ist die Folge ihrer Grundsätze; also müssen gute Principien gelten.

Aeußere Form und Structur der Regierung thut nicht alles, da die Majorität durch ihre inneren Triebräder (ways of thinking) geleitet wird. Notionen darf der Staat nicht übersehen, sie sind Principien des Lebens, und können die größten Unordnungen und Uebel hervorbringen.

Der Mensch ist ein fürchterliches Thier, beides durch seine Leidenschaften und seine Vernunft. Seine Leidenschaften reizen ihn oft zu den größten Uebeln, und seine Vernunft beut ihm dazu die Mittel an. Dieß Thier zu zähmen und es biegsam zur Ordnung, zum Menschen zu machen, ihm einen Sinn von Gerechtigkeit und Tugend zu geben, ihn von übeln Wegen durch Furcht zurückzuhalten, zu seiner Pflicht anzuspornen durch Hoffnung, ihn innen und außen zu bilden für die Gesellschaft, ist der Zweck aller bürgerlichen und religiösen Institute, das Bestreben aller Weisen und Guten zu allen Zeiten. Immer ist Erziehung für das beste Mittel dazu gehalten.

Sind die Handlungen der Menschen Effecte ihrer Principien, d. i. ihrer Begriffe, ihres Glaubens, ihrer Persuasionen, so sind frühgesäete Principien die Samenkörner für den Herbst im reifen Alter. Man spricht von Notionen sehr leicht, und doch haben sie den gewaltigsten Einfluß. Meinungen und Notionen sind ein beständiger Zaum unsrer Lüste und halten unsern Leidenschaften die Stange, wenn sie sie auch nicht in jedem Augenblick controliren und regieren.

Was zäumt die wilden Begierden des Menschen? was macht die Welt bewohnbar, als die prävalirenden Notionen von Ordnung, Tugend, Pflicht und Providenz? Das Auge der Obrigkeit ist hiezu nicht genug; thäte jeder alles Böse was er könnte, sobald sich Gelegenheit und Verhehlung darbietet, so wäre in der Welt nicht zu leben.

Ein System von heilsamen Notionen ist absolut nothwendig zur Stütze einer jeden bürgerlichen Constitution. Ordnung ist nothwendig nicht nur zum Wohlseyn, sondern auch daß ein Staat existire. Ordnung und Regelmaß der Handlungen ist aber kein Effect der Lüste und Leidenschaften, sondern des Urtheils, dieses wird von Notionen und Meinungen geleitet. In jedem Staat muß also ein System von heilsamen Notionen seyn, prävalirende Meinungen, angenommen entweder durch Privatvernunft und Nachdenken, oder gelehrt und eingeprägt durch die allgemeine Vernunft des Publicums, d. i. durch das Landesgesetz. Wo Menschen ihre eigne Vernunft nicht brauchen können oder wollen, um für sich selbst zu denken und zu untersuchen, da werden freilich die ihnen beigebrachten Notionen mehr mit dem Gedächtniß als dem Urtheil gefaßt, folglich sind's Vorurtheile. Diese aber sind nicht weniger brauchbar und wahr, obgleich ihre Gründe nicht von jedermann eingesehen werden.

Vorurtheile sind Meinungen, angenommen ohne Gründe und Untersuchung. Die ersten Notionen über gesellschaftliche, moralische, bürgerliche Pflichten werden alle als Vorurtheile aufgenommen. Die

junge Seele kann nicht leer bleiben; gieße in sie nicht etwas gutes, so wird sie das Böse bekommen. Mache was du willst, es wird doch immer eine gewisse Neigung von der Erziehung zurückbleiben; ist's also nicht besser daß sich diese Neigung auf das richte was lobenswerth und der Gesellschaft nützlich ist? Diese Neigung wirkt immer, wenn sie gleich nicht immer prävalirt. Die ersten Begriffe haben den frühesten Einfluß, schlagen die tiefste Wurzel, geben Farbe und Complexion dem folgenden Leben. Nicht Gold, Ehre, Macht bewegt die Menschen zu handeln, sondern die Meinungen die sie von diesen Dingen haben. Sagt also die Obrigkeit: ich will von Handlungen Notiz nehmen, nicht von Meinungen, so ist sie schwach; denn wie die Meinungen, so die Handlungen.

Daß ein Mensch thue was er wünscht daß ihm gethan werde; seine Obern ehre; daß er glaube daß Gott seine Handlungen sehe, sie lohne oder strafe; zu denken daß der der sich der Falschheit und Ungerechtigkeit schuldig macht, sich selbst mehr schade als irgend jemand anderm: dieß sind Principien, auf die jeder weise Gesetzgeber vor allem dringen wird sie in das Herz eines jeden Einzelnen, unter seiner Aufsicht, zu pflanzen.

Was nicht durch jedes Menschen eigne Beurtheilung erreicht werden kann, muß durch Vorschrift eingeführt und durch Gewohnheit eingeprägt werden, d. i. in allen civilisirten Staaten muß frühe Instruction seyn von heilsamen Begriffen, auch für die die ihre Gründe nicht einsehen. Nimmt man diese weg, z. B. die Notionen oder Vorurtheile, die Beziehung auf Scham, Wohlanständigkeit, Gerechtigkeit, Wohlwollen (charity) haben, so habt ihr Ungeheuer, unfähig zur menschlichen Gesellschaft.

Den meisten Menschen fehlt Zeit, Gelegenheit und Fähigkeit, Conclusionen aus ihren Principien zu ziehen, und Moralität auf menschliches Wissen zu gründen. Allerdings ist Röm. 1, 20 wahr, aber dieß wird nur von denen gesehen die ihre Augen öffnen, und

diese Dinge genau sehen. Durch die ganze Welt hin sind nur wenige solche genaue Beobachter und Forscher, wenige die sich's zum Geschäft machen Meinungen zu zergliedern, und sie bis zu ihrer Quelle zu verfolgen; zu untersuchen woher Wahrheiten entspringen, und wie sie sich aus einander entwickeln. Kurz, alle Menschen sind voll Opinionen, Wissenschaft ist in wenigen.

Die Menge können keine Philosophen seyn, d. i. Dinge in ihren Ursachen einsehen. Allenthalben sehen wir daß alle Geschäftsleute nach Regeln und Schlüssen handeln, deren Theorie sie nicht ergründen, z. B. Gründe der Geometrie und Arithmetik. So auch in Moral, Politik und Religion. Frühgefaßte Regeln, nicht Opinionen, bringen die besten Effecte hervor. — Man sehe rings um sich.

Der Unterschied zwischen Vorurtheilen und andern Meinungen besteht nicht darin daß jene falsch sind, diese wahr; sondern daß jene auf Treu und Glauben angenommen, diese durch vernünftige Ueberlegung erlangt sind. Wer die Unsterblichkeit der Seele auf Glauben annimmt, hat eine eben so wahre Notion als der sich in diese Meinung raisonnirt hat. Es folgt nicht daß etwas, weil es ein Vorurtheil ist, falsch sey. Werden falsche Dinge früh beigebracht, so liegt der Fehler an denen die sie beibrachten, nicht an denen die sie annahmen.

Auch in Euklid nimmt man verschiedene Propositionen simpliciter an; und überhaupt nehmen Menschen Schlüsse in allem an, ohne Deduction der Wissenschaft. Wie Gottesfurcht, Vorschriften der Eltern und Lehrer, die Weisheit der Gesetzgeber, gesammelte Erfahrung der Zeitalter die Stelle der Beweise vertreten, so sind Disciplin, Notionen, Constitutionen, menschliche und göttliche Gesetze eben so viele Wegweiser, die dem Menschen den Weg zeigen welchen er zu gehen hat. Es müssen also unter ihnen die Stützen des Menschengeschlechts T r e u und G l a u b e n seyn und bleiben; der undenkende Theil von

jedem Alter, Geschlecht und Stande muß diese Notionen empfangen, und ihr Glaube an sie erhalten werden.

Die neuern Entwürfe, die Religion und Moral trennen wollen, sind unvernünftig und der bürgerlichen Gesellschaft schädlich. Man sehe nur den wilden Zustand indisciplinirter Menschen, deren Seele mit keiner Doctrin genährt, von keiner Instruction gebrochen, durch kein Princip gouvernirt wird; man zieht Wilde an. Was man an ihnen bewundert, ist nicht Unschuld, sondern Unwissenheit; nicht Tugend, sondern Nothwendigkeit; dieß selbst ist auch bei Thieren. Gib ihnen nur die Mittel zu überschreiten, und sie kennen keine Gränzen.

Dagegen eine Societät von Menschen in Principien des Christenthums genau erzogen: Geiz, Ueppigkeit, Ehrsucht ꝛc. haben bei ihnen keinen Zugang. Ueberall sind religiöse Notionen von größtem Einfluß, sie sind der stärkste Zaum gegen Laster, der mächtigste Sporn zu einem würdigen Leben. Wir mögen die Ursachen der Dinge oder die Handlungen der Menschen zu allen Zeiten betrachten, so werden wir überzeugt daß nichts wahrhaft großes und gutes in das Herz dessen kommen kann der an keine Grundsätze der Religion gebunden ist, der keine Providenz glaubt, nichts in jenem Leben hofft oder fürchtet.

Strafe und Belohnung haben das größte Gewicht für Menschen; die der Religion am meisten. Halte mein Gebot, und du wirst leben; es sey dein Augapfel. Sprüche Sal. 7, 2. Dabei darf niemand den freien Gebrauch der Vernunft und Untersuchung aufgeben; ein Mensch von guter Einsicht wird diese Notionen nicht verwerfen, die durch Gesetze festgestellt sind.

Die persönliche Autorität des Fürsten thut nicht alles; Gehorsam gegen jede Civilmacht richtet sich nach der religiösen Furcht gegen Gott.

Was für einen Halt können Obrigkeiten auf das Gewissen derer setzen, die kein Gewissen haben? was kann man auf Principien derer bauen die keine haben? Kein Fürst kann glauben, vom Volk *respectirt* zu werden, das Gott nicht respectirt.

Confucius sagt: Ich kann Streitigkeiten hören und decidiren, so gut als irgend jemand; — ich wollte aber Streitigkeiten hinwegthun, daß sich die Menschen ihrer enthalten, aus innerer Liebe und Achtung zu einander.

Man glaubt republicanische Form der Regierung könne ein Volk groß und glücklich machen. Aber in keiner Bauordnung kann ein gutes Gebäude von schlechten Materialien aufgeführt werden; keine Form von Regierung kann einen Staat glücklich machen bei schlechten Unterthanen.

Ohne Principien der Religion aber sind Menschen kein Material für eine Gesellschaft, viel weniger für eine Republik. Religion ist das vereinigende Centrum. Religion ist der Cement der die verschiedensten Theile des Staatskörpers bindet. So dachten alle weisen Männer zu allen Zeiten; — und dachten sie recht, so ist jede andre Meinung falsch.

Um die Menschen vom Untergange zu retten, sandte Jupiter den Mercur mit dem Befehl: *Scham und Gerechtigkeit* unter ihnen einzuführen, als die festesten Bande der Gesellschaft (**de legib. Plato L.** 8. und **Protagor.**). Werke der Gesetzgebung nennt Plato *göttliche Werke*.

Die Meinungen der meisten (in Kutschen oder zu Fuß) sind Vorurtheile. Ist eine Meinung nützlich der Menschheit und dem Staat, so genug; Nutzen und Wahrheit muß man nicht trennen.

Der größte Theil von denen die Vorurtheile verbannen wollten, würden ihren Verlust am meisten fühlen. Erbärmlich wären sie dran, wenn ohne alle Vorurtheile die Menschen auf der scharfen Wage des Verdiensts und innern Werths sollten gewogen werden.

gönnen, sondern da wahrscheinlich der größte Theil derselben in öffentlichen Geschäften ist, ihnen das Maß dieser Geschäfte sofern gnädig erleichtern daß ihnen zu einigen Arbeiten der Akademie Raum bleibet. Uebrigens wird auf den geistlichen oder weltlichen Stand dieser Mitglieder nicht gesehen; gnug, wenn sie im Stande sind die Zwecke der Akademie zu befördern.

5. Der Versammlungsort der Akademie wird mitten in Deutschland seyn, damit von allen Seiten die Ankunft der Mitglieder oder andrer Zuhörer, die das Institut mit ihrer Gegenwart beehren wollen, erleichtert werde. Es wird ein Ort dazu erwählt werden, der nebst den Bequemlichkeiten des Aufenthaltes auch den Vortheil habe daß er unter den Einflüssen keines Hofes stehe. Zur Zusammenkunft wird eine bequeme Jahreszeit gewählt, und solche vom Secretär der Akademie den Directoren der Provincialdeputationen kundgethan werden. Die Dauer ihrer Zusammenkunft kann nicht bestimmt werden, da sie von den Geschäften und Beiträgen der Akademie abhängt. Es gehöret zu diesen Geschäften daß jeder offene patriotische Kopf, wenn er auch nicht als Mitglied der Akademie aufgenommen ist, Arbeiten die zum Zweck des Instituts gehören, entweder der Akademie in ihrer Versammlung, oder füglicher der Provincial-Deputation, zu welcher er ein Zutrauen hat, am Ort ihres Aufenthalts zur Bekanntmachung und Prüfung darlegen könne. Es stehet auch bei ihm ob er dieß bei mehr als Einer Deputation thun wolle. Durch diese vorläufige Prüfung werden die Arbeiten der Akademie bei ihrer Versammlung verkürzt und erleichtert, weil es sonst gewöhnlich der Fall seyn müßte daß Werke die bei der Versammlung selbst überreicht werden, erst zur Prüfung ausgesetzt, und das Urtheil über dieselben oder die Belohnung derselben ein Jahr aufgeschoben würde. Diese Belohnung bestünde bei entschieden wichtigen Werken in einem Preise, der aber dem Verfasser das Recht über sein Manuscript, es gegen ein Honorarium selbst drucken zu

lassen, nicht benähme. Bei andern Arbeiten wird die Belohnung bloß ein rühmliches Urtheil seyn können, das dem Verfasser zum Druck seiner Schrift theils den Weg bahnen, theils die gute Aufnahme derselben beim Publicum erleichtern dürfte. Wichtigen und nützlichen Werken, denen etwa ein Verleger fehlet, wird die Akademie gleichfalls auf eine oder die andre Weise die Hand bieten, damit sie erscheinen. Bei alle diesem aber verstehet sich daß die Akademie von Zudringlichkeiten frei und ihres Urtheils mächtig bleibe. Jedes Mitglied, jede Deputation, der die Akademie die Prüfung eines Werks aufgetragen hat, muß für die unparteiische Treue und Wahrheit ihrer Berichte stehen; und auch nachdem diese erstattet sind, muß kein Mitglied oder keine Deputation die Akademie in der Entschließung stören die sie darüber zu nehmen für gut findet. Die Stimmen in einem streitigen Fall werden durch ein Suffragium mit Kugeln entschieden, wenn nämlich die Frage bis auf Ja oder Nein gebracht worden. So wäre es auch der Unparteilichkeit gemäß daß bei allen vorgeschlagenen neuen Mitgliedern die Stimme der Akademie durch ein gleiches Suffragium gehört würde.

6. Das Ganze der Akademie bedarf eines Secretärs und eines Präsidenten; beide sind nothwendig, damit das Zerstreuete eine Einheit gewinne und erhalte; beide werden von der Akademie als solche auch besoldet. An den Präsidenten adressiren sich alle Geschäfte und Anfragen die das Ganze der Akademie angehen, und in nöthigen Fällen tritt er mit den Directoren einzelner oder aller Provincial-Deputationen in Unterhandlung. Vor Eröffnung der Akademie ordnet er die Geschäfte, eröffnet sie sodann durch eine Rede, in welcher Nachricht gegeben wird was an jedem Tage vorkommen soll, und besorgt (außer den Pflichten eines ordentlichen Mitgliedes) die Stimmensammlung und die übrigen Geschäfte des Ganzen. Der Secretär ist der Expeditor des Präsidenten in akademischen Sachen; außer der Versammlung besorget er die Correspondenz; bei der Ver-

sammlung führt er das Protokoll, fertigt unter der Aufsicht des Präsidenten die Acten zum Druck aus, und besorget die Versendung derselben an die gehörigen Orte. Die Manuscripte und Bücher der Akademie hat er unter seiner Aufsicht, sowie er auch die eingesandten Berichte und Vorlesungen derer Mitglieder abliefet die durch wichtige Ursachen verhindert worden sind in Person zu erscheinen; es sey denn daß sie ihr Geschäft einem Mitgliede ihrer oder einer andern Provincialdeputation aufgetragen haben. So unterschreibt er auch mit dem Präsidenten der Akademie und dem Director der Deputation die Diplome neuer Mitglieder, und fertigt solche denselben zu. Ueberhaupt besorget er das ganze Secretariatsgeschäft das bei einem Institut dieser Art vorfällt. Es wird also nothwendig seyn daß er mit dem Präsidenten an Einem Ort lebe.

7. Die ordentlichen Mitglieder der Akademie können nicht wohl ohne Besoldung seyn, es sey nun daß diese an ihre Personen, oder, was vielleicht besser ist, an ihre Arbeiten geknüpft werde. Denn da sie einmal dem Zweck der Akademie einen Theil ihrer Zeit, ihrer Kräfte und Mühe aufopfern, und in Deutschland selten Plätze sind wo man eines dieser Stücke verlieren oder aufgeben könnte, so hieße es das ganze Gebäude auf Sand bauen, wenn man ihnen nicht diese öffentliche Mühe belohnte. Bloß aus Nothdurft würden die fähigsten und wirksamsten Männer der Ehre akademische Mitglieder zu seyn entsagen müssen, oder würden ihr Geschäft nur sehr säumig und beiläufig treiben. Es ist also ein Fonds der Akademie nöthig, aus welchem nicht nur die Kosten bei ihrer Zusammenkunft, das Gehalt des Präsidenten und Secretärs, die Aufmunterungen, die sie ausgezeichneten Werken angedeihen läßt, sondern auch die Belohnungen der ordentlichen Mitglieder der Akademie bestritten werden könnten. Die Bestimmung und Einrichtung dieses Fonds würde für die patriotischen Fürsten, denen dieses Institut sein Daseyn zu danken hätte, eine Kleinigkeit seyn; und Deutschland könnte sich rühmen daß

nach Jahrtausenden jetzt zum erstenmal seine Regenten aus freier Gnade eine gemeinnützige Anstalt für die Nachkommenschaft gegründet hätten. Alle ruhmwürdigen und guten Anstalten in dieser Art sind bisher in einzelne Provinzen eingeschränkt geblieben, und was fürs Ganze einer weitern Aufklärung und Cultur geschrieben und bewirkt worden, ist von Privatpersonen, vielleicht unter einer Last von Geschäften, unbemerkt und unbelohnt, oder vielleicht gar verfolgt und angefeindet, gethan worden. Es wäre also ein neuer und desto rühmlicherer Kranz für die Fürsten und Stände Deutschlands, wenn sie durch diesen patriotischen Beitrag das Versäumniß voriger Zeiten einholten, und vielleicht für ewige Zeiten das erste Institut für den Allgemeingeist Deutschlands gründeten. Durch eine Communication und Verbindung dieser Art würden hundert nützliche Folgen entstehen, an die man jetzt selbst noch nicht denket.

8.

Gedanken von Swift, mit Nachgedanken.

Swift. „Wir haben eben gnug Religion, uns einander zu hassen, aber nicht gnug einander zu lieben.“

Nachgedanken. „Religion der hohen oder parteiischen Kirche.“ Die niedere, unsichtbare, kennet keine Religion die Menschen gegen Menschen gehässig, wohl aber einen gegen den andern wohlthätig, erbarmend, liebend machte. — Mißbrauch des heiligen Namens!

*

S. „Bei vergangenen Dingen, als Kriegen, Unterhandlungen, Staatsparteien u. s., gehen wir so wenig ins damalige Interesse ein, daß wir uns wundern, wie Menschen um vorübergehende Dinge so mühsam besorgt seyn konnten. In jetztlaufenden Zeiten finden wir dieselben Bestrebungen, und wundern uns gar nicht.“

R. Wenn sie durchaus nichtig oder überspannt sind, wundern wir uns auch jetzt darüber; in vergangenen Zeiten wundern wir uns, wie etwas damals so wichtig scheinen konnte. Ueber manches wornach wir streben, wird sich die Nachwelt wundern; indeß strebt die Vernunft zur Reife und Allgemeinheit. Der allgemeinen Vernunft ist das Heut wie Gestern, also auch die jetzige Thorheit nicht beliebter als die vor tausend Jahren in Mode und Flor war. Ein Tag nach dem andern lehrt und entzaubert.

*

S. „Ein weiser Mann muthmaßet und schließet aus vorliegenden Umständen; der kleinste Zufall aber (und im Lauf der Geschäfte vermag diese niemand vorherzusehen) verändert so viel, daß zuletzt über den Ausgang der Dinge der Weise mit dem Unwissenden und Unerfahrnen gleich zweifelhaft ist.“

R. In ganz gleichem Falle sind sie nie, so wenig als der Algebraist der sich verrechnete, oder dessen Rechnung ein Umstand ändert, mit dem Wilden in gleichem Fall ist, der eine große Zahl bloß dadurch bezeichnen kann daß er sagt: so viel als Sterne am Himmel oder Haare meines Haupts sind. Indessen ist der Ausgang und Erfolg jeder Begebenheit für den menschlichen Verstand eine Irrationalgröße.

9.
Berkeley.

Fragment.

Den Bischof von Cloyne in Irland, Georg Berkeley, würden wir den Fenelon seiner Nation nennen, wenn überhaupt dergleichen Bezeichnungen eines verdienten Mannes durch den Namen eines andern nicht eher irreführten als zurechtwiesen. Er hatte Kenntnisse die Fenelon nicht hatte, wogegen ihm bei gleichem Zweck Fenelons

Gewandtheit fehlte. Eine sonderbare Ebenheit des Geistes und Charakters, die, indem sie unnützen Scharfsinn vermeidet, den feinsten Scharfsinn erfordert, war die Gabe die ihn im Leben wie in Schriften auszeichnet. Vor seinem zwanzigsten Jahre schrieb er seine Arithmetik, ohne Algebra aus Euklides demonstrirt, die er 1707 herausgab; zwei Jahre darauf seine Theorie des Sehens,[1] deren Grundsätze nicht nur als eine Philosophie dieses edlen Sinnes für Mathematik und Psychologie gelten, sondern auch, indem sie die Begriffe des Gesichts und Gefühls rein und zart unterscheiden, der Plastik, d. i. einer Theorie des Tastens, Raum gemacht haben. Durch D. Cheseldens Erfahrungen an einem Blindgebornen, dem das Gesicht gegeben ward, erprobten sie sich thatmäßig; als Grundsätze sind sie durch sich selbst bewähret. Sie führten ihn auf seinen — Idealismus.

Erschrecke niemand vor dem Wort, wie, dem Märchen nach, Malebranche auf seinem Todbette, als Berkeley mit ihm darüber sprach; der französische Philosoph, der alles in Gott sah, mußte nah dem Tode seyn oder zu fest an seiner eignen Vorstellungsart hängen, wenn er sich darüber ereifern konnte. Auch nach Berkeley sehen wir alles in Gott, d. i. alle sinnlichen Eindrücke und Vorstellungen sind die feincombinirte Sprache des höchstreellsten Wesens, das durch jeden Sinn zu uns auf eine diesem Organ gemäße eigne Art spricht; so künstlich, man möchte sagen conventionell, als je eine Wort- oder Zeichensprache sprechen mag. An Gegenständen des Gesichts entwickelt Berkeley dieß am feinsten;[2] der Strahl des Lichts wird diesem Sinn, was der Schall des Worts dem Ohr ist, eben so kunstreich. Indem er uns von den gewohnten groben Begriffen über die Materie entkleidet, führet er uns in eine Schöpfung, wo

[1] Theory of vision. Man sehe D. Reids Urtheil darüber in seinen Untersuchungen über den menschlichen Verstand, in denen er sie selbst sehr genützt hat.

[2] In seinem Hylas und Philonous, im Alciphron u. f.

der vollkommenste Geist durch jeden Sinn zu uns spricht, höchst reell, prägnant und anmuthig. Ganz also ist sein Idealismus von der hohlen, leeren Larve unterschieden, die sich am Ende des Jahrhunderts den edlen Namen Idealismus gegeben, und selbst bekennet daß sie keine Idee, sondern nur selbstgedichtete Traumgestalten gewähre, ohne Hoffnung daß wir zu Erfassung einer Realität je kommen könnten. Berkeley's Idealism, der uns nicht nur Körper, sondern sogar den Raum entnimmt, gewährt uns dagegen eine Welt göttlicher Umrisse und Bezeichnungen voll inniger Wahrheit, vielseitig an Empfindungen wie an Gedanken.[1]

Dieser Idealismus führte ihn weiter, indem er die Leerheit der sogenannten abstracten Begriffe als bloße Wortschälle zeigte, sobald sie sich nicht auf wirkliche Gegenstände beziehen, von denen sie ursprünglich abgezogen waren. Ob er hierin Recht habe, und ob nicht vielleicht in dieser sogenannten Abstractions- oder vielmehr in der eigentlichen idealischen Anschauungsgabe, zu der sie führt, die reellste Kraft der menschlichen Seele verborgen sey, darf hier nicht entschieden werden; gnug, Berkeley's Grundsätze, denen freilich alle Formularphilosophen tapfer entgegenstanden, liegen der Philosophie zum Grunde, die nachher durch Hume so viel Aufsehen gemacht hat. Nur daß sie bei Berkeley keine bloße Zweifelei, sondern der höchste Realism waren. Indem er Wortgespinnste verachtete, suchte er in allem desto eifriger das einzig Bleibende, Feste, das Maß der Wahrheit.

Weder hievon indeß, noch von seinem Streit mit den Mathematikern und Fluxionisten über ihre Dichtungen, über ihre damals neuerfundenen Speciosa kann hier die Rede seyn; so auch nicht von seinen Gesprächen über die Freidenker oder sogenannten kleinen

[1] S. Berkeley's philosophische Werke Th 1. 1781, worin die Gespräche Hylas und Philonous enthalten. Warum die Uebersetzung der wichtigern und unbekannteren Werke Berkeley's nicht erfolgt sey, ist unbegreiflich.

Philosophen, die ihm sowohl der Einkleidung nach, als wegen der oft anzüglichen Sprache vielleicht am wenigsten geglückt sind. Einem Plato und Shaftesbury stehen seine, so wie Bischof Hurd's Dialogen weit nach. An seine Menschenfreundschaft halten wir uns; sie, nebst einer feinen Kunstrichtigkeit des Geistes, war der Grundstrich seines Charakters.

Auf seiner Reise nach Italien, die er mit Lord Peterborough that, hatte er Natur- und Kunstkenntnisse gesammelt, und seinen Geschmack insonderheit in der Baukunst gebildet. Als er nach England zurückkam, besuchte er Künstler und Handwerker der verschiedensten Art, hielt sich in ihren Werkstätten oft und lange beobachtend auf, nahm an der damaligen Verlegenheit Englands bei dem sogenannten Südseehandel auch als Schriftsteller Antheil, nährte aber ein Lieblingsproject, das er, auch als Dechant von Derry (eine Stelle, die eilfhundert Pfund trug) nicht aufgeben wollte. „Er ist, schrieb Swift an den damaligen Vicekönig in Irland, Lord Carteret, in Ansehung von Titel, Reichthum und Würden, ein ächter Philosoph, und seit drei Jahren voll von dem Gedanken, zu Bermuda, vermöge eines Freiheitsbriefes von der Krone, eine Universität zu errichten. Er hat verschiedne unsrer hoffnungsvollsten jungen Theologen und andre dazu zu bereden gewußt, deren verschiedene schon gut versorgt und alle auf dem besten Wege sind gut versorgt zu werden. In England sind seine Eroberungen noch größer, und werden, fürchte ich, in diesem Winter weiter um sich greifen. Er zeigte mir eine kleine Abhandlung, die er herausgeben will; in ihr werden E. E. seinen ganzen Entwurf eines akademisch philosophischen Lebens und eines Collegiums finden, das er für indische Gelehrte und Missionäre stiften will, in welchem er für sich die ungeheure Summe von — 100 Pfund jährlichen Einkommens, für jedes Mitglied 40, für jeden Studirenden 10 Pfund fordert. Das Herz wird ihm brechen, wenn man ihm nicht seine Dechantstelle, die hier zu Lande die beste Ver-

sorgung ist, und jährlich ungefähr 1100 Pfund einträgt, nimmt, und sie dem Gutbefinden E. E. überläßt. Ich suchte ihn durch Vorstellungen von der Kälte des Hofes und der Minister, die alles dieß für unmöglich und für Träume ansehen würden, abzuschrecken; aber bei ihm schlägt nichts an. Also ersuche ich E. E. entweder solche Ueberredungen zu gebrauchen, welche einen an Tugend und Gelehrsamkeit der ersten Männer dieses Königreichs ruhig zu Hause zu erhalten vermögen, oder ihn durch Ihr Ansehen zu unterstützen, daß er seinen romantischen Entwurf ausführen könne, der indeß immer höchst edel und großmüthig ist, und von einem Mann von Ihrer vortrefflichen Erziehung unterstützt zu werden wohl werth ist."

So schrieb der weltkluge Swift, und der Erfolg zeigte daß er Recht gehabt habe. Berkeley machte 1725 zu London seine Abhandlung bekannt; er fand Beifall; drei Fellows gaben ihre Besoldungen auf und erboten sich mit ihm zu ziehen; König Georg versprach 10,000 Pfund Beihülfe zu einem so frommen Unternehmen, wie er's selbst nannte; andre subscribirten. Berkeley, voll Freude über den Fortgang seines Entwurfs,[1] bestieg mit seiner Gemahlin, die er einen Monat vorher geheirathet hatte, und einer ansehnlichen Summe Geldes aus seinem eignen Vermögen und einer Büchersammlung 1728 das Schiff, kam nach Rhode-Island, stand einstweilen den dortigen Geistlichen bei, und hatte den Vorsatz, von hier aus auf dem festen Lande Ländereien für sein Collegium anzukaufen, als nach zwei Jahren vergeblicher Hoffnung der Minister Robert Walpole ihm schrieb, daß — aus der versprochenen Summe nichts würde. Sein Plan, seine Dechanei und ein großer Theil seines Vermögens waren also dahin; ungekränkten Gemüthes theilte Berkeley die mitgebrachten Bücher unter die amerikanische Geistlichkeit

[1] Man sehe die Verse begeisterter Hoffnung, die er darauf machte, im Original und übersetzt; in Tithon und Aurora (zur Phil. u. Geschichte. II. 236.)

aus, schenkte dem Collegium zu Connecticut seine Maierei auf Rhode-Island, kam nach England zurück, gab den Subscribenten ihr Geld wieder und schickte fernerhin Geld und Bücher jenem Welttheil, dem er einmal seinen Enthusiasmus gewidmet hatte.

Indessen schlief auch für Europa sein menschenfreundlicher Geist nicht. Seit er im Jahr 1733 Bischof zu Cloyne in Irland war, that er nicht nur seinen Bischofspflichten Gnüge, sondern suchte auch dem Ort selbst aufzuhelfen, und durch Anstalten sowohl als Schriften im armen, verlassenen Irland Fleiß und Sittlichkeit emporzubringen, wie er wußte und konnte. Vielleicht sind seine in dieser Absicht verfaßten Schriften das Beste, obgleich das Unscheinbarste, was er geschrieben, was Swift durch Satire für Irland selten erzwingen konnte, förderte er durch Fragen und Zweifel, die bleibende, ewig feste Grundsätze enthalten, ernst und milde.[1] Und nicht Irland allein dienen sie, sondern jedem Lande, das dem durch Britanniens Uebermacht im Handel unterjochten, dürftigen Irland gleichet.

Zuletzt bei verfallner Gesundheit wollte er sein Bischofthum mit allen Einkünften aufgeben, um in Oxford als Privatmann zu leben. König Georg, dem die seltne Großmuth eines Bischofs auffiel, und dabei den Namen seines alten Bekannten Berkeley's nennen hörte, dispensirte ihn von der Entsagung eines jährlichen Einkommens von 1400 Pfund, mit der Freiheit in Oxford zu leben. Er starb aber das Jahr darauf, den 14 Januar 1754. Pope's Vers über seinen Charakter:

To Berk'ley ev'ry Virtue under heav'n,

sagt alles was über ihn gesagt werden kann. Auch sein Gaudenzte di Lucca zeigt sein menschenliebendes Herz, wie seine romantische

[1] Berkeley's Maxims; Discourse addressed to Magistrates: a Word to the Wise; the Querist. u. f. zuerst in seinen Miscellanies. Dublin 1752. Dann in der Quartausgabe seiner Werke gesammelt.

Seele; es ist der Telemach dieses irischen Fenelons, obgleich in ganz anderer Manier und Absicht.

*

Gedanken [1] aus Berkeley.

Ein weiser Staat habe keine Sache, die ihm näher am Herzen liege als die Erziehung der Jugend.

Die Seele wie der Boden wird ungebraucht hart; denken und lernen ist pflügen und eggen.

Ist's nicht ein böses Omen und Phänomen, wenn unsre großen Männer sich in den Kopf setzen das Lernen und die Erziehung zu verlachen?

Ein Feind des Lernens ist ein Barbar; und ist ein solcher Barbar nicht ein Feind des Landes?

Homers Compendium der Erziehung:

Μύθων τε ῥητῆρ' ἔμεναι, πρηκτῆρά τε ἔργων. [2]

ist eine gute Lehre für die neue Erziehung. Das halbe Lernen und Studiren, aus Mangel des wahren und rechten Vortrags in unsern Schulen und Collegien, ist nutzlos.

Das Thor reich zu werden sollte gegen alle zugeschlossen seyn, außer dem Fleiß und Verdienst. Jeder andre Reichthum (wealth) ist dem Publicum schädlich.

Der wahre Grund des Wohlseyns liegt in der Zahl, Frugalität und dem Fleiß des Volks. Alle andren Mittel sind eitel.

[1] Diese Gedanken sind aus mehreren Excerpten gezogen, die der Verewigte, zu dem Denkmal das er seinem hochverehrten Berkeley errichten wollte, aus dessen Schriften gesammelt hatte. Sie können hier dem angefangenen unvollendeten Umriß des geistigen Bildes eines der menschenfreundlichsten Männer zur Beleuchtung dienen.

Anm. des Herausgebers.

[2] Beredt in Worten, und rüstig in Thaten zu seyn.

S. Iliad. IX. v. 443.

Kein Epikureer kann ein Patriot seyn.

Das bloße Geldgewinnen oder von Hand zu Hand geben ohne Industrie ist kein Object einer weisen Regierung würdig.

Geld ist nur sofern nützlich als es Fleiß befördert. Ob andre Mittel dazu nicht so nützlich seyen als das Geld?

Es gibt nur zwei allgemeine Methoden, wodurch Menschen am Nationalfonds von Reichthum und Macht theilnehmen: Fleiß und Erbschaft. Es wäre also nicht weise in der Civilgesellschaft den Theil zu verkleinern der dem Verdienst und der Industrie gebührt.

Nicht alle Arten des Verthuns sind dem Publicum gleich wohlthätig; — und wer ist am geschicktesten schlecht zu verthun?

Für eine Nation ist's Verderben sich niederzusetzen und zu spielen, es sey mit Silber oder mit Papier.

Gibt es keine Kunst den menschlichen Stolz (pride) zu leiten, damit er dem öffentlichen Zweck (public aim) diene? und dieser ist: das Volk zu beschäftigen.

Sollte nicht der öffentliche Zweck in einem wohlregierten Staat seyn daß jedes Glied nach seinen gerechten Ansprüchen durch Fleiß und Verdienst auch Macht habe?

Ein Entwurf für die Wohlfahrt der Nation, sollte er nicht die ganze Nation ergreifen?

Ob nicht Nachahmung fremder Nationen, denen wir in Umständen gar nicht ähnlich sind, eine Ursache der Armuth unserer Nation sey?

Für die Armen sorgen, heißt die Wurzeln nähren, damit der Stamm aufschieße und Früchte trage bis zum Gipfel.

In Holland hat der Arme keine Ressource als seine Arbeit, und doch gibt's dort keine Bettler.

Oeffentliche Glückseligkeit wird durch Gesetzgebung; öffentliche Glückseligkeit hält die individuelle in sich.

Alles spricht über Politik; und vielleicht ist in keiner Zeit weniger politische Weisheit verstanden. Ungebundenheit (licence) soll Endzweck der Regierung seyn; Volkslaune (populare humour) Ursprung der Regierung. Keine Achtung für die Gesetze; keine Anhänglichkeit an die Constitution. Wenig Empfänglichkeit für Dinge von Consequenz; gelehrte Zänkereien über Kleinigkeiten; müßige Projecte über Religion und Regierung, als hätte das Publicum beide zu wählen; allgemeine Verachtung aller Autoren, göttlicher und menschlicher; Gleichgültigkeit gegen prävalirende Meinungen, gleichviel ob sie Ordnung oder Unordnung hervorbringen; — dieß sind die Symptome des gegenwärtigen Zeitalters.

Und niemand nahm sich's an.

Und doch muß der Staat auch von geltenden Meinungen Notiz nehmen, ihres Einflusses halber auf Leben und Handlnngen der Menschen, mithin aufs Publicum. Das Betragen der Menschen ist die Folge ihrer Grundsätze; also müssen gute Principien gelten.

Aeußere Form und Structur der Regierung thut nicht alles, da die Majorität durch ihre inneren Triebräder (ways of thinking) geleitet wird. Notionen darf der Staat nicht übersehen, sie sind Principien des Lebens, und können die größten Unordnungen und Uebel hervorbringen.

Der Mensch ist ein fürchterliches Thier, beides durch seine Leidenschaften und seine Vernunft. Seine Leidenschaften reizen ihn oft zu den größten Uebeln, und seine Vernunft beut ihm dazu die Mittel an. Dieß Thier zu zähmen und es biegsam zur Ordnung, zum Menschen zu machen, ihm einen Sinn von Gerechtigkeit und Tugend zu geben, ihn von übeln Wegen durch Furcht zurückzuhalten, zu seiner Pflicht anzuspornen durch Hoffnung, ihn innen und außen zu bilden für die Gesellschaft, ist der Zweck aller bürgerlichen und religiösen Institute, das Bestreben aller Weisen und Guten zu allen Zeiten. Immer ist Erziehung für das beste Mittel dazu gehalten.

Sind die Handlungen der Menschen Effecte ihrer Principien, d. i. ihrer Begriffe, ihres Glaubens, ihrer Persuasionen, so sind frühgesäete Principien die Samenkörner für den Herbst im reifen Alter. Man spricht von Notionen sehr leicht, und doch haben sie den gewaltigsten Einfluß. Meinungen und Notionen sind ein beständiger Zaum unsrer Lüste und halten unsern Leidenschaften die Stange, wenn sie sie auch nicht in jedem Augenblick controliren und regieren.

Was zäumt die wilden Begierden des Menschen? was macht die Welt bewohnbar, als die prävalirenden Notionen von Ordnung, Tugend, Pflicht und Providenz? Das Auge der Obrigkeit ist hiezu nicht genug; thäte jeder alles Böse was er könnte, sobald sich Gelegenheit und Verhehlung darbietet, so wäre in der Welt nicht zu leben.

Ein System von heilsamen Notionen ist absolut nothwendig zur Stütze einer jeden bürgerlichen Constitution. Ordnung ist nothwendig nicht nur zum Wohlseyn, sondern auch daß ein Staat existire. Ordnung und Regelmaß der Handlungen ist aber kein Effect der Lüste und Leidenschaften, sondern des Urtheils, dieses wird von Notionen und Meinungen geleitet. In jedem Staat muß also ein System von heilsamen Notionen seyn, prävalirende Meinungen, angenommen entweder durch Privatvernunft und Nachdenken, oder gelehrt und eingeprägt durch die allgemeine Vernunft des Publicums, d. i. durch das Landesgesetz. Wo Menschen ihre eigne Vernunft nicht brauchen können oder wollen, um für sich selbst zu denken und zu untersuchen, da werden freilich die ihnen beigebrachten Notionen mehr mit dem Gedächtniß als dem Urtheil gefaßt, folglich sind's Vorurtheile. Diese aber sind nicht weniger brauchbar und wahr, obgleich ihre Gründe nicht von jedermann eingesehen werden.

Vorurtheile sind Meinungen, angenommen ohne Gründe und Untersuchung. Die ersten Notionen über gesellschaftliche, moralische, bürgerliche Pflichten werden alle als Vorurtheile aufgenommen. Die

junge Seele kann nicht leer bleiben; gieße in sie nicht etwas gutes, so wird sie das Böse bekommen. Mache was du willst, es wird doch immer eine gewisse Neigung von der Erziehung zurückbleiben; ist's also nicht besser daß sich diese Neigung auf das richte was lobenswerth und der Gesellschaft nützlich ist? Diese Neigung wirkt immer, wenn sie gleich nicht immer prävalirt. Die ersten Begriffe haben den frühesten Einfluß, schlagen die tiefste Wurzel, geben Farbe und Complexion dem folgenden Leben. Nicht Gold, Ehre, Macht bewegt die Menschen zu handeln, sondern die Meinungen die sie von diesen Dingen haben. Sagt also die Obrigkeit: ich will von Handlungen Notiz nehmen, nicht von Meinungen, so ist sie schwach; denn wie die Meinungen, so die Handlungen.

Daß ein Mensch thue was er wünscht daß ihm gethan werde; seine Obern ehre; daß er glaube daß Gott seine Handlungen sehe, sie lohne oder strafe; zu denken daß der der sich der Falschheit und Ungerechtigkeit schuldig macht, sich selbst mehr schade als irgend jemand anderm: dieß sind Principien, auf die jeder weise Gesetzgeber vor allem dringen wird sie in das Herz eines jeden Einzelnen, unter seiner Aufsicht, zu pflanzen.

Was nicht durch jedes Menschen eigne Beurtheilung erreicht werden kann, muß durch Vorschrift eingeführt und durch Gewohnheit eingeprägt werden, d. i. in allen civilisirten Staaten muß frühe Instruction seyn von heilsamen Begriffen, auch für die die ihre Gründe nicht einsehen. Nimmt man diese weg, z. B. die Notionen oder Vorurtheile, die Beziehung auf Scham, Wohlanständigkeit, Gerechtigkeit, Wohlwollen (charity) haben, so habt ihr Ungeheuer, unfähig zur menschlichen Gesellschaft.

Den meisten Menschen fehlt Zeit, Gelegenheit und Fähigkeit, Conclusionen aus ihren Principien zu ziehen, und Moralität auf menschliches Wissen zu gründen. Allerdings ist Röm. 1, 20 wahr, aber dieß wird nur von denen gesehen die ihre Augen öffnen, und

diese Dinge genau sehen. Durch die ganze Welt hin sind nur wenige solche genaue Beobachter und Forscher, wenige die sich's zum Geschäft machen Meinungen zu zergliedern, und sie bis zu ihrer Quelle zu verfolgen; zu untersuchen woher Wahrheiten entspringen, und wie sie sich aus einander entwickeln. Kurz, alle Menschen sind voll Opinionen, Wissenschaft ist in wenigen.

Die Menge können keine Philosophen seyn, d. i. Dinge in ihren Ursachen einsehen. Allenthalben sehen wir daß alle Geschäftsleute nach Regeln und Schlüssen handeln, deren Theorie sie nicht ergründen, z. B. Gründe der Geometrie und Arithmetik. So auch in Moral, Politik und Religion. Frühgefaßte Regeln, nicht Opinionen, bringen die besten Effecte hervor. — Man sehe rings um sich.

Der Unterschied zwischen Vorurtheilen und andern Meinungen besteht nicht darin daß jene falsch sind, diese wahr; sondern daß jene auf Treu und Glauben angenommen, diese durch vernünftige Ueberlegung erlangt sind. Wer die Unsterblichkeit der Seele auf Glauben annimmt, hat eine eben so wahre Notion als der sich in diese Meinung raisonnirt hat. Es folgt nicht daß etwas, weil es ein Vorurtheil ist, falsch sey. Werden falsche Dinge früh beigebracht, so liegt der Fehler an denen die sie beibrachten, nicht an denen die sie annahmen.

Auch in Euklid nimmt man verschiedene Propositionen simpliciter an; und überhaupt nehmen Menschen Schlüsse in allem an, ohne Deduction der Wissenschaft. Wie Gottesfurcht, Vorschriften der Eltern und Lehrer, die Weisheit der Gesetzgeber, gesammelte Erfahrung der Zeitalter die Stelle der Beweise vertreten, so sind Disciplin, Notionen, Constitutionen, menschliche und göttliche Gesetze eben so viele Wegweiser, die dem Menschen den Weg zeigen welchen er zu gehen hat. Es müssen also unter ihnen die Stützen des Menschengeschlechts T r e u und G l a u b e n seyn und bleiben; der undenkende Theil von

jedem Alter, Geschlecht und Stande muß diese Notionen empfangen, und ihr Glaube an sie erhalten werden.

Die neuern Entwürfe, die Religion und Moral trennen wollen, sind unvernünftig und der bürgerlichen Gesellschaft schädlich. Man sehe nur den wilden Zustand indisciplinirter Menschen, deren Seele mit keiner Doctrin genährt, von keiner Instruction gebrochen, durch kein Princip gouvernirt wird; man zieht Wilde an. Was man an ihnen bewundert, ist nicht Unschuld, sondern Unwissenheit; nicht Tugend, sondern Nothwendigkeit; dieß selbst ist auch bei Thieren. Gib ihnen nur die Mittel zu überschreiten, und sie kennen keine Gränzen.

Dagegen eine Societät von Menschen in Principien des Christenthums genau erzogen: Geiz, Ueppigkeit, Ehrsucht &c. haben bei ihnen keinen Zugang. Ueberall sind religiöse Notionen von größtem Einfluß, sie sind der stärkste Zaum gegen Laster, der mächtigste Sporn zu einem würdigen Leben. Wir mögen die Ursachen der Dinge oder die Handlungen der Menschen zu allen Zeiten betrachten, so werden wir überzeugt daß nichts wahrhaft großes und gutes in das Herz dessen kommen kann der an keine Grundsätze der Religion gebunden ist, der keine Providenz glaubt, nichts in jenem Leben hofft oder fürchtet.

Strafe und Belohnung haben das größte Gewicht für Menschen; die der Religion am meisten. Halte mein Gebot, und du wirst leben; es sey dein Augapfel. Sprüche Sal. 7, 2. Dabei darf niemand den freien Gebrauch der Vernunft und Untersuchung aufgeben; ein Mensch von guter Einsicht wird diese Notionen nicht verwerfen, die durch Gesetze festgestellt sind.

Die persönliche Autorität des Fürsten thut nicht alles; Gehorsam gegen jede Civilmacht richtet sich nach der religiösen Furcht gegen Gott.

Was für einen Halt können Obrigkeiten auf das Gewissen derer setzen, die kein Gewissen haben? was kann man auf Principien derer bauen die keine haben? Kein Fürst kann glauben, vom Volk *respectirt* zu werden, das Gott nicht respectirt.

Confucius sagt: Ich kann Streitigkeiten hören und decidiren, so gut als irgend jemand; — ich wollte aber Streitigkeiten hinwegthun, daß sich die Menschen ihrer enthalten, aus innerer Liebe und Achtung zu einander.

Man glaubt republicanische Form der Regierung könne ein Volk groß und glücklich machen. Aber in keiner Bauordnung kann ein gutes Gebäude von schlechten Materialien aufgeführt werden; keine Form von Regierung kann einen Staat glücklich machen bei schlechten Unterthanen.

Ohne Principien der Religion aber sind Menschen kein Material für eine Gesellschaft, viel weniger für eine Republik. Religion ist das vereinigende Centrum. Religion ist der Cement der die verschiedensten Theile des Staatskörpers bindet. So dachten alle weisen Männer zu allen Zeiten; — und dachten sie recht, so ist jede andre Meinung falsch.

Um die Menschen vom Untergange zu retten, sandte Jupiter den Mercur mit dem Befehl: *Scham* und *Gerechtigkeit* unter ihnen einzuführen, als die festesten Bande der Gesellschaft (**de legib. Plato L.** 8. und **Protagor.**). Werke der Gesetzgebung nennt Plato *göttliche Werke.*

Die Meinungen der meisten (in Kutschen oder zu Fuß) sind Vorurtheile. Ist eine Meinung nützlich der Menschheit und dem Staat, so genug; Nutzen und Wahrheit muß man nicht trennen.

Der größte Theil von denen die Vorurtheile verbannen wollten, würden ihren Verlust am meisten fühlen. Erbärmlich wären sie dran, wenn ohne alle Vorurtheile die Menschen auf der scharfen Wage des Verdiensts und innern Werths sollten gewogen werden.

Manche Vorurtheile sind in der Wahrheit, Vernunft und Natur begründet, als: Achtung für Kenntnisse und Gelehrsamkeit, für das Alter, Honnetetät, Muth — anerkannt in allen civilisirten Staaten.

Gott, der in sich Anfang, Mittel und Ende aller Dinge und Zeiten begreift, wirkt durch die ganze Schöpfung; er influencirt durch Instinct, durch Licht der Natur — Erklärung seines Willens. Es ist Pflicht der Obrigkeit, diese göttlichen Eindrücke zu cultiviren in den Gemüthern aller derer die ihrer Aufsicht und Sorge übergeben sind. Man sage nicht es sey dieß Gottes Werk, und nicht der Menschen. Guter Menschen unerläßliche Pflicht ist's durch ihr ganzes Leben, dem Willen der Vorsehung thätig zu Hülfe zu kommen.

10.

Aurora, die Erscheinung am neuen Jahrhundert. [1]

1.

„Deine nächtlich trüben Gedanken aufzuhellen, trete ich vor dich, sagte die Erscheinung, und stand vor mir im Glanz der Aurora. (Es war ein milder Glanz, ihr Blick war erquickend und tröstend). Dunkelheit ist die Mutter der Furcht; Dämmerung die Mutter des Irrthums. Rede."

Ach, der entflohnen Hoffnungen! Welch Jahrhundert glaubte man, das mit der neuen Zahl aufgehen werde, aufgehn müsse! Das letzte Gut der Sterblichen in Pandorens Büchse ist also auch dahin!

[1] Aurora sollte eine Zeitschrift heißen die der Verfasser mit dem beginnenden neuen Jahrhundert herausgeben wollte. Die ernstere Adrastea verdrängte sie; sie nehme dafür die Erscheinung dieser Göttin auf, und bewähre ihre Worte. (Wilhelm H.)

Wer glaubte, wer hoffte dieß! Und warum hoffte man? und warum hofft man nicht mehr?

Endlose Fragen! Jedermann hoffte. Wir Menschen sind so geneigt uns über einen neuen Tag, über ein neues Jahr zu freuen, geschweige nach solchen Zubereitungen über ein neues Jahrhundert.

„Der Name klingt prächtig; manchem mag er seiner vielumfassenden Dunkelheit wegen gar erhaben tönen; Jahrhundert! Der Veränderung wegen kann es euch Kindern angenehm seyn, der bösen Sieben, zuletzt der langgeschweiften 99 los zu werden, und nach einem Jahr mit 00 bezeichnet in einer geraden Zahl 4 + 4 neu und frisch aufzuzählen. Ich wünsche euch daß im Jahrhundert 1800 alles das doppelt geschehen möge, was im Jahrhundert 1400 einfach geschah. Du weißt was alles darin erfunden ward, wie für Europa sich alles darin neugestaltete, und wie ihr sagt, wiedergebar. Ihr erwartet jetzt die reichste, vollständigste Ernte jener Aussaat." —

Nebst dem was die Jahrhunderte 15, 16, 1700 säeten. Der menschliche Geist ist nicht stillgestanden; er ging fort —

„Und wird fortgehen. Warum trauerst du also?"

Daß er noch immer nicht so glücklich ist rein zu ernten, geschweige zu genießen, was er säete. Im Ablauf eines Jahrhunderts strengt er sich an; er glaubt zu Ende kommen zu müssen, mit beschleunigter Bewegung das Werk des Jahrhunderts zu vollenden. Seit 1789 geschahen Dinge die sonst in Jahrhunderten nicht geschahen; in Worten, Tagen, Stunden geschahen Dinge —

„Man war also sehr in Eil'. Wohlan denn! alle diese in Eil' geschehenen Dinge sind geschehen; auf der Tafel der Zeit stehen sie unauslöschlich, unwiederbringlich gezeichnet; die Früchte davon werdet ihr und eure Nachkommen erleben. Was trauerst du also?"

Eben dieser Früchte wegen. Wir hofften und müssen jetzt um so mehr fürchten.

„Was fürchtet ihr?“

Das Gegentheil von allem was wir hofften; so ganz sind unsre Erwartungen umgeschlagen. Ach, Erscheinung, wenn du in der Brust der Sterblichen liesest —

„Ich lese darin und hörte eure mißgebrauchten Worte.“

Welche? Freiheit und Gleichheit. Jedermann schämt sich ihrer; niemand braucht sie mehr.

„Das ist Schade. Ich wollte daß du sagtest: niemand mißbraucht sie mehr, denn brauchen müßt ihr sie. Nicht bloß dem Philosophen und Mathematiker, eurem Geschlecht sind sie unentbehrlich; ihr werdet sie auch wieder und besser gebrauchen.“

Sie sind nicht die einzigen; wie diese gibt es hundert, ja tausend mißbrauchte Worte. Die ganze politische Sprache ward entweiht —

„Ward sie das nicht stets? wann sprach die politische Sprache genau, wahr, herzlich?“

Die ganze menschliche Sprache ist entweiht, die edelsten Worte darf man nicht nennen, die der Menschheit innigsten Gefühle nicht ausdrücken, weil jeder Ausdruck beschmutzt ist.

„So schafft euch neue Worte. Hältst du es für keinen Vortheil dieser Irrthümer los, diesen Vorurtheilen und Mißbräuchen entkommen zu seyn? Eine abgezahlte Schuld, ist sie nicht Reichthum? eine überwundne Gefahr, ist sie nicht lehrreich?“

Bitter lehrreich ist diese. Welche Gräuel!

„Sie gehören zum verflossenen Jahrhundert; sie sind vorüber.“

Aber ihre Folgen bleiben.

„Daß man auch sie hinwegthue, und jede Schandsäule Ehrensäule werde. Das Rad das hinunterging, gehet aufwärts. Gute Düngung verspricht gute Ernte.“

Ernte für wen? Für die wilde Gesetzlosigkeit? oder für den eisernen Zwang und Despotismus? und in beiderlei Fall für eine Barbarei die hinter uns ist, der wir kaum zu entkommen vermögen.

„Wie sehr irrest du dich! Indem du Contraste genannt hast, siehst du nicht daß diese Gegensätze sich einander selbst einschränken und aufheben? Bemerkst du nicht, daß das Resultat dieses Streits durchaus nicht Unwissenheit und Barbarei, d. i. weder ewige Verwirrung, noch ein bloßes Null seyn kann?"

Wie lange aber wird der Streit währen?

„Was ist lang und kurz im Buch der Zeiten? Geschehen muß immer etwas! je langsamer es geschieht, desto besser; da übereilt man sich nicht, wie du vorhin sagtest. Alles was geschehen kann, geschieht; für Sterbliche ist's aufmunternder Trost daß alles was und wie es geschieht, nicht anders als also geschehen konnte, also geschehen mußte.

Aufmunternder Trost?

„Es gibt keinen andern, es gibt keinen größern. Nur durch Einsicht und Ueberzeugung seiner lernen sie recht handeln und jede Unordnung, jede Verwirrung recht gebrauchen. Durch Gegensätze zweier und mehrerer Seiten wird eine Gestalt; mittelst aus- und einspringender Winkel wälzt sich der Strom fort. Eine gerade Linie gibt keine Fläche, keinen Körper."

Aber wer wird's erleben?

„So sagte jener Lügenprophet auch, dessen Eselin scharfsichtiger als er war, und der an Fluches Statt segnen mußte. Leben und streben sollt ihr Menschen; nicht aber erleben, erstreben wollen was nie ganz erlebt, erstrebt werden kann. Im Streben ist Genuß; im Nichterleben liegt deines Geschlechtes Art, auf ihm beruht seine edelste Wirkung. Soll ich dich morgen dessen weiter belehren? Aber

meine Zeit ist vorüber; die Sonne geht auf. Geh zu deinem Geschäft; und statt zu grübeln, arbeite."

*

Sie war auch in dem was sie sprach, Aurora. Sie gab mir Schimmer, und gibt mir, vielleicht schon morgen, erfreuendes Licht.

2.

Mich dünkte dich heut in der Mitternacht zu sehen, Aurora!

„In der Mitternacht, mich?"

Ja dich, die Morgenröthe des kommenden Jahrhunderts, unsere nordische Aurora. Ein röthliches Licht erschien; Spieße flammten gegen einander; es war ein fürchterlicher Anblick; der mir nothwendig den fürchterlichen Streit der Meinungen in den jetzt so erregten menschlichen Gemüthern vor Augen stellte. Er wird sich so bald noch nicht legen, dieser Streit; und was wird er nachlassen, was hervorbringen? Was das Nordlicht hinter sich läßt, Dunkelheit; und was es hervorbringt: man sagt, harte Kälte.

„Du hast mich übel gesehen, Mitternächtiger; ist mein Rosenlicht der Schimmer jenes Meteors? Worüber streiten denn eure Meinungen mit Spießen, die du so sehr fürchtest?"

Ueber alles, über die drei wichtigsten Punkte, von denen Glück und Unglück der Völker abhängt, über Religion, Staatsverfassung und über Stände, ja über den gesammten Zustand der Menschheit.

„Ueber Religion? Darüber ist nie gestritten worden, darüber sollte man nie streiten. Religion ist innere Gewissenhaftigkeit; Gewissen, in alle dem was man für recht, wahr und gut erkennet, ist jedes Menschen heiligstes Eigenthum. Er kann und darf es nicht veräußern, man kann und darf es ihm nicht nehmen; wohl aber dieß Heiligthum in ihm aufhellen, befestigen, läutern. Eben dieß

ist mein Amt, ich werde es in der Zeit die mir angewiesen ward, mit meinem ruhigen Strahl erleuchten, und damit wecken, beruhigen, es Gott und allen Wesen befreunden."

Bei Gemüthern die dieses Strahls empfängig sind, magst du es thun, wie du es bisher gethan hast; aber bei jenen Streitern, Zänkern, wo ist bei ihnen ein religiöses Gemüth, das dein Strahl anzuglänzen vermöge?

„So mißbrauche man bei ihnen auch nicht den Namen der Religion; sie streiten über ganz andere Dinge, über Rang und Einkünfte, über politische Macht und Einfluß, über das was sie Rechtgläubigkeit und Gottesdienst nennen, oder gar das elendeste von allen, über Worte. Ordne diese Dinge recht, bemerke jedesmal, wer und worüber er unter dem Namen der Religion streite, und du wirst dieß innere Heiligthum jeder bessern Menschenseele durch sich selbst sehr gesichert finden. Ich will fortfahren es zu sichern, doch nicht durch schneidende Waffen und spitzige Lanzen."

Wodurch denn?

„Durch frühe Gemüthsbildung. Ihr kann nichts widerstreben; sie ist unaufhaltbar, unauslöschbar. Dünkt dich nicht daß das scheidende Jahrhundert viele, viele Streitigkeiten in einer Maße zu Ende gebracht habe, daß sie nie wieder aufzuleben vermögen? In mir wenigstens sollen sie nicht wieder aufleben; ich will fortfahren zu reinigen, zu scheiden."

Daß vielleicht nichts übrig bleibe, indem bei diesen Scheidungen der Geist verraucht, verflieget.

„Ungläubiger, wie sprichst du? Gegen dein eigen Herz und Gewissen. Kein wahrer Geist der Religion verfliegt; wo er verrauchen konnte, war's ein falscher Geist, sein Nachbleibendes ein Todtenkopf (caput mortuum), Schlacken und Hefen. Danke dem Himmel daß er verraucht ist, und ziehe aus den Schlacken was sich daraus ziehen läßt. Das Gemüth der Menschen, diese heilige

ruhige Stätte, hat sich die Gottheit vorbehalten zu ihrer Einwohnung, zu ihrem Spruch. Der Vorhof ist den Heiden gegeben; sie mögen ihn zertreten; mein Geschäft, meine stille Wohnung unter den Menschen dauert fort."

Glück zu deinem Geschäft! alle Lieblinge des Guten, des Reinwahren und Schönen mögen dir Werkzeuge werden; aber die bittern Streitigkeiten über Staatsverfassung und Wohl der Völker, über Volksglück und Völkereinrichtung, wie willst du die versöhnen? Dein sanfter Strahl über so empörten Meereswellen und Wogen —

„Ist doch dem Schiffer eine freundliche Aurora, auf die er hoffet und wartet. Kann mein Licht nicht sofort das empörte Meer zur Ruhe bringen, so zeigt es ihm doch wo er sey, was er zu thun habe, und vielleicht gar ein freundlich nahes helfendes Segel. Ist dieser Aufruhr von Meinungen in deinem Vaterlande entstanden, Freund?"

Gottlob nein; ein nachbarliches Meer führte ihn an unsere Küsten.

„So lass' ihn auch, da wo er entstand, verbrausen. Die Nachbarin an die du gedenkst, ist an Charakter und innerer Art von deiner Nation vor allen in Europa verschieden; es gibt keine natürlich- und künstlich-verschiedneren Völker, wie ihre beiderlei Sprachen, Sitten und Verfassungen zeigen. Die höchste Thorheit war's, wenn anderthalb Jahrhunderte hindurch Deutsche den Galliern nachäffen wollten."

Nennest du Deutsche? Es waren ja die trödelhaftmüßigsten, die leersten, die versunkensten —

„Rede sanfter. Auch du bist also noch nicht ganz zurückgekommen, noch nicht von aller Gemüthswallung frei. Diese Nachäffer ernten und werden ernten was ihre Schwachheit und Hinlässigkeit oder ihr frecher Verrath säete; Schande über ihre zertheilte Unmacht, über ihre nachsprechende Kriecherei, haben sie bereits genug geerntet.

Länger als ein Jahrhundert übten sie sich in der Sprache und Denkweise der Herren, die sie von jeher als Lakaien behandelt haben, um doch verstehen und nachsprechen zu können wie man sie behandelt; laß sie. Die deutsche Nation ist an ihnen gerächt."

Gerächt? gerade das Gegentheil fürchte ich. Das tiefe Mißtrauen, der Haß und Groll, den die zehn letzten Jahre in ihnen erregt haben, ist ein gepflanzter Giftbaum auch für die nächstzukünftigen Zeiten. Freundschaften sind zerrissen, Gesellschaften zerstört, jeder zwanglosen Aeußerung im Umgange, die auf gutem Zutrauen beruhte, sind Ketten und Fesseln angelegt. Die Verfolgung der Unschuldigen endlich, der Hohn mit welchem sich, gegen eigene Ueberzeugung, die freche Dummheit gegen den übersehenden Verstand, die dumme Frechheit gegen jede Aeußerung, gegen jede leutselige Mäßigung erhob, werden lange noch fortdauern und böse gähren.

„Nichts von dem allem. Die freche Dummheit ist gestraft wie sie gestraft werden mußte; die gutherzige Schwachheit eben so sehr. Keiner hat erlebt was er zu erleben gewiß war, und — — auch in meinem Jahrhundert wird's keiner erleben. Die Zeit tilget und versöhnt alles; bald wird man von diesen Scenen des mißtrauenden Hasses, der grollenden Abneigung und Verfolgung wie von bösen Fieberträumen reden; denen die sich dadurch am meisten versündigt haben, wird am unwohlsten zu Muthe seyn. Nichts rächt sich härter und ernster als das Unrecht, das man ohne, ja gegen alle Vernunft und Veranlassung dem Gemüth eines Schuldfreien anthat. Der helle Verstand endlich, die rechnende Vernunft edler, weiser, gütiger Menschen hat mit diesem Katzen- und Hundestreit nichts zu thun; hinweg über sie schwebt er wie ein Genius, und schwingt die Fackel weiter. In seinen Augen ist mein Licht, in seiner Seele meine Ruhe und Klarheit."

Du gibst mir die meinige wieder, Aurora. Mit aller Menschen- und Völkerfreundschaft lasse ich fremde Nationen vollenden was sie angefangen haben. Von jeher war unsere Nachbarin ein Ferment, zu Deutsch ein Sauerteig, für andere Nationen. In ihr war der Hauptsitz des fürchterlichen, weit und weit verbreiteten Druidendienstes; während der Griechen- und Römerzeiten, wie weit haben die Gallier Colonien gesandt und geraubt und geplündert. Gerade tausend Jahre sind's, da ihr Karl der Große (denn gegen Deutschland verfuhr er hart und hat mit seinen Anlagen uns ein Jahrtausend hindurch als ein bitterer Feind geschadet), tausend Jahre sind's, da er Rom einen Papst gab, und zum Vertheidiger desselben als Kaiser sich bestellte; die Folgen einer römischfränkischen Hierarchie haben sich seitdem nicht über Europa allein verbreitet. Von Frankreich gingen die Kreuz- und Ritterzüge nach Orient aus, an denen Deutschland grob und seelenlos, d. i. für und wider nichts theilnahm; von Frankreich der Inquisitionskriegsgeist aus, der Ketzer und Unbekehrte als Wilde und Saracenen bis zur Ausrottung bekämpfte. Von Frankreich aus kam der Hochgeist sowohl als die Spiegelfechterei des Scholasticismus, der Geist Philipps des Schönen, der Ludwige, der — doch ich sehe, du verschwindest, Aurora! — Sie ist verschwunden.

3.

„Ich verließ dich gestern im Herzählen der Gährungen, die eure gefährliche Nachbarin Europa und euch gebracht hat. Gewann sie dabei?"

Selten. Die meisten Störungen die sie andern Nationen machte, wirkten zu ihrem Nachtheil zurück. Was hat sie in allen vorigen Jahrhunderten aus Italien, aus Holland und den Niederlanden, was aus Deutschland für sich erbeutet? für sich — denn der Zuwachs einiger Provinzen nutzte der Nation nicht.

„Ihr Gewinn war daß sie ihre Kräfte übte. Das Ferment erreicht seinen Zweck indem es sich mittheilt, indem es durchsäuert. So auch dieß **acidum universale**. Jeder Masse, der es sich nähert, kommt es zu seine Einwirkung auf sich zu modificiren, oder sie von sich entfernt zu halten. Wer dieß am besten, am verständigsten thut, hält sich selbst werth und liebt sich würdig. Hat Frankreich je dem Geist Italiens gebieten können?"

Nie, und ich zweifle daß es ihm je gebieten werde. Es kann Italien berauben; es mag ihm flüchtige Modelle aufheften; bald aber werden mit seiner Flucht diese Modelle verfliegen, und der ihm entrissene Raub bleibt Raub, fortan ein Gepräng auf einer fremden unheiligen Stätte. O hätte Deutschlands Geist dem französischen immer wie der Geist Italiens widerstanden!

„Er hat's, und kräftiger als jener. In den Provinzen selbst, die längst französisch waren, ist der deutsche Geist nicht ausgetilgt; durch Gesetze, Manieren und Sprache läßt sich der französische Geist nicht lernen. Bleibet euch also treu, ihr Deutschen, und äffet nicht nach. An ihnen, nicht von ihnen dürft und sollt ihr lernen. Seit den letzten zehn Jahren haben sie euch so viel a n ihnen zu lernen gegeben, daß was ihr v o n ihnen ungeschickt gelernt hattet, ihr wohl vergessen möget."

Die große Nation gab ein großes Schauspiel. Sie hat eine Probe an sich gemacht —

„Die sie, trotz aller erlebten Unfälle, wohl nutzen wird, denn ungeheuer viele, sonst schlafende Kräfte hat sie geweckt, und Gedankenverbindungen gewagt die nicht sofort ausgelöscht werden mögen. Der Strom der Zeit rollt fort; nichts in ihm darf sich seinem Lauf entziehen; was nicht mit will, wird abgesetzt oder sinkt zu Boden. Es gab Zeiten da viele Verfassungen Deutschlands, anerkannt, die ersten in Europa waren. Mit freudigem Antlitz begrüßte ich täglich

die Municipalitäten, die durch Einrichtung und Ordnung, durch Fleiß und Treue hoch über jenen des alten Roms oder des neuen Italiens standen; ich übergüldete sie wie prächtige Linden, in deren Walde von Gerüchen und Blüthen zahllose Schwärme Honig suchten und fanden. Manche derselben hat ein fremder üppiger Ephen abgezehrt; vertrocknet stehen sie da; andere sind zu Hausgeräth, zu Bänken und Lusthäusern zerhackt und zersäget. Einige stehen noch da; und an mir soll es nicht fehlen daß die fleiß- und treuvollen Völker Dentschlands, wo sie vom Gewinn ihres Fleißes verdrängt sind, auf ihre Bahn wieder eintreten mögen. Am Po und am Jordan, am Oby und Ohio, in allen Welttheilen floß ihr Blut, nicht für sich, sondern für andere Nationen; ich will die Zeit befördern daß Deutschland an sich denke, für sich arbeite in allen Ständen und sich seiner Kraft, seines Charakters und Landes erfreue in allen Ständen."

Du nennest ein großes Wort, heilige Göttin, und hast ein weites Ziel vor Augen. Eben die Verwirrung, das gegenseitige Mißtrauen zwischen Ständen und Ständen —

„Soll bald durch mein Licht verscheucht seyn. Was sind Stände? Zustände sind sie, oder Aemter. Wer der Vortheile mit denen er geboren ward sich nicht werth macht, sinkt um so tiefer unter seinen Stand hinunter; wer seinen Stand als Amt betrachtet, vergißt oder verachtet den Namen des Standes. Nicht stehen soll man in seinem Stande, sondern wirken; wem repräsentiren oder repräsentirt werden der Inhalt seiner Disputen, der höchste Zweck seiner Bestrebungen ist, disputirt und strebt noch fernab vom Ziel der politischen Glückseligkeit, der Realität und Wahrheit. Mein Strahl beglänzt die Ceder wie den Ysop, das Veilchen wie die Rose; alle Kinder und Bürger der Natur wachsen, blühen und fruchten in ihrer Art, ohne zu fragen wie ein Kataster sie stelle und classificire.

Menschen machen und bekleiden Stände, nicht Stände Menschen. In jedem Stande ist der Fleißige fleißig, der Weise weise, der Thor ein Thor. — Aber da kommt die Sonne, und weckt alles was lebet ur Munterkeit und zum Fleiß auf; ich berge mich, und verschwebe im letzten Streif der purpurnen Wolke."

Lebe wohl, Aurora!

Ankündigung einer neuen Zeitschrift: Aurora.

Herausgegeben von J. G. Herder.

Ein scheidendes und ein neu auftretendes Jahrhundert setzen gleichsam durch sich selbst dem Wandrer einen Gränzstein, auf welchem er, vor- und rückwärts blickend, gerne verweilet. Traurige und fröhliche Bilder ruft aus der Vergangenheit seine Phantasie hervor, die sein Urtheil bindet, woraus er dann eine Zukunft entweder voraussiehet oder dichtet. Denn in dem feinen Gewebe der Zeiten ist alles Zusammenhang; die Unordnung selbst wird einem höhern Blick Ordnung.

Jedermann erkennet das nächstvergangene Jahrhundert als eines der wichtigsten in der menschlichen Geschichte. Beschleunigend hat es eine Reihe von Erscheinungen hervorgebracht, die kaum jemand vermuthete, die noch jetzt der größere Theil verworren oder schreckhaft anstaunet, in deren trüber Dämmerung aber jeder Wohlgesinnte eine Aurora der Zukunft hoffet oder wünschet.

Eine Aurora, denn was nützte ein panisches Schreckengeschrei, das die Sinne verwirret und den Muth entkräftet? Dem Wandrer in der Nacht ist der erste Strahl der Morgenröthe ein Bote der Hoffnung, ein angenehmer Gefährte. Den Griechen war Eos (die Morgenröthe) eine freundliche Himmelstochter; mit Rosenfingern hebt sie den Schleier der Nacht auf und verjagt Schrecken und Träume. Sie verkündiget und gibt Licht; sie erweckt und belebet.

Guercino und Guido, beide Künstler von großen Eigenschaften, malten das Bild der Aurora; jeder aber in seinem Geist,

mit seinen Farben. So ist auch nicht leicht jemand der sich in der Zukunft nicht etwas eignes denke, etwas eignes erwarte. Das freie Spiel dieser Vorstellungsarten zu belauschen, den Traum angenehmer Hoffnungen auf sichere Resultate des Verstandes zurückzuführen, zu zeigen wo wir sind? wohin wir streben? welche Hindernisse, welcher Wahn oder welche Wahrheit uns vorliegen? und uns dabei nur zum Edelsten, zum Besten aufzumuntern — dieß ist die Absicht unserer Aurora.

Freudig tritt sie ihren Weg an; kein angenehm nützlicher Gegenstand, keine Art gefälliger Einkleidung wird ihrem Geschäft fremde seyn; einzig nur die politische Orakel- und Zaubertracht wird davon ausgeschlossen bleiben.

1. Nebst eingestreuten Gedichten von allerlei Art werden Erzählungen verschiedener Gattung, Romane, Novellen, Märchen u. s. f. (deren keines sich doch leicht mit unangenehmer Abbrechung in viele Stücke erstrecken darf) mit leiser Hand den Schleier aufheben, den seinen Neigungen und Wünschen das menschliche Herz gerne vorwebt; denn wie ließe sich die Wahrheit bescheidner sagen als im Traum einer Dichtung, im Märchen einer Erzählung?

2. Aufsätze, die nach und nach den Geist berühmter Schriftsteller aus mehreren Nationen und Zeiten, verglichen mit der nächstvergangenen Zeit, darstellen; Urtheile über bedeutende Menschen aller Zeiten; Miscellaneen der Lectüre, interessante Begebenheiten, merkwürdige Eigenheiten der Vorstellungsart und der Charaktere, insonderheit sofern sie auf die Zeiten gewirkt haben, Gedanken großer Genies, deren einer oft eine neue Welt von Ansichten gibt; kleine philosophische Aufsätze endlich unter der Rubrik „Blicke und Winke" werden wechselnd sich bestreben den Leser, ohne ihn zu ermüden, zu Gedanken zu wecken und vielleicht hie und da mit einem neuen Gefühl zu beleben.

3. Anzeige von Schriften, die Epoche machen oder machen sollten (jedoch ohne langweilige Auszüge), mit einem parteilosen Urtheil begleitet. Manchen Nebe des Wahns, falsche Anmaßungen und Blendwerke hoffen wir durch dieß Urtheil zu zerstreuen; manch unbekanntes oder unterdrücktes Verdienst in seinen Glanz zu stellen und aufzumuntern. Bei einigen gepriesenen Werken werden wir mit dem ältern St. Pierre nur sagen können: „ei dann! das ist noch schön! das gilt noch als wahr und groß und rühmlich;" bei andern mit desto freudigerm Bewußtseyn: „das ist durch sich schön! es wird immer groß und rühmlich bleiben."

4. Sprache und Kunst können also von diesen Anzeigen nicht ausgeschlossen seyn, da in ihnen der Geist der Nationen und Zeiten sich vorzüglich offenbaret. Nach dem Sprüchwort ist Aurora eine Freundin aller Musen, jede ist ihres Preises werth; doch wird sie keinem Werk zu nahe treten, das sich eigenthümlich und ausschließend mit diesen edlen Productionen der menschlichen Seelenkräfte beschäftigt.

5. Beobachtungen endlich über den Fortschritt der Wissenschaften, der sich aufheiternden Vernunft und des wachsenden Verstandes, werden unser angenehmstes Augenmerk seyn; denn (davon sind die Verfasser dieser Zeitschrift überzeugt) trotz aller künstlich gepflanzten Irrgänge muß die Wissenschaft fortgehn, die Vernunft sich erheitern, der menschliche Verstand wachsen. Glücklich, wenn wir zu diesem Fortschritt selbst beitragen können. Der Titel unsrer Zeitschrift verkündigt nur den Tag; wenn er da ist, verbirgt sich Aurora in den Strahlen der Sonne, in ihnen gerne verschwindend.

Weimar, den 20 Mai 1799.

Der Verfasser der Zeitschrift Aurora.

J. G. Herder.

Nachschrift.

Nach einem unter Herders Handschriften gefundenen Entwurf zur Aurora hatte er vor über folgende Materien und nachfolgenden Plan darin zu schreiben:

Geschichte des Himmels; künftige Geschichte.

Geschichte der Erde, Bildung der Erde; künftige Geschichte.

Geschichte des Lichts, der Elemente — der Organisationen.

Geschichte der Völker, des Orients — der Griechen. (Vaticanische Manuscripte.)

Geschichte des Christenthums — Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Zeiten seiner Entstehung mit den jetzigen.

Geschichte des Mohamedismus.

Geschichte der nordischen Mythologie — ihres Ursprungs — ihrer Verschiedenheit von andern.

Geschichte der Erfindungen.

Philosophie der Welt, in Gedichten: Pope u. a.

Geschichte der Philosophie im achtzehnten Jahrhundert.

Geschichte der Poesie, Geschichte, Theologie, des Rechts, Medicin, Chemie u. s. f.

Künftige Entdeckungen in Asien, Afrika, Amerika.

Tendenz der allgemeinen Vernunft — in Kriegen, Handel, Negotiationen — in Wissenschaften, Künsten, Sprachen — in Einrichtungen.

Fabeln nach altdeutschen Sprüchwörtern in Agricola, Henisch u. a.

Idyllen (Gespräch mit dem Schutzgeist. Jesaias Aussichten auf unsere Zeit.)

Shakespeare's Naturwelt: im Tempest, Macbeth, Midsummer Night — Hamlet, Lear, Romeo, Othello, Cymbelline, Wintermärchen.

Von Milton kleine Stücke, und **paradise regained.**

Leone, Gespräch von der Liebe.

Desbillons Fabeln.

Lucrez für unsere Zeit.

Camoens für unsere Zeit. (Die Forsters, Cook ꝛc.)

Roms Pantheon für die Nachwelt.

Leben: Leibnitz, Newton, Halley, Mac-Laurin, Linné, Büffon, Haller, Tob. Mayer (Wurf nach Herausgabe seiner Schriften), Ramler.

Kritik, Formenpoesie, griechische Sylbenmaße.

Mably, Diderot, Fontenelle, Condillac, Swift.

Aussichten auf die Zukunft u. s. f.
